



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Behinderung und Human Enhancement im
Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität“

verfasst von / submitted by

Mag. (FH) Christine Metzler

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Ulrike Felt

Inhalt

1	EINLEITUNG	7
1.1	VORHABEN	7
1.2	ZIEL	7
1.3	RELEVANZ	9
1.4	VERORTUNG IM DISKURS DER <i>GENDER DISABILITY STUDIES</i> , <i>SCIENCE TECHNOLOGY STUDIES (STS)</i> UND FORSCHUNGSSTAND	9
1.5	FORSCHUNGSFRAGE UND THESEN	11
2	THEORETISCHE ANNÄHERUNG: DAS SPANNUNGSFELD BEHINDERTER KÖRPER-GESCHLECHT-SEXUALITÄT ALS MATERIELL-DISKURSIVES PHÄNOMEN	13
2.1	ZUM GRUNDSÄTZLICHEN VERSTÄNDNIS DER THEORIEANWENDUNG IN DER VORLIEGENDEN ARBEIT	13
2.2	SITUIERUNG DER BARADSCHEN THEORIE IM <i>NEW MATERIALISM</i>	13
2.3	EINFLUSS DER THEORIE KAREN BARADS	14
2.3.1	<i>Agential Separability</i>	16
2.4	DER APPARAT ALS DETERMINIERENDE <i>PHÄNOMENKOMPONENTE</i>	17
2.5	APPARATE IM VORLIEGENDEN PHÄNOMEN	18
2.5.1	<i>Ausgewählte Apparate im Kontext der vorliegenden Arbeit</i>	19
2.6	<i>AGENTIAL CUTS</i> UM DIE KATEGORIE BEHINDERUNG	21
2.6.1	<i>Zum Umgang mit der Kategorie Behinderung</i>	21
2.6.2	<i>Persönliche Begriffsreflexion Behinderung</i>	22
2.7	BEGRIFFSVERSTÄNDNIS UND -VERWENDUNG	23
2.7.1	<i>Geschlecht</i>	23
2.7.2	<i>Behinderung</i>	24
2.8	KRITIK AN DER BARADSCHEN THEORIE	25
2.8.1	<i>Inhaltliche Kritikpunkte</i>	25
2.8.2	<i>Methodische Anwendung</i>	27
2.8.3	<i>Ethik</i>	28
3	ACTOR-NETWORK THEORY (ANT)	30
3.1	GRUNDZÜGE DER ACTOR-NETWORK THEORY	30
3.2	ABGRENZUNG ZUR THEORIE BARADS	31
3.2.1	<i>Akteur – Netzwerk vs. Phänomen</i>	31
3.2.2	<i>Übersetzung vs. Agential Cut</i>	32
3.2.3	<i>Performativität und Relationalität</i>	35
3.2.4	<i>Multiplizität</i>	35
3.3	DER BEGRIFF AGENCY IN DEN ANT UND BEI BARAD	36
4	BEHINDERTE KÖRPER IM DISKURS DER DISABILITY STUDIES	39
4.1	DER DISKURS ALS APPARAT	39
4.2	DISKURS UND MATERIALITÄT	39
4.3	VERORTUNG UND MODELLE VON BEHINDERUNG	40
4.3.1	<i>Individuelles/medizinisches Modell</i>	40
4.3.2	<i>Soziales Modell</i>	41
4.3.3	<i>Kulturelles Modell</i>	42
4.4	BEHINDERUNG UND MATERIALITÄT IM DISKURS DER DISABILITY STUDIES	43
4.5	DIS/ABILITY ALS KÖRPERBEDINGTE KATEGORIE	45

5	HUMAN ENHANCEMENT UND DIS/ABILITY	48
5.1	DER BEGRIFF <i>HUMAN ENHANCEMENT</i>	48
5.2	ALLTAGSBEISPIEL BRILLENTRÄGER_IN	49
5.3	DAS COCHLEA IMPLANTAT UND DIE WAHRNEHMUNG VON DIS/ABILITY	50
5.4	DER BEHINDERTE KÖRPER UND SEINE AGENCY AM BEISPIEL <i>ROLLTALK</i>	52
5.5	ETHISCHE ASPEKTE DES <i>HUMAN ENHANCEMENT</i>	53
6	TEXTANALYSE NACH BARAD	55
6.1	ZUR TEXTAUSWAHL.....	55
6.2	ANALYSELEITENDE FRAGEN NACH BARAD	56
6.3	GARLAND-THOMSON ROSEMARIE: <i>FEMINIST THEORY, THE BODY, AND THE DISABLED FIGURE</i>	57
6.3.1	<i>Abstract</i>	57
6.3.2	<i>Agential Cuts</i>	57
6.3.3	<i>Apparate</i>	58
6.3.4	<i>Disability</i>	59
6.3.5	<i>Körper</i>	60
6.3.6	<i>Geschlecht</i>	61
6.3.7	<i>Sexualität</i>	62
6.3.8	<i>Agency</i>	63
6.3.9	<i>Materialität und Materialisierungen</i>	64
6.4	BRUNER CLAUDIA FRANZISKA: <i>KÖRPER UND BEHINDERUNG IM DISKURS</i>	65
6.4.1	<i>Abstract</i>	65
6.4.2	<i>Agential Cuts</i>	65
6.4.3	<i>Apparate</i>	66
6.4.4	<i>Behinderung</i>	68
6.4.5	<i>Körper</i>	69
6.4.6	<i>Geschlecht</i>	71
6.4.7	<i>Sexualität</i>	73
6.4.8	<i>Agency</i>	74
6.4.9	<i>Materialität und Materialisierungen</i>	74
6.5	KOLÁŘOVÁ KATEŘINA: <i>VERGESCHLECHTLICHTE METAPHERN VON BEHINDERUNG: ZUR INTERSEKTIONALITÄT VON GESCHLECHT UND BEHINDERUNG</i>	75
6.5.1	<i>Abstract</i>	75
6.5.2	<i>Agential Cuts</i>	76
6.5.3	<i>Apparate</i>	77
6.5.4	<i>Disability</i>	78
6.5.5	<i>Körper</i>	79
6.5.6	<i>Geschlecht</i>	81
6.5.7	<i>Sexualität</i>	83
6.5.8	<i>Agency</i>	84
6.5.9	<i>Materialität und Materialisierungen</i>	84
6.6	RAAB HEIKE: <i>FRAGMENTIERTE KÖRPER - KÖRPERFRAGMENTE</i>	85
6.6.1	<i>Abstract</i>	85
6.6.2	<i>Agential Cuts</i>	85
6.6.3	<i>Apparate</i>	86
6.6.4	<i>Disability</i>	87
6.6.5	<i>Körper</i>	88
6.6.6	<i>Geschlecht</i>	89
6.6.7	<i>Sexualität</i>	90
6.6.8	<i>Agency</i>	90

6.6.9	<i>Materialität und Materialisierungen</i>	91
6.7	LEERSTELLEN DER ANALYSIERTEN BEITRÄGE UND POTENZIALE DES <i>AGENTIAL REALISM</i>	92
6.8	STELLUNGNAHME ZU <i>HUMAN ENHANCEMENT</i> TECHNOLOGIEN IN DEN ANALYSIERTEN TEXTEN.....	96
7	REFLEXION UND DISKUSSION	98
7.1	DISKUSSION UND BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGE	98
7.1.1	<i>Körperpositionierende Faktoren (Apparate)</i>	98
7.1.2	<i>Verschiebungen auf der Ebene Geschlecht und Sexualität aufgrund körperlicher Behinderung</i>	99
7.1.3	<i>Human Enhancement Technologien und der behinderte Körper</i>	101
7.1.4	<i>Human Enhancement Technologien und Implikationen auf der Ebene von Geschlecht und Sexualität</i>	103
7.1.5	<i>Beantwortung der Forschungsfrage und Fazit</i>	105
7.2	PRAKTISCHE ERFAHRUNGEN MIT DER BARADSCHEN THEORIE.....	106
7.2.1	<i>Die Masterarbeit als Baradsches Phänomen</i>	106
7.2.2	<i>Die deskriptive Anwendung der Baradschen Theorie zur Textanalyse</i>	107
7.2.3	<i>Relevanz der Baradschen Textanalyse</i>	108
7.3	REFLEXION ANHAND DER VERGLEICHSFOLIE ANT	110
7.4	PERSÖNLICHE REFLEXION ZUR KATEGORIE BEHINDERUNG.....	112
	LITERATURVERZEICHNIS	115
	ANHANG	121
	ABSTRACT DEUTSCH	121
	ABSTRACT ENGLISH	122

1 Einleitung

1.1 Vorhaben

Der Grundansatz dieser Arbeit bildet sich darin ab, dass das Spannungsfeld behinderter Körper-Geschlecht-Sexualität anhand von ausgewählten Texten an der Schnittstelle zwischen den *Gender Studies* und den *Feminist Disability Studies* bearbeitet werden soll. Die Texte dienen als „Labor“, um die Baradsche Theorie anzuwenden und zu beleuchten, was eine Baradsche Analyse im gegebenen Kontext leisten kann. Außerdem soll betrachtet werden, inwieweit und in welcher Weise *Human Enhancement* Technologien in diesem Spannungsfeld Verschiebungen hervorrufen können. Die Anwendung der posthumanistischen Theorie von Karen Barad stellt in diesem Unterfangen einen im Wesentlichen mitkonstituierenden Faktor dar: die materiell-diskursive Betrachtung des (behinderten) Körpers in Bezug auf Geschlecht und Sexualität wird unter Anwendung des Baradschen Begriffsverständnisses als *Phänomen*¹, welches für Barad die „primäre ontologische Einheit“ anstelle von „things“ darstellt, festgelegt (vgl. Barad 2012: 19). Dabei wird der Fokus von der Perspektive des (behinderten) Körpers ausgehend auf die Wechselwirkungen mit den Kategorien Geschlecht und Sexualität gelegt. Durch die Diskussion der Texte und den Vergleich der Ergebnisse zum genannten Spannungsfeld, sollen die Relevanz und Konsequenzen, die durch spezifische diskursive Verhandlungen von Körper, Geschlecht und Sexualität bei Körperbehinderung entstehen, aufgezeigt werden. Besonderes Augenmerk liegt wiederum auf den Konsequenzen der diskursiven Produktionsweisen von Körpern und Einschreibungen in denselben. Dies soll unter Einbezug des Aspektes der ethischen Verantwortung und Reflexion der Deutungsmacht des Diskurses und der Festschreibung von Kategorien erfolgen.

1.2 Ziel

Ziel dieser Arbeit ist es, durch die Anwendung der Baradschen Theorie, die Beziehungen (Intra-aktionen) zwischen den Kategorien behinderter Körper, Geschlecht und Sexualität sichtbar zu machen und dabei die Prozesse ausfindig zu machen, durch die den Kategorien (als Entitäten gesehen) Wirkmächtigkeit eingeschrieben wird. Insbesondere interessiert auch, welchen Einfluss bewusst oder unbewusst platzierte Technologien im beschriebenen Spannungsfeld ausüben. Kommt es durch den Einsatz von *Human Enhancements*, wie z.B.

¹Das *Phänomen* ist in der Baradschen Theoriebildung zentraler Referenzpunkt. Es wird in Kapitel 2.3 ausführlich erörtert.

Gehörimplantaten oder computergesteuerten Rollstühlen, neben der Verbesserung des körperlichen Funktionsniveaus auch zu Verschiebungen in der Wahrnehmung von Körper-Geschlecht-Sexualität?

Der behinderte Körper wird als bewusst gesetzter Ausgangspunkt (Apparat²) innerhalb des Phänomens verstanden. Von diesem aus wird auf die anderen Hauptkategorien - Geschlecht und Sexualität - geschaut. Diese Herangehensweise soll Aufschluss darüber geben, durch welche Prozesse oder Intra-aktionen der behinderte Körper im diskursiven Geschehen mit Wirkmächtigkeit ausgestattet wird und wie diese das Spannungsfeld Körper, Geschlecht und Sexualität beeinflusst. Leitende Fragen sind hier folgende: Wo und wie wird der Körper positioniert? Welche Rolle spielt dabei die Entität Dis/ability? Wo und wie kommen Technologien des *Human Enhancement* zum Ausdruck? Welche Konsequenzen sind im Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität (aufgrund der Zuschreibung körperlicher Behinderung) abzulesen?

Der posthumanistische Ansatz von Karen Barad wird herangezogen, da er eine prozesshafte und Materialität affirmierende Sichtweise auf die zu analysierenden Kategorien ermöglicht. Barad forciert die Betrachtungsweise, dass sich die einzelnen Entitäten in ihrem gegenseitigen Bezug aufeinander Wirkmächtigkeit einschreiben. Agency ist kein Merkmal der einzelnen Entitäten³, sondern entsteht in der spezifischen Intra-aktion. (vgl. Barad 2007) Hierbei interessieren insbesondere die Auswirkungen der Einschreibungen um die Kategorie Behinderung und die im Diskurs abgeleitete Agency.

In der nachfolgenden Arbeit werden Texte feministischer Autorinnen zum Thema Körperbehinderung, Geschlecht und Sexualität analysiert. Die Autorinnen dieser Beiträge werden dabei gleichsam als intra-agierend mit dem untersuchten Phänomen betrachtet. Sie co-konstituieren das Phänomen, das mit dieser Arbeit vorliegt und sind in ihrer diskursiven Auseinandersetzung der Apparat, der mir als Forscherin den Zugang zum Phänomen eröffnet. Letzteres wird als materiell-diskursive Praxis verstanden.⁴ Nötige Definitionen wie die von Behinderung werden als „Agential Cuts“ aufgefasst. Agential Cuts limitieren und konstituieren das Phänomen. Ich ziehe Barads Ansatz heran, da ich seine reflexiven und ethisch verantwortlichen Momente nutzen möchte. Das Heranziehen gerade dieser Theorie stellt einen der formgebendsten Aspekte der vorliegenden Arbeit dar.

² Der Begriff „Apparat“ wird hier nach dem Baradschen Verständnis herangezogen. Barad beschreibt durch den Apparat Phänomenbestandteile, die durch ihre Eigenschaften bestimmte Prozesse oder anregen oder Zustände herbeiführen. Apparate sind sowohl eigenständige Phänomene als auch Bestandteil von weiteren Phänomenen (vgl. Barad 1999: 6)

³ In der vorliegenden Arbeit z.B. die Kategorien Körper, Behinderung oder Sexualität.

⁴ Die Bezeichnung des Phänomens als Praxis soll auf dessen gezielte und prozesshaft-aktive Herstellungsweise referieren. Das Phänomen besteht nicht zufällig in seiner jeweils vorliegenden Form, sondern ist Ergebnis ganz bestimmter Grenzziehungsprozesse.

1.3 Relevanz

Die Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Thema ist insofern relevant, als sich in der Diskussion um Behinderung vielfältige ethische Fragestellungen auftun. Wiederholt zu beleuchten, welche Formen von normativen Abweichungen grundsätzlich als Behinderung wahrgenommen werden und wie Behinderung im Diskurs konstituiert wird, macht deutlich, wie unabgeschlossen die Thematik bislang diskutiert ist. Der Einsatz diverser moderner Technologien bringt zahlreiche weitere moralische Fragestellungen mit sich. Welchen Einfluss der Einsatz von *Human Enhancement* Technologien - gemeint sind vielfältige Technologien zur Optimierung des menschlichen Organismus, begonnen mit optischen Brillengläsern über Gehörimplantate oder computergesteuerte Rollstühle - auf die Wahrnehmung körperlicher Behinderung und folglich auf die Sexualität und Geschlechtlichkeit Betroffener hat, ist gerade aufgrund der rapiden Weiterentwicklung und der wachsenden Verfügbarkeit von Technologien relevant.

1.4 Verortung im Diskurs der *Gender Disability Studies*, *Science Technology Studies (STS)* und Forschungsstand

Die vorliegende Arbeit ist an der Schnittstelle der *Gender Disability Studies* und den *Science Technology Studies (STS)* zu verorten.

Die *Disability Studies* haben ihren Ursprung in den USA und Großbritannien, wo sie in den 1980er Jahren basierend auf emanzipatorischen Behindertenbewegungen entstanden. Die deutschsprachigen *Disability Studies* bestehen seit Beginn des 21. Jahrhunderts und sind ebenso auf soziale Bewegungen zurückzuführen. In den *Disability Studies* wird Behinderung als soziales Konstrukt verhandelt, das durch historische, kulturelle und gesellschaftliche Prozesse bestimmt wird (Köbsell 2012: 39). Die *Disability Studies* sind, wie die *Gender Studies*, inter- oder transdisziplinär zu fassen und knüpfen an unterschiedliche Strömungen theoretisch an: Poststrukturalismus, Cultural Studies, Kritische Gesellschaftstheorie, Phänomenologie, Konstruktivismus (vgl. Waldschmidt 2011: 26). Die *Disability Studies* befassen sich mit dem gesamten Spektrum der Kategorie Behinderung, es werden also auch „psychisch“ oder „mentale“ Konnotationen kritisch hinterfragt (ebd.: 14).

Diese Arbeit widmet sich dem Ausschnitt der *Disability Studies*, der an der Schnittstelle zu den *Gender Studies* verortbar ist. Gesprochen wird von *Gender Disability Studies* oder von *Feminist Disability Studies*.

Die *Science and Technology Studies* oder auch *Science, Technology & Society Studies* (STS), bzw. auf Deutsch die *Wissenschafts- und Technikforschung* ist eine relativ junge akademische Disziplin. Ihre Wurzeln gehen auf die Zwischenkriegszeit zurück. Die STS beschäftigen sich mit den transformativen Auswirkungen, die mit Wissenschaft und Technik in zeitgenössischen Gesellschaften einhergehen. Wissenschaft und Technik werden als signifikante Ausprägungen menschlichen Handelns und als untrennbar von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Einflüssen gesehen. Die STS sehen Wissenschaft und Technik als historisch bedingte Ergebnisse menschlicher Arbeit, Investitionen, Entscheidungen und Entwicklungen an. (Felt et al. 2017: 1)

Grundlegende Annahme der STS ist, dass der Mensch und seine Umwelt im Zuge der Wissenschafts- und Techniketablierung wiederum selbst von Wissenschaft und Technik co-produziert werden (Jasanoff 2004; Latour 1993 in Felt et al. 2017: 1). Wesentlich ist weiter der reflexive Umgang mit Wissen, wobei von der *Situiertheit* von Wissen (Haraway 1988 in Felt et al. 2017: 1) ausgegangen wird. Wissen wird stets als lokal etabliert betrachtet und im Kontext des historischen und kulturellen Umfelds, in dem es entsteht, beleuchtet (Felt et al. 2017: 1-2). Die STS befassen sich weiter mit Grenzziehungsprozessen, so etwa der Grenzziehung zwischen dem Technischen und dem Sozialen, dem Wissenschaftlichen und dem Nichtwissenschaftlichen und analysieren diese Kategorisierungen entlang den Ein- und Ausschlüssen, die sie produzieren (Bowker und Star 1999; Gieryn 1999 in Felt et al. 2017:2).

Im Diskurs der *Disability Studies* wird der Themenkomplex um Körper, Geschlecht und Sexualität bislang nur marginal bearbeitet. Es wird vermehrt eine intensivere intersektionale Auseinandersetzung um die genannten Kategorien gefordert. In den *Gender Studies* wird der materielle Körper bislang kaum in die Theoriebildung einbezogen. Theoretiker_innen des *New Materialism* (Stacy Alaimo, Sara Ahmed, Karen Barad, Noela Davis, etc.) sprechen sich klar für den vermehrten Einzug von Materialität (und damit auch dem Körper) in die feministische Theoriebildung aus. Letzteres ohne Essentialismen zu verfallen oder im Zuge einer Reartikulation und bewusst konstitutiver Nutzung festschreibender Tendenzen, wie sie beispielsweise Rosi Braidotti (2011; 2013) vorschlägt.

Der für die vorliegende Arbeit relevante Diskurs um *Human Enhancement* Technologien ist in den STS zu verorten. Dem Einsatz moderner Technologien wird in diversen Analysen der *Disability Studies* oftmals wenig Beachtung geschenkt. Wesentlich für den Erkenntnisgewinn dieser Arbeit ist die Verknüpfung gewählter Diskussionen beider Disziplinen.

Gerade beim Vorliegen von körperlicher Behinderung scheint die Notwendigkeit des Einbezugs der Kategorie Körper in den Diskurs evident. Dennoch ist die Verhandlung des Körpers auch in den *Disability Studies* noch nicht zur Selbstverständlichkeit geworden. So

werden etwa Essentialisierungsängste um das Thema Körperbehinderung aufgezeigt. Dass der Diskurs somit der körperlich erlebten Realität - insbesondere beim Vorliegen einer Körperbehinderung – nicht gerecht werden kann, ist die nichtintentionierte Konsequenz dieses Vermeidungsverhaltens.

Die Materialauswahl für die Literaturanalyse geht in erster Linie von dem festgelegten Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität und dem wenigen Material, das hierzu bislang vorliegt, hervor. Zu *Human Enhancement* liegen in den STS zahlreiche Quellen vor.

1.5 Forschungsfrage und Thesen

Können Formen von *Human Enhancement* als Apparate verstanden werden, die die Situierung von Körperbehinderung und das Spannungsfeld behinderter Körper-Geschlecht-Sexualität beeinflussen?

Zur Beantwortung dieser Forschungsfrage wird zunächst das Spannungsfeld behinderter Körper – Geschlecht – Sexualität als materiell-diskursives Phänomen im Baradschen Verständnis dargestellt. Die Actor-Network Theory wird Barad dabei als Vergleichsfolie gegenübergestellt. Es folgt eine Analyse wissenschaftlicher Texte aus den *Gender Disability Studies*. Das Auswahlkriterium dieser war, dass sowohl die Kategorien Körper, Geschlecht und Sexualität im Kontext von Behinderung behandelt werden. Eine Annäherung an *Human Enhancement* Technologien erfolgt durch den Zuzug wissenschaftlicher Fachliteratur. Die Textanalyse wird schließlich auch nach den Gesichtspunkten des *Human Enhancement* reflektiert und ergänzt. Dabei wird erörtert, inwieweit *Human Enhancement* Technologien Einfluss auf die Situierung von Körperbehinderung nehmen und inwiefern dies Auswirkungen auf die wahrgenommene Geschlechtlichkeit und Sexualität hat.

Die Bearbeitung der Forschungsfrage orientiert sich an folgenden Thesen:

These 1: Der (behinderte) Körper wird im Diskurs als Apparat gesetzt, der determiniert, wie das Verhältnis von Körper, Geschlecht und Sexualität gefasst wird.

These 2: Im Diskurs der *Gender Disability Studies* lassen sich unterschiedliche Lesarten des Körpers aufzeigen. Diese Annahmen haben Konsequenzen bezüglich der Auffassung zu Geschlechtlichkeit und Sexualität von Menschen mit Behinderung.

These 3: Der Diskurs produziert (spezifische) Körper und deren Agency.

These 4: Autor_innen der *Disability Studies*, die das Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität behandeln, schreiben über *Human Enhancement* Strategien ohne sie konkret als solche zu benennen.

These 5: Der Einsatz von Technologien (= bestimmten Apparaten) führt zu Verschiebungen in der Wahrnehmung von Behinderung bzw. Nicht-Behinderung bei bestimmaren Körpern. Behinderung wird in der vorliegenden Arbeit im Grundverständnis eines temporären Status zwischen den Polen "ability" und "disability" betrachtet.

These 6: Positionierungen bzw. Veränderungspotenziale im Spannungsfeld Körper – Geschlecht – Sexualität beruhen häufig auf *Human Enhancement* Strategien.

These 7: Körper und (*Human Enhancement*)Technologien schreiben sich wechselseitig Agency im Sinne der gegenseitigen Einschreibung von Wirkmächtigkeit ein: die Technologie kommt erst durch das Medium Körper zur Entfaltung, während sie das körperliche Funktionsniveau beeinflusst. Beim Vorliegen von Behinderung wird diese Agency aufgrund technologischer Abhängigkeiten des Individuums besonders deutlich.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Nach der Einleitung durch Kapitel 1, folgt in Kapitel 2 eine theoretische Annäherung an die Baradsche Theoriebildung und deren Anwendung in dieser Arbeit. Mit der Actor-Network Theory wird Barad in Kapitel 3 eine kritische Vergleichsfolie gegenübergestellt. Schließlich wird in Kapitel 4 die Positionierung des behinderten Körpers in den *Disability Studies* umrissen. In Kapitel 5 wird das Wechselspiel von *Human Enhancement* und Dis/ability über den Einfluss von *Human Enhancement* Technologien auf den Körper anhand konkreter Beispiele erörtert. Ethische Aspekte werden hierbei einbezogen. Schließlich erfolgt in Kapitel 6 eine ausführliche Textanalyse gewählter Beiträge aus den *Gender Disability Studies* nach den zentralen Baradschen Begrifflichkeiten. Hier liegt der Fokus auf der Konstituierung des behinderten Körpers und den Wechselwirkungen mit dem Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität. In Kapitel 7 werden sowohl die Ergebnisse diskutiert, als auch die methodische Herangehensweise der vorliegenden Arbeit reflektiert.

2 Theoretische Annäherung: Das Spannungsfeld behinderter Körper-Geschlecht-Sexualität als materiell-diskursives Phänomen

2.1 Zum grundsätzlichen Verständnis der Theorieanwendung in der vorliegenden Arbeit

Die Baradsche Theorie wird im Zuge dieser Arbeit als „Lesinstrument“ herangezogen und eingesetzt. Als Lesinstrument macht die Theorie einen bestimmten politischen Horizont auf, eröffnet den Zugang zu einer gewissen Verhandlungsebene, während sie ein anderes Feld unzugänglich macht. Der Horizont den Barad mit ihrer Theorie – dem *Agential Realism* – eröffnet, soll aufgezeigt und in der Analyse anhand des gewählten Textmaterials praktisch erprobt werden.

Die *Actor-Network Theory (ANT)* – ebenso den materiell-semiotischen Ansätzen zuzuordnen - dient als kritische Vergleichsfolie, an Hand derer sowohl die Besonderheiten, als auch die Schwachstellen der Baradschen Theorie aufgezeigt werden sollen.

2.2 Situierung der Baradschen Theorie im *new materialism*

Die Theorie Karen Barads kann dem *material feminism* oder *new materialism* zugeordnet werden, einer Strömung der feministischen Technikphilosophie. Der Begriff des *new materialism* ist auf Manuel DeLanda und Rosi Braidotti zurückzuführen, die ihn in der zweiten Hälfte der 1990er unabhängig voneinander einführten (vgl. Dolphijn 2012: 93). Der Begriff beschreibt eine kulturelle Theorie, die versucht, gängige Dichotomien der Erkenntnisproduktion aufzubrechen: Natur und Kultur, Körper und Geist, das Menschliche und das Nicht-Menschliche, etc.: „It thus has a profound interest in the morphology of change and gives special attention to matter (materiality, processes of materialization) as it has been so much neglected by dualist thought“ (ebd.). Materialität – menschliche und nicht-menschliche - wird auf der Tradition des feministischen Konstruktivismus basierend, als „aktives Moment der Erkenntnisproduktion“ verstanden (Ernst 2013: 117).

Autor_innen des *new materialism* sehen den semiotischen Materialismus von Judith Butler als gescheitert an, sie verlangen ein konkreteres, plastischeres Verständnis von Materialität. So wird Materialität im *new materialism* etwa wie folgt gedacht: „New materialism shows how the mind is always already material (the mind is an idea of the body), how matter is

necessarily something of the mind (the mind has the body as its object), and how nature and culture are always already 'naturecultures' (Donna Haraway's term)" (Dolphijn 2012: 48).

In Bezug auf Materialität beschäftigen mich zu Beginn der Arbeit vorrangig folgende Fragen: Inwieweit konstituieren sich die Begriffe Materialität und Materialisierung anhand konkreter, auch körperlicher Materie? Kann Materialität in einem posthumanistischen Verständnis im Sinne real spürbarer, aus Intra-aktionen hervorgehender Konsequenzen betrachtet werden? Nämlich insofern, als sich bestimmte Intra-aktionen auf das Leben von Menschen auswirken und dadurch „materiell“ werden?

Diese Fragen legen eine Betrachtung von Materialität nahe, die mit letzterer mehr assoziiert als bloße physikalische Materie. Die Auseinandersetzungen im *new materialism* ermöglichen ein erweitertes Verständnis von Materialität und Materialisierung.

Im Sinne des *new materialism* plädiert auch Barad für ein Verständnis, das Materialisierung als materiellen und gleichzeitig sozialen – sprich materiell-diskursiven - Prozess wahrnimmt:

“Crucial to understanding the workings of power is an understanding of the nature of power in the fullness of its materiality. To restrict power's productivity to the limited domain of the social, for example, or to figure matter as merely an end product rather than an active factor in further materializations is to cheat matter out of the fullness of its capacity. How might we understand not only how human bodily contours are constituted through psychic processes but also how even the very atoms that make up the biological body come to matter, and more generally how matter makes itself felt?” (Barad 2007: 66)

Kritisch angezweifelt wird im *new materialism* die „Isolierbarkeit von Prozessen, Stoffen und Phänomenen“, betont wird indes die Relationalität und Abhängigkeit vom Kontext. (Ernst 2013: 117)

2.3 Einfluss der Theorie Karen Barads

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit wird in direkter Anwendung der posthumanistischen Theorie Karen Barads gefasst. Die Arbeit wird – dem Baradschen Ansatz folgend – als *Phänomen* verstanden. Das heißt durch die Ver- und die konkrete Anwendung des Baradschen Begriffsrepertoires als Werkzeug (*Apparat*), wird die programmatische Struktur dieser Arbeit im Wesentlichen mitbestimmt. Im Folgenden soll das im Rahmen dieser Masterarbeit entstehende *Phänomen* in Referenz auf die wesentlichsten Baradschen Begrifflichkeiten erläutert werden.

Karen Barad hat einen PhD in theoretischer Physik, im Speziellen in der Partikelforschung und hat in ihrer Post-Doc Phase begonnen, sich den *Science and Technology Studies* zuzuwenden⁵. Dies prägt Barads technikphilosophische Arbeiten zu Differenzierung und Objektivität. Ihre Theorie der Ausdifferenzierung von Komponenten, der *Agential Realism*, fußt sowohl auf Konzepten von Niels Bohr, als auch auf den Theorien von Michelle Foucault und Judith Butler (Barad 2007: 190ff). Von Niels Bohr übernimmt sie, dass ein Phänomen nur mit allen beteiligten Elementen gedacht werden kann und dass der/die Beobachter_in Teil der Herstellung von Ergebnissen ist. Mit Foucault und Butler begründet sie ihren performativen Ansatz, dass Dinge nicht ihrer Ausdifferenzierung vorgängig sind. Die Ausdifferenzierung ist für Barad nicht nur diskursiv, sondern *materiell-diskursiv* zu denken (Barad 2003: 803). Damit sich Dinge mit einer unbestimmten Entität modellieren können, braucht es eine weitere Komponente, die die Ausdifferenzierung erklärt: Im Falle von Barad ist dies *Intra-aktion*. Durch den Begriff Intra-aktion kann sich Barad vom Begriff der Interaktion abgrenzen. Der Begriff unterstreicht, dass Dinge (Komponenten) der Intra-aktion nicht vorgängig sind, also nicht als bestehende Elemente miteinander interagieren und einander formen, sondern erst im Vorgang der Intra-aktion performiert werden. Ohne Intra-aktion ist Differenzierung unmöglich und die Entität bleibt unbestimmt. (Barad 2007: 139) Mit der Intra-aktion entstehen *Komponenten* und ihre Eigenschaften.

Mit Barad existieren Dinge oder *Entitäten* nicht im Vorherein und aus sich selbst heraus, sondern werden erst im Prozess der *Intra-aktion* ausdifferenziert und als für sich stehende Entitäten wahrnehmbar. Im Kontext der vorliegenden Fragestellung bedeutet dies, dass die Kategorien Körper, Geschlecht, Sexualität und Behinderung nicht unabhängig vom Diskurs⁶ und der damit einhergehenden Bedeutungseinschreibungen existieren. Sie werden in der Verhandlung – durch intra-aktive Prozesse – definitiv voneinander abgegrenzt und als eigenständig verhandelbare Variablen sichtbar gemacht. Gleichzeitig werden durch den *intra-aktiven* Prozess Unterscheidungen, Ursachen und Wirkungen miterzeugt: durch die Verhandlungen im Diskurs werden unterschiedliche Bedeutungen und Attribute, sowie wechselseitige Einwirkungen im Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität *dargestellt* und damit in gewisser Weise gleichzeitig *hergestellt*. Durch multiple Differenzierungsprozesse, das heißt, durch gezielt platzierte *Intra-aktionen* bildet sich das Phänomen ab. Die Komponenten, die das Phänomen bilden – hier im Wesentlichen die Kategorien des interessierenden Spannungsfeldes - können nur in Zusammenschau mit letzterem gedacht werden: "Strictly speaking, *there is only a single entity - the phenomenon*" (Barad 2007: 348).

⁵ Karen Barad erhielt ihren PhD an der Universität SUNY Stony Brook und ist nun Professorin für Feminist Studies and History of Consciousness an der Universität Santa Cruz (UC Santa Cruz 2018 [online])

⁶ Der Diskurs wird hier in einem sehr weiten Verständnis gefasst: von der theoretischen Auseinandersetzung in den Disability Studies bis zum alltäglichen Sprechen über Behinderung usw.

Wesentlich ist die Annahme, dass die zur Analyse herangezogenen Diskurssegmente selbst Teil des Phänomens behinderter Körper-Geschlecht-Sexualität sind, das heißt direkt *im* Phänomen lokalisiert sind.

Zu beachten ist der Zugang zu den Entitäten - hier den Kategorien Körper, Geschlecht, Sexualität und Behinderung: Als analyseleitende Kategorien werden sie schon am Beginn der Arbeit vorausgesetzt, das heißt, dass ihre Differenzierung der vorliegenden Arbeit vorangestellt wird – das *wie* jedoch – die unterschiedlichen Verhandlungen um die Kategorien in bestimmten Differenzierungsprozessen bleibt zunächst aber weitgehend offen. Wie die Kategorien in unterschiedlichen (Kon)texten definiert werden, wird im Laufe der Arbeit wiederholt erörtert. Es geht wiederholt um die Ab- und Herausbildung dieser Kategorien in unterschiedlichen Konstellationen – sprich Intra-aktionen. Die Kategorien werden durch das Einwirken unterschiedlicher Apparate mit bestimmten Konnotationen und unter wechselwirkenden Bezügen herausgebildet. Bei Barad können die unterschiedlichen Komponenten jeweils die Position des Objektes, des Subjektes oder auch des *Apparats* einnehmen. Wenn ich im Folgenden beispielsweise vom Körper aus auf die anderen Kategorien schauen will, ziehe ich ihn als Beobachtungsapparat heran, in diesem Fall wird der Körper für die Zeit der konkretisierten Beobachtung zum Subjekt, während die anderen Kategorien zwischenzeitlich den Status beobachteter Objekte einnehmen. Der Apparat nimmt eine spezielle Position im Gebilde ein: "apparatuses are the material conditions of possibility and impossibility of mattering" (Barad 2007: 148). Die Trennbarkeit der Komponenten erzeugt die Möglichkeit, sie zueinander in Relation zu setzen. Der Apparat wird zur Instanz, der Objekt und Subjekt trennt. Diese Trennung bezeichnet Barad als *Agential Cut* (Barad 2007: 140).

2.3.1 Agential Separability

In der Forschungstätigkeit werden immer wieder einzelne Kategorien extrahiert und in ihrer Wirkung innerhalb des Phänomens betrachtet. In der Möglichkeit, dass ein Subjekt eine scheinbare Außenposition einnimmt und sich auf ein Objekt beziehen kann, beschreibt Barad die *Agential Separability* (Barad 2007: 140). Es entsteht eine beobachtende Komponente, die ein Objekt, oder mehrere Objekte in Beziehung zueinander, mittels eines Apparats untersucht und eine Wirkung feststellt. In diesem Vorgang entsteht das, was naturwissenschaftliche Konzepte mit Objektivität und Relation von Ursache und Wirkung beschreiben:

“The notion of agential separability is of fundamental importance, for in the absence of a classical ontological condition of exteriority between observer and observed, it

provides an alternative ontological condition for the possibility of objectivity. Moreover, the agential cut enacts a causal structure among components of a phenomenon in the marking of the 'measuring agencies' ('effect') by the 'measured object' ('cause')" (Barad 2007: 140).

Es sind nach dieser Sichtweise also nicht Naturgesetze, die mittels eines Apparates „entdeckt“ werden, vielmehr erzeugt die Agential Separability Komponenten die miteinander in Beziehung stehen: Das Objekt, den Apparat, der das Objekt messen kann und den/die Beobachter_in, der/die die Messung vornimmt und weiterverarbeitet. Die Aktivitäten der Intra-aktion, der Agential Separability und des Agential Cut verlaufen gleichzeitig und produzieren rückwirkend eine Historizität und Abfolge. Der Prozess ist somit *performativ*. Alle Aktivitäten gemeinsam bilden das **Phänomen**. Nicht das Objekt ist das Phänomen, das entdeckt und vermessen wird, alle Komponenten gemeinsam sind ein Phänomen und produzieren ein Phänomen. Die Ausdifferenzierung der Komponenten ist kontingent, also nicht durch Naturgesetze vorbestimmt. Die Dinge, die sich ausdifferenziert haben, verfestigen sich zu einer 'Realität' an der wir Teil haben und die uns, durch die Prozesse der Agential Separability und des Agential Cut, auch objektiv und geordnet erscheint. (vgl. Barad 2007)

2.4 Der Apparat als determinierende **Phänomenkomponente**

Im folgenden Abschnitt sollen die Komponenten des hier bearbeiteten Phänomens anhand der Baradschen Begrifflichkeiten und deren Funktionsweisen vorgestellt werden.

Ein wesentlicher Bestandteil des Baradschen Phänomens ist der **Apparat**. Im Apparat sind die Voraussetzungen dafür angelegt, was im Phänomen erzeugt werden kann und welche Resultate es hervorbringen kann. Für das vorliegende Phänomen, d.h. diese Masterarbeit, können unterschiedliche Arten von Apparaten ausgemacht werden – so etwa die behandelten Interessenskategorien Körper, Geschlecht, Sexualität und Behinderung im Zusammenspiel mit Technologien des *Human Enhancement*, die herangezogenen Artikel, die Einstellungen und Ansichten der Autorinnen, mein persönlicher Zugang zu Thematiken rund um Körper, Sexualität und Behinderung, etc.

Barad führt ihren Apparatebegriff auf den Physiker Niels Bohr zurück. Was einem Apparat zugehörig ist, besteht nur im Kontext spezifischer beobachtender Praxen (*specific observational practices*) (Barad 1999: 6). Es besteht keine inhärente Unterscheidung zwischen dem Apparat und dem (zu untersuchenden) Objekt. Apparate sind im Bohrschen Sinn nicht als passiv platzierbare Instrumente oder Maschinen zu verstehen: Apparate sind

gleichzeitig eigenständige Phänomene und hochproduktive Bestandteile von anderen Phänomenen (vgl. ebd.: 6).

Eigenschaft von Apparaten ist, dass sie, z.B. durch wissenschaftliche Praxen, Definitionen, etc., gezielt platziert werden können und für bestimmbare Ergebnisse verantwortlich sind. Konkret heißt das in diesem Kontext, dass die Fokuskategorien durch verschiedenste Diskurse vorgeformt und ihnen Historizität eingeschrieben ist, es liegen jeweils unterschiedliche Definitionsmöglichkeiten für sie vor und auch in dieser Arbeit werden sie gezielt eingesetzt, um am erwünschten Erkenntnisgewinn produktiv mitzuwirken. Mit der Bestimmung der Apparate werden sowohl die konkret vorliegenden Ergebnisse beeinflusst als auch bestimmt, welche Art von Ergebnissen im Phänomen überhaupt erzielt werden können. Durch Definition und Einsatz von Apparaten werden gleichzeitig Grenzen gezogen und Ausschlüsse festgelegt.

Apparate werden nicht als von Vornherein determinierte und fixe Entitäten verstanden. Sie entstehen durch konkrete Praxen und sind offen für Reartikulationen und Reformulierungen (vgl. Barad 2007: 203). So sind hier etwa die Analysekatoren bewusst gewählt und positioniert. Apparate sind grundsätzlich als prozesshaft und in Intra-aktion mit unterschiedlichen weiteren Apparaten zu verstehen (vgl. Barad 2007: 203.). Sie können, müssen aber keine menschlichen Individuen inkludieren.

2.5 Apparate im vorliegenden Phänomen

Um die Reichweite der Apparate im vorliegenden Phänomen verständlich zu machen, werden einige in dieser Arbeit wirkende Apparate vorgestellt. Dabei könnte etwa unterschieden werden zwischen Apparaten, die direkt auf das diskursbezogene Erkenntnisinteresse wirken; Apparaten, die zur konkreten, praktischen Bearbeitung des Phänomens herangezogen werden und Aspekten des persönlichen Zugangs zur Baradschen Theorie, die als reflexiver Apparat einbezogen werden. Ebenfalls wird die Reflexion persönlicher Vorannahmen (*Agential Cuts*) bezogen auf das Verständnis der Kategorie Behinderung als ein Apparat verstanden, der den Zugang zum Phänomen beeinflusst. Teilweise wirken Apparate gleichzeitig in mehrere Bereiche, die hier vorgenommene Unterscheidung könnte wiederum selbst als ein Apparat betrachtet werden.

2.5.1 Ausgewählte Apparate im Kontext der vorliegenden Arbeit

Apparate sind in jedem Bereich des Phänomens bestimmbar. Im der vorliegenden Arbeit werden sie auf unterschiedlichen Ebenen angesetzt. In diesem Abschnitt wird eine Auswahl einiger wesentlicher Apparate vorgestellt.

Das Erkenntnisinteresse stimmt die herangezogenen Literaturausschnitte mit dem Ziel der Arbeit ab, wirkt damit strukturierend und ergebnisgenerierend.

Mein persönlicher Zugang zu und Umgang mit der Baradschen Theorie wird als Apparat und Teil des gesamten Phänomens betrachtet. Dass die Theorie Karen Barads für die vorliegende Arbeit einflussgebend ist, ist evident. Mein erster Kontakt mit der Theorie Barads fand in einem Theorienseminar⁷ im Masterstudium *Gender Studies* unter der Leitung von Sigrid Schmitz statt. Nach meinem interessensbezogenen Entschluss, in meiner Masterarbeit mit den Ansätzen von Barad arbeiten zu wollen, bot sich die Möglichkeit, ein rein auf Barad bezogenes Seminar⁸, zu besuchen. In den Seminaren wurden jeweils überschaubare Projekte als „Baradsche Anwendungen“ bearbeitet. Parallel zu den Seminaren fiel mir auf, dass sich im Alltag verschiedenste Zusammenhänge in der Perspektive des *Phänomens* denken und verhandeln lassen und dadurch ein ineinandergreifenderes Verständnis zwischen Ursache (Apparat) und Wirkung (Phänomen, Intra-aktion, Agential Cut) aufzeigen lässt. Abgerundet wird die theoretische Einarbeitung durch den Workshop *Agential realism in feminist science studies* und den Vortrag *Timely Matters: Memory, Justice, Entanglements, and Responsibility* von Karen Barad an der Universität Wien im April 2012.

Mein persönlicher Zugang zum Thema Behinderung erschließt sich sowohl durch das studienbedingte Bekanntwerden mit den *Feminist Disability Studies*, als auch in der praktischen Tätigkeit als Sozialarbeiterin im Bereich es teilbetreuten Wohnens⁹. Letzteres jedoch nicht mit Menschen mit Körperbehinderungen, sondern Personen mit kognitiven und Mehrfachbehinderungen und im Kontext psychiatrischer Erkrankungen. Im Arbeitskontext nehmen klient_innenbetreffende Verhandlungen bezüglich Körper, Behinderung und Geschlechtlichkeit in erster Linie alltagsnahe Konturen an – und nehmen gerade deshalb komplexe, bedürfnisorientierte Gestalt an.

⁷ *Gender zwischen Theorie und Empirie*, Masterstudium Gender Studies, WS 2010/11

⁸ *Gendertheorien in Anwendung*, Masterstudium Gender Studies, WS 2011/12

⁹ Im teilbetreuten Wohnen werden von Behinderung betroffene Personen – von den betreuenden Institutionen meist als „Klient_innen“ oder „Kund_innen“ bezeichnet - nach den Grundsätzen des Empowerment in Bereichen wie Existenzsicherung, gesundheitlicher Stabilisierung, Tagesstruktur, etc. unterstützt (vgl. Fonds Soziales Wien 2017 [online])

Das gewählte Diskurssegment an der Schnittstelle der *Gender* und der *Disability Studies*. Die behandelten Diskurssegmente werden als Entitäten des Phänomens gefasst und sind in Form von Zeitschriftenartikeln, Beiträgen in Sammelbänden oder als Monografien verfügbar.

Das Voraussetzen der Kategorien Körper, Geschlecht, Sexualität, Behinderung als Zentralkategorien des in Betracht genommenen Phänomens. Diese Kategorien werden dem Phänomen vorangestellt, sie konstituieren es wesentlich mit und sind gleichzeitig in ihm lokalisiert. Obwohl die Kategorien als Leitanalysekategorien vorgegeben werden, werden sie definitorisch nicht abgeschlossen und vor allem ihre Wirkweisen (als Apparate und von weiteren Apparaten im Phänomen beeinflusst) nicht im Vorhinein festgeschrieben. Die Kategorien werden vielmehr für die Bedeutungseinschreibungen durch die jeweiligen Diskursausschnitte offen gelassen und dem jeweiligen Verständnis folgend weiter verhandelt.

Die Positionierung des (behinderten) Körpers in der vorliegenden Arbeit bzw. im Phänomen kann als einflussgebender Apparat gelesen werden. Der (behinderte) Körper wird zu Beginn der Arbeit als Ausgangspunkt definiert. Diese Setzung als Ausgangs- oder Aussichtsapparat ist für die Arbeit determinierend.

Das Heranziehen der Actor-Network Theory als Vergleichsfolie kann in einem Baradschen Verständnis ebenso als Apparat verstanden werden, der dazu dient, das eigene Werkzeug auf kritische Weise zu reflektieren. Die Reflexion an sich kann wiederum als Teil des Gesamtphänomens betrachtet werden oder – durch gezielte Grenzziehung - vom Kernphänomen externalisiert werden. Hier zeigt sich die Flexibilität des Phänomenbegriffs: Grenzziehungen können, zumindest auf einer theoretisch-diskursiven Ebene, flexibel verhandelt werden. Eine Vermischung unterschiedlicher Text- und Verhandlungsebenen kann fallweise provoziert oder vermieden werden.

Das Hinzuziehen eines persönlich verfassten Blogs als pragmatischen Arbeitsapparat. Zu Beginn des Arbeitsprozesses diente ein persönliches Blog als Medium zwischen Fragestellung, Erkenntnisinteresse, unterschiedlichen Diskursen, gedanklichen Abhandlungen und dem vorliegenden Dokument. Es regte intellektuelle Wechselwirkungen an, die die vorliegende Arbeit zwar beeinflussen, im vorliegenden Dokument aber nicht klar auszumachen sind. Nachdem das Blog hier weder zitiert wird, noch ein Verweis vorliegt, wäre es wahlweise an der Phänomenperipherie zu verorten.

2.6 Agential Cuts um die Kategorie Behinderung

Um dem reflexiven Charakter der Baradschen Theorie gerecht zu werden und um den Prozess sowie die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit nachvollziehbar zu machen, soll im nächsten Abschnitt auf persönliche Begrenzungen, Vorannahmen, Einstellungen – sprich Cuts – der Autorin eingegangen werden. Dies geschieht in der Annahme, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt jeweils nur ein bestimmter Ausschnitt der persönlichen Cuts bewusst reflektiert werden kann, da nicht jede Grenzziehung als solche erkannt wird bzw. auch nicht alle Komponenten gleichzeitig hinterfragbar sind. (vgl. Agential Separability, Kap. 2.3.1)

Besonders in der Auseinandersetzung mit der Kategorie Behinderung tun sich zahlreiche Fragen auf. Hierbei muss grundlegend zwischen persönlichen Annahmen zu Behinderung und denen, die der Analyse der Texte vorangestellt werden, unterschieden werden. Dennoch werden die persönlichen Einschnitte um die Kategorie als beeinflussend für die in der Arbeit herangezogene Definition gesehen. Die Kategorie Behinderung wird im Bewusstsein verhandelt, dass sie einen der meistdeterminierenden Apparate im vorliegenden Projekt darstellt.

Anzumerken ist, dass diese Zustandsbeschreibungen - die persönlichen Cuts - im Anfangsstadium der Arbeit beleuchtet werden. In der intensiven Auseinandersetzung entwickelt sich gegebenenfalls ein Verständnis, das Verschiebungen der Cuts bewirkt. Dieses Potenzial für Verschiebungen wird als Anzeichen der Prozesshaftigkeit des Phänomens verstanden.

2.6.1 Zum Umgang mit der Kategorie Behinderung

Die Kategorie Behinderung wird zumeist allgemein und auf abstrakter Ebene verhandelt – es wird verhandelt, wie die Kategorie anzuwenden ist, in welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse sie eingebettet ist, zumeist wird die Verhandlung von Behinderung aber nicht auf spezielle Ausprägungsformen der Beeinträchtigung beschränkt. Eine wesentliche Ausnahme besteht in der Unterscheidung zwischen körperlicher und kognitiver Behinderung (Lernbehinderung) bzw. auch psychischen Beeinträchtigungen. So geben Wissenschaftler_innen bei empirischen Studien immer wieder an, dass sich ihre Verhandlungen auf Körperbehinderung beschränken, wobei oft angemerkt wird, dass die Auseinandersetzung mit intellektueller Behinderung gleichermaßen wichtig wäre. So meint etwa Margrit Shildrick nach jahrelanger Auseinandersetzung mit den *kritischen Disability Studies*:

“I am continually struck by the reluctance, both of myself and others, to move beyond the question of visible anomalies. (...) It is notable that on the infrequent occasions when the sexuality of people with developmental differences is discussed, it is very much in the mode of an overview – the ‚safe‘ metaphor is telling – of those ‚others‘“ (Shildrick 2009: 88).

2.6.2 Persönliche Begriffsreflexion Behinderung

Aufgrund der Annahme, dass das persönliche Verständnis von Behinderung die vorliegende Arbeit maßgeblich beeinflusst, wird der Zugang der Verfasserin im Folgenden anhand markanter Cuts reflektiert.

Cut: körperliche vs. geistige Behinderung

Ein für mich offensichtlicher und aufgrund meiner soziokulturellen Prägung nicht auflösbarer Cut besteht in der Trennung zwischen körperlicher und geistiger Behinderung. Trotz meines Bewusstseins, dass diese Unterscheidung auf einschneidenden Konventionen und Trennungsmechanismen (etwa auf der dichotom gefassten Unterscheidungsebene Körper/Geist) beruht, komme ich in meinem Erleben nicht umhin, körperliche und geistige Beeinträchtigungen als grundlegend verschiedenartige Phänomene zu betrachten. Diesen Cut kann ich zwar theoretisch umreißen und reflektieren, ihn für mich selbst jedoch nicht auflösen, da die konventionellen Setzungen um ihn herum zu fundamental in meinem Denken verankert sind. Auch in der Theorie der *Disability Studies* wird beinahe ununterbrochen zwischen körperlicher und geistiger Behinderung unterschieden. Nicht zuletzt wird die Unterscheidung zwischen geistiger und körperlicher Behinderung gerade in der Diskussion um die Dichotomie behindert vs. nicht-behindert weiter geführt.

Nahe liegend ist die Vermutung, dass körperliche Behinderung nicht lediglich im Alltagsdiskurs, sondern auch im wissenschaftlichen Bereich doch noch „einfacher“ zu behandeln ist als kognitive Behinderung. Die Stigmatisierung kognitiver Beeinträchtigung ist insgesamt ausgeprägter, gerade in Bereich Sexualität. Auf Ebene des wissenschaftlichen Diskurses besteht die Gefahr, dass dieselbe Stigmatisierung durch Ausklammerung bzw. Nicht-Behandlung von kognitiver Behinderung, weitergeschrieben wird.

In der vorliegenden Arbeit interessiert, ob sich verschiedene Standpunkte auf körperliche, geistige oder psychische Behinderung beziehen oder ob Behinderung vielmehr gesamtheitlich als Instanz, die dem Modus des „Normalen“ querliegt, verhandelt wird.

Cut: Behinderung und Körperlichkeit

Sobald Behinderung nicht rein als theoretisches Konzept verhandelt wird, sondern konkrete Subjekte in die Betrachtungen einbezogen werden, erscheint es mir aufgrund meiner Sozialisation und der mich umgebenden Kultur unmöglich, Behinderung und Körper voneinander entkoppelt zu denken. So lässt sich Behinderung für mich lediglich in Bezug zum Körper und als inhärentes körperliches Merkmal betrachten. Weiter erscheinen mir Erklärungsmodelle von Behinderung ohne direkten Einbezug des Körpers nicht praktikabel. Letzteres auch nicht in der Betrachtung „sozialer“ Behinderungsmodelle, denn diesen liegt der Körper ebenso zugrunde: nämlich als der Faktor, aufgrund dessen die Behinderung als „soziales“ Problem erzeugt wird (vgl. Kap. 4.3.2).

2.7 Begriffsverständnis und -verwendung

Die Begrifflichkeiten *Gender* und *Geschlecht* sowie *Dis/ability* und *Behinderung* sind in der vorliegenden Arbeit weitgehend synonym zu verstehen. Etwaige unterschiedliche Konnotationen in den verhandelten Diskursen sollen berücksichtigt werden.

2.7.1 Geschlecht

In der vorliegenden Arbeit wird sowohl von Geschlecht als auch von *Gender* gesprochen. Häufig werden die Begriffe synonym verwendet. Umso wichtiger ist es, anzumerken, dass sich der deutsche Begriff Geschlecht als unzulänglich erweist, geschlechtliche Konnotationen, die über das binäre Ordnungssystem männlich/weiblich hinausgehen, zu erfassen. Die Kategorie *Gender* erweist sich als fluider – geschlechtliche Positionierungen fernab von „klassischer“ Männlich- oder Weiblichkeit, fallen genauso unter die Kategorie *Gender* wie tradierte Geschlechtsidentifikationen:

„Der Vorteil der Kategorie *gender* gegenüber dem Begriff ‚Geschlecht‘ liegt auf der Hand. Durch die Differenzierung zwischen *sex* und *gender* kann eine Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht getroffen werden, die im deutschen Sprachgebrauch in dieser Weise nicht möglich ist. Die stillschweigende Festschreibung von Männlichkeit und Weiblichkeit auf angeblich unhintergehbare biologische und/oder epistemologische Gegebenheiten kann aufgesprengt werden“ (Braun 2006: 3-4).

Unter dem Begriff *Gender* werden nicht lediglich die diversen geschlechtlichen Zuschreibungen, sondern auch kulturelle und historische Herstellungsmodi, also die „Konstruiertheit“ von Geschlecht, betrachtet (ebd.).

Geschlecht/*Gender* wird in der vorliegenden Arbeit nicht essentialistisch, sondern entgegen dem binären Ordnungssystem männlich/weiblich gefasst. Dennoch besteht Flexibilität dem gegenüber, wie die Kategorien in den herangezogenen Texten jeweils verhandelt werden.

2.7.2 Behinderung

Die Begriffe Dis/ability und Behinderung sind in der vorliegenden Arbeit weitestgehend synonym zu verstehen. Da diese Arbeit einem sozial- und kulturwissenschaftlichen Verständnis folgt, erfolgt die Wahrnehmung der Kategorie Behinderung (und weiterer verhandelten Variablen wie Körper, Geschlecht, Sexualität) untrennbar, intra-agierend mit dieser Perspektive. Die vorliegende Arbeit folgt der Annahme, dass die Kategorie Behinderung nicht unabhängig von unserem situieren Blick auf sie erfasst werden kann. Die Vorannahmen und Erwartungen hinsichtlich der Variablen werden als das Phänomen mitkonstituierende Elemente begriffen. Wesentlich erscheint das Bewusstsein über die Differenz zwischen „Behinderung“ und „unserem Blick auf Behinderung“. Diese Arbeit folgt dem Verständnis, dass Behinderung nicht absolut erfasst werden kann: wir können Behinderung nicht isoliert von unserem Zugang - unserer Auffassung des Phänomens - erfahren und diskutieren.

Körper und Behinderung

Der Umgang mit den Kategorien Körper und Behinderung in dieser Arbeit lässt sich folgend beschreiben: es wird immer wieder hinterfragt, in welcher Weise die Kategorien in den bearbeiteten Texten aufscheinen. Ob sie als eigenständige und eigenwirksame Kategorien agieren, ob ihnen eigens Agency eingeschrieben wird oder ob sie erst zusammengedacht als „behinderte Körper“ Sinn ergeben.

Es zeigt sich als zielführend, die Kategorien Körper und Behinderung im Sinne eines intersektionalen Zugangs jeweils als eigenständig verhandelbar aufzufassen, als auch den Körper mit Behinderung zu thematisieren. Das heißt, es wird von einem Überlappen bzw. Überkreuzen diverser Identitätskategorien ausgegangen, gleichzeitig lassen sie sich separat mitsamt ihren Wechselwirkungen diskutieren. Behinderung kann letztlich nicht vom Körper losgelöst ganzheitlich verhandelt werden, da sich Behinderung (wie viele andere Kategorien) gerade am und durch den Körper abbildet. Ebenso ist der Status eines Körpers zu jedem Zeitpunkt im weitreichenden Kontinuum zwischen Behinderung und Nicht-Behinderung zu lokalisieren (vgl. Kap. 4.5). Daher erscheint es sinnvoll, von einer Einheit, von einem

Entanglement¹⁰ der Kategorien auszugehen, sie in grundlegender Abhängigkeit voneinander zu behandeln.

Immer wieder wird die Kategorie Behinderung verhandelt, ohne dass konkret auf den Körper Bezug genommen wird. Es bleibt in solchen Fällen zunächst unklar, ob der Körper beim Nennen von Behinderung mitgedacht wird, oder ob die Kategorie lediglich als abstrakte Größe verhandelt wird. In der Analyse von Vornherein vom „behinderten Körper“ auszugehen, wäre also vereinfachend. Mit Barad kann gesagt werden, dass die Entitäten Körper und Behinderung erst durch Intra-aktion, durch Intra-activity, herausgebildet werden. Beim „behinderten Körper“ werden die Kategorien (wieder) zusammengedacht – häufig isoliert von weiteren Kategorien, die im oder um den Körper wirken.

2.8 Kritik an der Baradschen Theorie

2.8.1 Inhaltliche Kritikpunkte

Barads Voranstellen des Phänomens gegenüber „dem Ding an sich“, das erst intra-aktiv aus dem Phänomen heraus definiert werden muss, bzw. vielmehr erst in demselben entsteht, kann kritisch betrachtet werden. Barad postuliert „‘things‘ (in the traditional sense) are surely not the order of the day.“ (Barad 2007: 56) In einer Endnote ergänzt sie dies folgend: “Unless, of course, you take ‘things‘ to be collectives.“ (Barad 2007: 412) Im Latourschen Sinne eines “human-nonhuman collective that is assembled“ zeigt sie sich mit dem “thing“ einverstanden (ebd.). Im Zuge der Auseinandersetzung kritisiert Barad Ansätze, auch innerhalb der *Feminist Science Studies*, sofern sie intersektionale Variablen wie race, class oder gender als Merkmale von Individuen festschreiben, anstatt die Herstellungspraxen derselben und die diskursive Konstitution des Subjekts in einem Foucaultschen Verständnis zu hinterfragen. (vgl. Barad 2007: 56-57)

Nach Barads Auffassung ist es nicht denkbar, dass sich eine Entität „von sich heraus“ verändert oder reift. Eine Entwicklung hat stets Resultat phänomeninterner Beziehungen zu sein. Graham Harman kritisiert in dieser Hinsicht: “[A]ny given phenomenon, like all of its phenomenal neighbours, has no hidden volcanic energy that could ever lead it to turn into something different.“ (Harman 2016 [online]) Hiermit möchte Harman ausdrücken, dass Barad jegliche Eigenschaft, die einem bestimmten Ding oder Akteur_in inhärent sein könnte,

¹⁰ Barad verwendet den Begriff *Entanglement* sogar im Untertitel ihres Werks *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Sie drückt durch den Begriff die unauflösbare Verwobenheit von Materie und Bedeutung aus. (vgl. Barad 2007)

bereitwillig aufgibt – im Phänomen gesetzte Cuts sind allenfalls vorgängig: “In this sense, Barad’s philosophy is an overmining theory¹¹ that rashly sacrifices the explosive undercurrents belongig to individual things, withdrawn from full expression in the world at any given moment.“ (ebd.). Konsequenz gedacht gilt dies auch für psychologische Komponenten wie Gedanken, Ideen oder Theorien. Das heißt, jede Idee eines Individuums ist im Kontext materiell-diskursiver Intra-aktionen in der Welt zu denken (Shotter 2014: 305). Hiermit verwehrt Barad gewisserweise Entwicklungspotenziale: ohne eigenwirksame Akteur_innen oder Dinge erscheinen die individuellen Möglichkeiten in der Welt mehr statisch als fluid und lebendig.

Mitunter werden die wechselseitigen Beziehungen der Entitäten im Vergleich zu den charakteristischen Eigenschaften der einzelnen Komponente überbewertet bzw. werden die Eigenschaften einer Komponente in den Kontext von Intra-aktionen gestellt, durch die letztere erst hervorgehen. Vorteilhaft an dieser Positionierung ist jedoch, dass der Kontext, in dem Entwicklungen stattfinden, bei Beachtung der Baradschen Theorie stets mitgedacht werden muss.

Barads Verabschiedung vom einzelnen „Ding“ im Zuge der Etablierung des Phänomens wird insbesondere in ihrer Auffassung von Agency unterstrichen: “*agencies are only distinct in relation to their mutual entanglement; they don’t exist as individual elements*“ (Barad 2007: 33; Hervorhebung im Original).

Berechtigt erscheint das Argument, dass Barad ihre Philosophie sprachlich hochgradig exklusiv vermittelt. Die Grundpfeiler ihrer Theorie wären durchaus auf simplere Weise zu vermitteln, als sie es in *Meeting the Universe Halfway* (2007) oder *Agentieller Realismus* (2012) tut. Plausibel ist somit das Argument, dass Barad durch ihre Sprache imponieren und zusätzlich Inhalte erzeugen oder zumindest suggerieren möchte. Insgesamt wird deutlich, dass sie durch ihre Sprachwahl entscheidet, lediglich ein universitär-wissenschaftlich orientiertes Publikum anzusprechen, damit grenzt sie die potentielle Reichweite ihrer Ansätze ganz offensichtlich ein. Mit Barad gesprochen, kann ihre Sprache als einer der wesentlichsten Apparate ihrer Theorie und Theorievermittlung betrachtet werden.

¹¹ Mit dem Begriff “overmining“ bezeichnet Harman die Tendenz der Baradschen Philosophie, das Ding zu unterschätzen: “There is nothing hiding behind the events through which things interact (or, more felicitously, *intra-act*), nothing behind their phenomenal character or performative articulation. The thing is always what it appears to be, and is not some vague thing-in-itself outside the fray of the world. (...) [b]y stripping individuals of all cryptic character, by making them nothing more than what they assessibly are here and now, we deprive them of any unexpressed reservoir that might lead to future change.“ (Harman 2016 [online])

2.8.2 Methodische Anwendung

In der konkreten Anwendung der Baradschen Theorie – in der vorliegenden Arbeit in Form der Textanalyse - wird die relative Offenheit des theoretischen Rahmenwerks, das Barad anbietet, klar. Sie bietet ihre umfassend diskutierten und definierten Begrifflichkeiten als Werkzeuge an, anhand derer Diskurse analysiert und (um)strukturiert werden können. Abgesehen von der *Diffraction*, die sie der "Reflection" gegenüberstellt und bewusst davon abgrenzt (vgl. Barad 2007: 88ff), bietet sie keine wissenschaftlichen Methoden, die in den Sozial- oder Kulturwissenschaften anwendbar sind, an. Die *Diffraction* beruht auf den Grundsätzen Barads Onto-epistem-ology, einem Konzept, das gleichzeitig Ontologie und Epistemologie verkörpern soll. Die *Diffraction* – ein der Physik entlehener Begriff – beschreibt bei Barad die Praxis des Lesens einer Theorie durch eine andere Theorie hindurch. Dabei soll die Aufmerksamkeit auch auf Feinheiten gelenkt werden und theorieimmanente Leerstellen sollen aufgezeigt werden (vgl. ebd.).

Die jeweilige Forscher_in hat zu entscheiden, ob eine Analyse als Interpretation der Agential Cuts in einem gegebenen Phänomen betrachtet wird oder doch eher als Interpretation der Intra-aktionen, die unterschiedliche Entitäten hervorrufen, etc. Insofern erscheint die Anwendung des von Barad gebotenen Begriffrepertoires arbiträr.

Wird das wissenschaftliche Vorgehen hingegen plausibel begründet und offen gelegt, dass ein Phänomen und seine Komponenten nie abgeschlossen und fertig verhandelt werden können, kann diese Flexibilität genauso als Vorteil verstanden werden, der neue Blickwinkel und eine breitere Ergebnisperspektive verspricht.

Kritisch betrachtet werden kann die Relevanz, eine sozial- und kulturwissenschaftliche Theorie auf naturwissenschaftlichen Analogien zu begründen. Allenfalls problematisch betrachtet werden müsste die Argumentation, dass eine naturwissenschaftlich „hinterlegte“ Theorie „wahrer“ und aussagekräftiger wäre als eine sozialwissenschaftlich begründete. Allzuleicht ließe sich in einer derartigen Argumentation die Natur-Kultur Dichotomie weiterschreiben. Verständlich ist sowohl die Frage nach der Sinnhaftigkeit, etwa mit dem Begriff Apparat oder *Diffraction* im sozial- oder kulturwissenschaftlichen Bereich zu arbeiten, als auch das Argument, dass es sich eben um eine Geschmackssache bzw. Frage des persönlichen Zugangs handle, welche Theorien oder Begrifflichkeiten zur Bearbeitung eines Sachverhaltes herangezogen werden.

Barad selbst äußerte sich in ihrem Workshop *Agential realism in feminist science studies* an der Universität Wien dahingehend, dass jedeR Wissenschaftler_in als Expert_in ihres/seines Gebiets besser als sie selbst als Theorieetablierende entscheiden könne, ob sich ihre

Theorie zur Bearbeitung einer Fragestellung eignen würde. Der/die jeweilige Expert_in habe zu entscheiden, welches die signifikanten Phänomenkomponenten sind, etc. (pers. Aufzeichnungen CM, Workshop *Agential realism in feminist science studies*, 2012). Barad vermittelt hierdurch eine große Offenheit was den Einsatz ihrer Theorie angeht, gleichzeitig erscheint ihre Phänomentheorie dadurch als ein etwas konturloser, beliebiger Theorierahmen.

Natürlich sind auch Barads Begrifflichkeiten in der konkreten wissenschaftlichen Anwendung zu hinterfragen. Beispielsweise kann der Apparatebegriff hinsichtlich seiner relativen Beliebigkeit was seinen Einsatz angeht, angezweifelt werden. Beinahe jeder Teil bzw. jede Komponente eines Phänomens könnte – eine griffige Begründung vorausgesetzt – als Apparat definiert werden. Je nach Argumentation kann ein Apparat bei Barad gleichzeitig ein Agential Cut sein oder ein Agential Cut als Apparat positioniert werden. Diese Verschiebbarkeit bzw. Flexibilität der Entitäten und Begriffe macht die Theorie einerseits zum interessenbedingt formbaren Handwerkszeug, andererseits provoziert sie – intentioniert oder nicht intentioniert – Unschärfen.

2.8.3 Ethik

Wesentliches Merkmal ist, dass Barad den Aspekt der Ethik stringent mitdenkt und ihrer Philosophie dadurch zu einer höheren Legitimität verhilft. Sie macht deutlich, dass in der Versuchsanordnung – etwa auch der wissenschaftlichen Fragestellung – Verantwortung liegt: je nach Forschungsaufbau wird impliziert, welche Form von Ergebnis letztlich geliefert werden kann.

Der Aspekt der Verantwortung ist in ihrem Kernansatz des *Agential Realism* fest verankert. Barads Verständnis von Realismus ist weit entfernt von der klassischen Annahme, dass die Welt unabhängig von deren Wahrnehmung existiert:

“Realism ... is not about representations of an independent reality but about the real consequences, interventions, creative possibilities, and responsibilities of intra-acting within and as part of the world“ (Barad 2007: 37).

Barads Betonung darauf, die Konsequenzen jeder Setzung einer Untersuchung¹² mitzudenken, ist auf moralischer Ebene das Hauptargument, ihre Philosophie praktisch umzusetzen. Diesbezüglich bietet sie lediglich ein theoretisches Konstrukt an, das sie in ihrem Werk jedoch durch zahlreiche Fallstudien und Beispiele illustriert. Auf einer praktisch

¹² Seien es die für ein Forschungsprojekt eingesetzten technischen Apparate, sozialwissenschaftliche Methoden, Agential Cuts, etc.

anwendbaren Ebene plädiert sie für das “reading through“ im Gegensatz zum “reading against“. Durch ein Lesen „hindurch“ verspricht sie sich das Aufmerksamwerden auf blinde Flecken der jeweiligen Theorien und/oder Disziplinen. Barad plädiert für einen transdisziplinären Ansatz, anstelle des Hierarchisierens unterschiedlicher Disziplinen und Zugänge zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn (vgl. Barad 2007: 89-90) Letzteres steht natürlich in unvermeidbarer Weise im Gegensatz dazu, dass sie ihre Onto-epistemology als durchbrechenden Ansatz sieht, der für jedes Phänomen anwendbar wäre.

3 Actor-Network Theory (ANT)

In diesem Kapitel wird die Actor-Network Theory (ANT) in ihren Grundzügen umrissen. Ziel ist hierbei nicht das Herstellen einer Symmetrie zwischen der ANT und der Theorie Barads, sondern das Abbilden verschiedener wesentlicher Charakteristika der ANT. Während die Baradsche Theorie die vorliegende Arbeit in essentieller Weise formt, dient die ANT als gezielte Vergleichsfolie zu Barad. Hierzu eignet sie sich, da die ANT eine sozial- und kulturwissenschaftlich etablierte Theorie darstellt und sie vom Grundverständnis her wesentliche Ähnlichkeiten zur Baradschen Theorie hat. Die ANT verwendet ein eigenständiges, etabliertes Vokabular und weist gegenüber Barad Unterschiede in begrifflichen Annäherungen auf.

Die punktuelle Gegenüberstellung der ANT und des *Agential Realism* dient der Schärfung des Blicks und der Reflexion der theoretischen Grundlage dieser Arbeit. Sie soll helfen, blinde Flecken aufzuspüren, sowie Barads Begriffe noch besser zu reflektieren und damit zugänglicher zu machen.

3.1 Grundzüge der Actor-Network Theory

Die Akteur-Netzwerk-Theorie hat ihren Ursprung in den 1980ern an der Pariser *École des Mines*, am *Centre de Sociologie de l'Innovation*. Geprägt sind die Anfänge der Theorie von Wissenschaftlern wie Michel Callon, Bruno Latour, Antoine Hennion, Madeleine Akrich und John Law (Schüttpelz 2013: 9). Ausgehend von den *Science and Technology Studies* hat sich die Forschung der ANT etwa in der Organisationssoziologie und der politischen Ökologie weiter entwickelt (ebd.: 14). Die ANT fußt auf semiotischen/strukturalistischen, sowie poststrukturalistischen Konzepten, sie teilen Ansichten von Foucaults materieller Semiotik und entlehnen seine Ansätze hinsichtlich Wissen und Macht¹³.

Die ANT gilt heutzutage als eine wesentliche Heuristik der Sozial- und Kulturwissenschaften. (Wieser 2011 [online]). Sie positioniert sich als eigener Standpunkt zwischen „technischem und sozialem Determinismus in der Wissenschafts- und Technikforschung“ (Belliger 2006c: 9). Die ANT ist bemüht, Grenzziehungsprozesse zwischen „dem Sozialen“ und „dem Technischen“ aufzuzeigen und hinterfragt hierbei auch die Differenzierung zwischen

¹³ John Law schlägt vor, die ANT als „empirische Version des Poststrukturalismus“ zu verstehen: “For instance, ‘actor networks’ can be seen as scaled-down versions of Michel Foucault’s discourses or epistemes.” (Law 2009: 145)

menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren¹⁴. An Bedeutung gewinnt „die Rolle des Dazwischen, des Mediums“. (Thielmann 2013: 377) So räumt die ANT Entitäten die Handlungsmacht ein, sich gegenseitig zu definieren und zu konstituieren. (Callon 2006: 557) Callon beschreibt das Potenzial der ANT wie folgt „um Situationen zu analysieren, in denen es schwierig ist, Menschen und Nicht-Menschen zu trennen, und in denen die Akteure variable Formen und Kompetenzen haben.“ (Callon 2006: 547)

Die Vertreter_innen der ANT folgen weder dem Realismus, noch dem Konstruktivismus. Die ANT beschreibt nicht den Zustand der Gesellschaft oder der Natur, „sondern einen Prozess der Artikulation“ (Belliger 2006b: 29). Theoretische Begrifflichkeiten wie Modelle entstehen aus der Empirie (Belliger 2006c: 10). Die ANT nimmt eine reflexive Position ein und macht sich als „Wissenschaft über die Wissenschaft“ selbst zum Forschungsgegenstand (Belliger 2006b: 24).

Umstritten ist der Status der ANT als Theorie. So argumentiert etwa Callon, dass die ANT keine Theorie sei. Gerade dies gebe ihr Stärke als auch Anpassungsfähigkeit. Die ursprünglichen Vertreter_innen der ANT hätten weiter nie behauptet oder bestrebt eine Theorie zu schaffen. (Callon 2006: 558)

3.2 Abgrenzung zur Theorie Barads

3.2.1 Akteur – Netzwerk vs. Phänomen

Während Barad das Phänomen als zentralen theoretischen Referenzpunkt ihres *Agentiellen Realismus* definiert, geht die ANT vom Akteur-Netzwerk aus. Netzwerke bestehen aus Akteuren, die wiederum als Netzwerke aufgebaut sind. Sowohl der Akteur als auch das Netzwerk sind für die ANT essentiell. Latour differenziert die Begrifflichkeiten und deren Zusammenwirken wie folgt:

“The first part (the actor) reveals the narrow space in which all of the grandiose ingredients of the world begin to be hatched; the second part (the network) may explain through which vehicles, which traces, which trails, which types of information, the world is being brought inside those places and then, after having been transformed there, are being pumped back out of its narrow walls. This is why the hypenated ‚network‘ is not there as a surreptitious presence of the context, but

¹⁴ Die Unterscheidung zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren ist in den ANT keine von fundamentaler Bedeutung. Vielmehr werden Menschen als “relational effects that include both the human and the nonhuman“ verstanden. (Law 2009: 147)

remains what connects the actors together.“ (Latour 2005: 179f. in Thielmann 2013: 377)

Die Betonung liegt auf den Beziehungsstrukturen der verschiedenen – menschlichen oder nicht-menschlichen - Akteure, der Inhalt des Netzwerks lässt sich nicht unabhängig von der Anordnung seiner Akteure lesen. Der Zugang der ANT erkennt unterschiedlichste Variablen als mögliche Beteiligte eines Netzwerks an. So etwa “objects, subjects, human beings, machines, animals, ‘nature’, ideas, organizations, inequalities, scales and sizes, and geographical arrangements“ (Law 2009: 141). Aussagekräftiger als die Größe oder Ausdehnung eines Netzwerks ist jedoch seine strukturelle Beschaffenheit. Latour betont gar, dass die Verknüpfungen im Netzwerk vor den Akteuren da sind (Latour 2007: 374 in Schüttpelz 2013).

Callon sieht im Akteur-Netzwerk die Kapazität, Ontologien zu konfigurieren und nicht lediglich bereits bestehende Entitäten zu verbinden: „Die Agenten, ihre Dimensionen und was sie sind und tun – alles hängt von der Morphologie der Beziehungen ab, in die sie involviert sind.“ (Callon 2006: 550). Weiter spricht er von der „Umkehrbarkeit der Perspektiven zwischen Akteur und Netzwerk“ (ebd.).

Nach Callon nimmt die ANT die „*radikale Indeterminiertheit* des Akteurs“ an. Der Beschaffenheit des Akteurs liegt kein klar definierendes Regelwerk zugrunde, er wird per se durch Handlung, d. h. verschiedene kommunikative Prozesse, bestimmt. Das heißt, das Erscheinungsbild des Akteurs hängt stark davon ab, wo die Handlungsmacht liegt und wie sie distribuiert wird: „Da alles Handlung ist, kann der ANT-Akteur abwechselnd und wahllos eine Kraft sein, die einbindet und dominiert – oder im Gegenteil ein Agent ohne Initiative, der anderen gestattet, ihn einzubinden.“ (Callon 2006: 546) Callon ist bewusst, dass diese Flexibilität den „Vorwurf des Relativismus“, welcher dem „Mangel“ einer „Theorie des Akteurs“ zugrunde liegt, zu verantworten hat. (ebd.)

Ähnliche Kritik kann an Barad geäußert werden, wenn bewusst wird, dass die verschiedenen Komponenten ihres Phänomens weder vorherbestimmt noch endgültig bestimmbar sind. Genausowenig wie der Akteur können Agential Cut, Apparat oder ein Phänomen abschließend festgelegt werden.

3.2.2 Übersetzung vs. Agential Cut

Netzwerke definieren sich durch einige kommunikative Regeln und Operationen, die selbstreferentiell angewandt werden (Krieger 2014: 57). Krieger und Belliger fassen diese wie folgt zusammen:

„Actors ‚translate‘ and ‚enroll‘ or ‚inscribe‘ other actors into ‚programs of action‘ which ‚mobilize‘ and align actors into heterogeneous, hybrid, and scalable associations that can be termed networks. Actors are in principle ‚mediators‘ that can be turned into ‚black boxes‘ or ‚intermediaries‘ by means of functionalizing them into fix input/output schemas“ (Krieger 2014: 57-58).

Die kommunikativen Prozesse, durch die sich Akteur-Netzwerke herausbilden, werden unter dem Begriff „Übersetzung“ zusammengefasst (Belliger 2006b: 37). Die Übersetzung beschreibt den Versuch, Akteuren Rollen und Interessen zuzuweisen, sie insofern zu „übersetzen“ und dadurch in Netzwerke einzubinden bzw. Netzwerke zu konstruieren (ebd.: 38-39).

Die Übersetzung beschreibt den Mechanismus, „durch den die soziale und die natürliche Welt zugleich fortschreitend Form annehmen. (...) Übersetzungen beinhalten all das, was ein Akteur tut, um andere Akteure zu beeinflussen und in das eigene Handlungsprogramm einzubinden. Durch Übersetzungen entstehen Identitäten, Eigenschaften, Kompetenzen, Qualifikationen, Verhaltensweisen, Institutionen, Organisationen und Strukturen, die nötig sind, um ein Netzwerk aus relativ stabilen, irreversiblen Prozessen und Abläufen zu bilden (vgl. Callon 1986b: 203; 1991: 143).“ (Belliger 2006b: 39)

Während Barad den Agential Cut als Instrument zur Herausbildung und Abgrenzung verschiedener Komponenten heranzieht und offen lässt, wie sich ein solcher Cut in Abhängigkeit der zuständigen Apparate praktisch vollzieht, arbeitet die ANT mit einer genaueren Unterscheidung der Übersetzung in vier Phasen. Dies ermöglicht eine differenziertere Betrachtung der Herstellungsmodi der Akteur-Netzwerke. Außerdem wird der Aspekt des Prozesshaften durch die Verbildlichung verschiedener, komplex gefasster Phasen konkretisiert. Gesprochen wird in den ANT von der Problematisierung, dem Interessement, dem Enrolment und der Mobilisierung (Belliger 2006b: 39-42).

Die **Problematisierung** beschreibt das Bewusstwerden über einen Zustand, ein Problem. Die aktive Netzwerkbildung erfordert einen Ansporn, einen Grund zur Netzwerkbildung: „Problematisierung ist das erste Moment der Übersetzung, weil jedes Handeln ein Problem lösen will.“ (Belliger 2006b: 40) Außerdem ist erforderlich, dass das Problembewusstsein von mehreren Akteuren geteilt wird, damit kooperatives Handeln möglich wird. Der übersetzende Hauptakteur bindet andere Akteure ins Netzwerk ein, das gemeinsame Handlungsprogramm soll zur Problemlösung führen. (ebd.)

Im zweiten Moment, dem **Interessement**, werden unterschiedliche Rollen und Funktionen zur Problemlösung verteilt. Kooperatives Handeln ist grundlegend, Akteure sollen zu Verbündeten werden und Allianzen schmieden, bestehende Netzwerke können sich verschieben, während neue entstehen. (ebd.)

In der Phase des **Enrolment** zeichnet sich ab, ob die unterschiedlichen Akteure des zunächst noch hypothetischen Netzwerks nach den Intentionen des übersetzenden Akteurs handeln. Eine erfolgreiche Übersetzung ist von Reziprozität abhängig, neben der Einbindung der übersetzten Akteure, übernimmt der übersetzende Akteur eine neue Rolle. Das Enrolment beschreibt den Transformationsprozess im Netzwerk. (ebd.: 40-41)

Die Phase der **Mobilisierung** ist durch Transaktionen bestimmt. Akteure tauschen Vermittler- und Vermittlungsinstanzen aus. „Akteure bilden Netzwerke, indem sie Vermittlungsinstanzen untereinander derart zirkulieren lassen, dass die Positionen der Akteure im Netzwerk stabil werden.“ (ebd.: 41) Die Vermittlung kann als „Netzwerksprache“ bezeichnet werden: „Durch Vermittlungsinstanzen ‚übersetzen‘ Akteure ihre Intentionen in andere Akteure.“ (ebd.)

Das Spektrum der Übersetzungsleistungen macht die Wirkmächtigkeit eines Akteurs aus, es verändert die im Akteur-Netzwerk beteiligten Akteure und Vermittler. Schließlich können im Netzwerk Funktionen und Rollen vergeben werden, die der einzelne Akteur nicht vollziehen könnte. Dies verdeutlicht, dass Akteure gleichzeitig Netzwerke sind: „Akteure sind komplex. Übersetzung schafft nicht nur Netzwerke, sondern hybride bzw. heterogene Akteure.“ (ebd.: 42).

Weder Barads Phänomen noch das Akteur-Netzwerk ist zu einem bestimmten Zeitpunkt in seiner Ganzheit zu erfassen. Wesentlich ist für das Akteur-Netzwerk, dass in jeder Größenordnung dieselbe relationale Logik gilt: „Whether we are ‘big’ or ‘small,’ the largest part of the webs we draw on and allow us to act are hidden“ (Law 2009: 147). John Law argumentiert in Bezugnahme auf Callon und Latour (1981: 229), dass ein Akteur immer ein Netzwerk aus Elementen ist, denen er sich nicht vollständig bewusst ist. ‚Black boxing‘ oder *Simplification* seien notwendige Aspekte von Agency (Law 2009: 147). In Anlehnung an Deleuze meint Law, dass es kein allumfassendes, soziales, natürliches oder konzeptuelles Rahmenwerk für Ereignisse gibt: “[a]s webs grow they tend to grow their own metrics“ (Law 2009: 147). Dieser Logik folgend beschreibt er Größen wie Klasse, Nationalstaat und Patriarchat als Effekte von Akteur-Netzwerken und nicht als zugrundelegende Tatsachen (*explanatory foundations*) von Entwicklungen (ebd.). Ohne eine von Vornherein bestehende Unterscheidung zwischen Makro- und Mikroebene mache eine Unterscheidung in Makro- und Mikrosoziologie wenig Sinn, es sei denn, die getroffenen Unterscheidungen würden als performativer Effekt ebendieser Soziologien gelesen werden (ebd.).

Sowohl die ANT als auch Barad sehen „das Soziale“ und „das Technische“ bzw. „das Materielle“ als ineinander verwoben und einander bedingend an. Law formuliert es wie folgt: “[I]t simply isn’t possible to explore the social without at the same time studying the hows of

relational materiality. (...) [M]aterial practices ... generate the social: ships, sailors, currents.“ (Law 2009: 147-148). Law warnt davor, zu schnell von einer nicht-materiellen Version des Sozialen zu sprechen (ebd.).

Wie Barads Phänomen kann auch das Netzwerkkonzept der ANT dafür kritisiert werden, dass es unscharf gefasst ist: es lassen sich unterschiedliche Bedeutungen verhandeln, so etwa die Parallelität von Prozess und Struktur (vgl. Krieger 2014: 57-58).

3.2.3 Performativität und Relationalität

Wesentlich für die *new material semiotics* ist der Aspekt der Performativität (Law 2009: 150-151). Law betont, dass Realitäten imselben Zuge geschaffen werden, wie sie *enacted* werden: “In this heterogeneous world everything plays its part, relationally“ (ebd.: 151). Dies wendet er konsequent auch für die Theoriebildung an sich an: “[T]heory is only translated into practice if it is enacted – in practice“ (ebd.: 151). Als Beispiel, auch im Bezug auf poststrukturalistische Relationalität, wird Latours Arbeit über Pasteur, der als Revolutionär der französischen Landwirtschaft gilt, herangezogen. Pasteurs gefeierte Errungenschaft, einen Impfstoff gegen Milzbrand für Vieh zu entwickeln, wird von Latour vielmehr als relationaler Effekt in einer Welt materiell-semiotischer Zusammenhänge dargestellt, denn als individueller Geniestreich. Pasteurs Erfolg wird als Effekt im Kontext der vorherrschenden heterogenen, materiellen Umstände betrachtet: ein Netzwerk domestizierter Farmen, Techniker_innen, Labors, Veterinär_innen, Statistiken, und Bazillen. (Law 2009: 145) Laws Argumentation impliziert, dass es eine Vielzahl möglicher Realitäten – abhängig von der Konstellation der jeweiligen Umstände - geben muss.

3.2.4 Multiplizität

Als materiell-semiotische Theorien sind sich die ANT und Barads *Agential Realism* in grundlegenden Prinzipien sehr ähnlich. Annemarie Mol zeigt in ihrem Buch *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice* (2002) am Beispiel von Atherosklerose der unteren Gliedmaßen (*lower limb atherosclerosis*) auf, dass jede Untersuchungsmethode ihre eigene materielle Realität erzeugt. Sie argumentiert, dass die verschiedenen Untersuchungsansätze wie z.B. Röntgenstrahlen oder Ultraschall vielmehr eine je eigene materielle Realität abbilden, als dass sie lediglich verschiedene Aspekte einer Wirklichkeit (in diesem Falle der Veranschaulichung einer Erkrankung) aufzeigen. Mol bildet nicht ein Akteur-Netzwerk ab, sondern stellt durch vier medizinische bzw. therapeutische Zugänge vier verschiedene

Akteur-Netzwerke dar. Die einzelnen Netzwerke können, müssen aber nicht miteinander korrelieren: “In theory the body may be *single* but in practice it is *multiple* because there are many body practices and therefore many bodies“ (Law 2009: 151-152). Mol beschreibt den Aspekt *Multiplicity* wie folgt:

“Objects of knowledge may be understood as focal points of different perspectives. But it is also possible to trace how they are being handled (sliced, questioned, coloured, cooked up) in varied knowledge practices. If we do the latter, then it appears that objects-in-practice (say 'anaemia', 'atherosclerosis', or 'body') tend to come in many versions. These versions are both different and interdependent: multiple” (Mol in University of Amsterdam 2018 [online]).

Mols Zugang erinnert stark an Barads Bohrsche Argumentation um das Doppelspaltexperiment. Letzteres zeigt auf, inwiefern das Ergebnis eines Versuchs von der Anordnung der beteiligten Apparatschaften abhängig ist. Die unterschiedlichen Ergebnisse – je nach Art des eingesetzten Apparats - müssen dabei nicht unbedingt kompatibel sein (vgl. Barad 2007: 101-106).

Law argumentiert, dass multiple Realitäten gerade deshalb funktionieren, weil sie sich nicht aufeinander reduzieren lassen: “Realities hold solid by relating through discontinuity, or by Othering one another (Law and Singleton 2005). But perhaps they also hold together because they flow into one another“ (Law 2009: 152). Was den moralischen Umgang mit unterschiedlichen, parallel existierenden Erzählungen der Realität angeht, werden von materiell-semiotischen Autor_innen vielfältige Konzepte angeboten. Zu nennen sind z.B. Donna Haraways berühmter Tropus des Cyborg, der politische und ethische Realitäten unterminiert oder Mols “ontological politics“ im Kontext der Gesundheitspflege (Law 2009: 154). Mol macht ersichtlich, dass Multiplizität auch in Prozessen relevant ist, die zunächst alltäglich und routiniert wirken mögen. So illustriert sie, dass der Pflegeprozess von Entscheidungen durchzogen ist, die kontinuierlich von Neuem und gemäß den Anforderungen des Umfelds zu treffen sind (Mol in University of Amsterdam 2018 [online]).

3.3 Der Begriff Agency in den ANT und bei Barad

Der Begriff Agency, “agencement“ oder „Handlungsinitiative“ wurde seit den 1980ern von den Protagonist_innen der ANT geprägt. (Schüttpelz 2013: 10-12) Agency ist einer der zentralsten Begriffe der ANT. Callon verortet ihn wie folgt:

“Agency as a capacity to act and to give meaning to action can neither be contained in a human being nor localized in the institutions, norms, values, and discursive or

symbolic systems assumed to produce effects on individuals. Action, including its reflexive dimension that produces meaning, takes place in hybrid collectives comprising human beings as well as material and technical devices, texts, etc.“ (Callon in Schüttpelz 2013: 11).

Ausgegangen wird davon, dass sich Agency sowohl „aus menschlichen und nicht-menschlichen Bestandteilen“ formiert: “These agencies, like Hobbes' Leviathan, are made up of human bodies but also of prostheses, tools, equipment, technical devices, algorithms, etc.’ (Callon 2005: 4). Handlungsdelegationen sind dementsprechend nicht auf Personen beschränkt, sondern erstrecken sich auf Artefakte und Inskriptionen“ (Schüttpelz 2013: 14).

Callon argumentiert, dass Handlung in Kontext gesetzt – *framed*- werden muss, um einer bestimmten Handlungsinitiative zugeordnet werden zu können (ebd.: 11; 13), ebenso wesentlich sei die Betrachtung von Lokalisierungen, Ursachen und Verantwortlichkeiten (ebd. 13):

„Asymmetries between agencies may be considerable. Certain agencies (and agencements) can be linked to macro-actors capable of strategies, of instrumentalization, while others are reduced to points, sometimes to bodies, condemned to repetition, to automatic behaviours. This is why the theme of handicaps and disabilities is becoming strategic (Moser 2003; Winance 2001). It provides an analytical framework to account for relations of domination-exclusion between agencies, and to interpret behaviours of resistance or recalcitrance (Callon 2003)“ (Schüttpelz 2013: 12).

Die ANT geht davon aus, „dass auch alles das, was wir für ganz normale individuelle oder kollektiv organisierte Handlungsmöglichkeiten halten, nur durch bereits geschehene Akte der Delegation verstanden und analysiert werden kann“ (Schüttpelz 2011: 13). Die individuellen Handlungsmöglichkeiten bestehen demnach im Kontext vorangegangener Differenzierungsprozesse. Diese Sichtweise ist durchaus vergleichbar mit dem Baradschen Blick auf die einzelnen Phänomenkomponenten, deren Definition dem jeweiligen Ist-Zustand durch bestimmte Cuts ebenfalls bereits vorangegangen ist.

Barad versucht mit ihrer Theorie des *Agential Realism* den Begriff der Agency aus einem humanistischen Verständnis zu lösen und von menschlicher Intentionalität und Subjektivität zu entkoppeln: “the space of agency is not restricted to the possibility for human action“ (Barad 2007: 178 in Meißner 2013: 165).

Barad richtet folgende Kritik an die *Science Studies*, die ANT inkludierend, was den Umgang mit “material agency“ und “nonhuman agency“ angeht:

“[T]here is a tendency to conflate ‘material‘ with ‘natural‘ or ‘nonhuman‘, counterposing the ‘material‘ world with the ‘human‘ one (as if humans are not

material?) sequestering what is human to be purely cultural domain (as if culture is not material?), which is an ironic reinscription of precisely what is being contested. (...) The point, in any case, is not to attribute agency to nonhumans as well as humans but to rethink the notion of agency, and to understand the agential practices through which the human and the nonhuman are differentially constituted.“ (Barad 2007: 445-446)

Barad ruft dazu auf, sich auf die Konstituierungsprozesse von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren zu konzentrieren. Konkreter wird sie anhand eines Beispiels um Moncia Casper, die aufzeigen möchte, wie menschlichen Föten durch pränatale Praxen Subjektivität zugeschrieben wird und welche problematischen Folgen dies impliziert. Casper illustriert, wie schwangere Frauen im selben Zuge objektifiziert werden, wie dem Fötus durch immer präzisere Diagnostiken mehr und mehr an Subjektivität eingeschrieben wird (vgl. Barad 2007: 189-222). Barad kommt zum Schluss, dass der *Agentielle Realismus* im Umgang mit materieller Agency einen markanten Vorteil bietet, da hier Agency und Subjektivität nicht automatisch einhergehen. Sie will aufzeigen, dass sowohl Agency als auch Subjektivität in materiell-semiotischen Prozessen erst herausgebildet werden: “[T]he emergence and constitution of the subject are part of what is at issue and because agency is not aligned with subjectivity“ (Barad 2007: 445). Im gegebenen Beispiel heißt dies, dass die Agency nicht vom Fötus – der Entität mit Objektstatus – ausgeht, sondern im gesamten Setting konstituiert und dementsprechend distribuiert wird. Wird Agency auf diese Art gelesen, verliert der Subjektstatus (als Resultat vorangegangener Cut-Setzungen) an Passivität. (vgl. ebd.)

Im vorliegenden Kapitel wurde ersichtlich, dass sich Barads *Agential Realism* und die ANT in Struktur und Aufbau des jeweiligen Theoriegebäudes stark überlappen. Für die Analyse in der vorliegenden Arbeit wird Barad herangezogen, da ihre Theorie onto-epistemologisch sehr präzise begründet ist, dieser Mehrwert soll in der vorliegenden Arbeit gewürdigt werden.

Aus dem Blickwinkel der *Gender Studies* sind zudem der feministische Zugang, dem sich Barad verschreibt, sowie die Einordnung zum *New Materialism*, relevant. Eine Masterarbeit bietet eine gute Möglichkeit, eine Theorie zu „erproben“.

4 Behinderte Körper im Diskurs der Disability Studies

4.1 Der Diskurs als Apparat

Da der Diskurs bzw. bestimmte Diskurssegmente einen wesentlichen Bestandteil des hier behandelten Phänomens darstellen, und er sich als Apparat erweist, der den Zugang zum Thema der Arbeit darstellt, erscheint es unumgänglich, auf das vorliegende Diskursverständnis einzugehen.

Der Begriff Diskurs wird in der Weise verstanden, als er für sich selbst gesehen ein Phänomen darstellt, dem materiell-diskursive Eigenschaften zuzuschreiben sind. Diskurs „steht für eine Theorie, die plausibel zu machen sucht, dass Wissen, Bedeutung, Sinn, Wahrheit etc. das Produkt historisch und kulturell spezifischer Prozesse sind, durch die ihr Gegenstand – zumindest als Gegenstand des Wissens und Objekt von Praktiken – überhaupt erst hervorgebracht wird“ (Dederich 2007:73-74).

4.2 Diskurs und Materialität

Aus dem Diskurs der *Disability Studies* gehen unter anderem die Leitkategorien Behinderung und der „behinderte“ Körper hervor. Diese Kategorien können als im Diskurs fungierende Apparate gesehen werden – ohne sie gäbe es keine Intra-activity. Letztere ist wiederum essentiell, um die im Diskurs verhandelten Kategorien (reiterativ) weiterzuentwickeln – durch neue Cuts in neuartige diskursive Zusammenhänge zu setzen. Behinderung oder der behinderte Körper gehen in einem Baradschen Verständnis jedoch nicht lediglich sprachlich, also „diskursiv“, aus der Verhandlung hervor, sondern die Kategorien werden „materiell“, sie materialisieren sich im Diskurs – wiederum durch den Prozess der Intra-activity. Barad versteht Materialität (*matter*) als *“substance in its intra-active becoming – not a thing but a doing, a congealing of agency. Matter is a stabilizing and destabilizing process of iterative intra-activity”* (Barad 2007: 151; Hervorhebung im Original). Im Diskurs wird Materialität folglich „getan“ und verschiedenen Komponenten Agency zugeteilt. Gleichzeitig zum Tun, das sich im Phänomen Diskurs durch *discursive practices* vollzieht, geht Materialität¹⁵ aus dem Diskurs hervor: *“[M]atter’ refers to phenomena in their ongoing materialization”* (ebd.; Hervorhebung im Original).

¹⁵ Hierbei handelt es sich um verschiedene Ebenen von Materialisierungen: Zum Beispiel Artikel, Monografien, sowie neue Begriffe, neue Konnotationen bestehender Begriffe durch stattgefundenen Iteration, etc.

Der Diskurs der *Disability Studies* bringt den behinderten Körper folglich als *matter* und gleichzeitig als *mattering* hervor.

4.3 Verortung und Modelle von Behinderung

Die Frage *wo* Dis/ability lokalisiert wird (im Körper oder Geist, im Individuum oder in der Gesellschaft, im kulturellen Diskurs etc.) und wie die Variable verhandelt werden soll, löst in den verschiedenen Disziplinen, deren Gegenstand Behinderung ist, weite Standpunktdiskussionen aus. So kann etwa zwischen einem pädagogischen Blick auf Behinderung (Heil-, Sonder-, Behinderten- und Rehabilitationspädagogik) und einem „klinischen Blick“ nach Foucault (1963) (Medizin, Humangenetik, Psychiatrie, Psychologie, Rehabilitationswissenschaften) unterschieden werden (Waldschmidt 2011: 4). Im Folgenden werden unterschiedliche Erklärungsmodelle von Behinderung unter dem Blickwinkel der *Disability Studies* betrachtet. Die Modelle resultieren aus unterschiedlichen historischen Entwicklungen und zeigen jeweils gesellschaftliche Sichtweisen und soziale Konstruktionsbedingungen von Behinderung auf.

4.3.1 Individuelles/medizinisches Modell

Das individuelle Modell beruht auf dem Rehabilitationsparadigma der westlichen Industrieländer der 1970er und 1980er Jahre. Durch medizinische Behandlung und Eingliederungsmaßnahmen am Arbeitsmarkt sollte das „Behinderungsproblem“ gelöst werden. In diesem Kontext führte die WHO die *Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps* (WHO, 1980 in Waldschmidt 2005: 15) ein. Letztere unterschied zwischen Schädigung (*impairment*), Beeinträchtigung (*disability*) und Benachteiligung (*handicap*) (ebd.). Stärker mit Kritik konfrontiert war jedoch das nachfolgende Modell – die *International Classification of Functioning, Disability and Health* (WHO 2001 in Waldschmidt 2005: 16). Waldschmidt fasst nach Barnes et al. (1999) vier Hauptkritikpunkte zusammen: Erstens setze die WHO vor allem auf medizinische Definitionen von Behinderung und definiere Normalität als biophysische Größe. Zweitens wird die körperliche Schädigung als einzige Ursache von Dis/ability und Benachteiligung im Sinne eines *handicap* gesehen. Drittens schaffe das Modell Abhängigkeitsstrukturen für behinderte Personen und viertens werde individuelle Anpassung zur „Bewältigung“ erwartet. (vgl. Barnes et al. 1999: 24 in Waldschmidt 2005: 16)

Das individuelle Modell nimmt Behinderung als körperliche Schädigung oder anhand von Fehlfunktionen wahr. Die Problembewältigung durch eine medizinisch-therapeutische Behandlung obliegt dem betroffenen Individuum. Die Gesellschaft wird lediglich im Zuge ihrer Vorurteilsbildung gegenüber Behinderung ins Spiel gebracht, da sie Betroffene in der Bewältigung beeinträchtigen können. (Waldschmidt 2005: 16-17)

Starke Kritik äußern Vertreter_innen der *Disability Studies* sofern sie das Vorherrschen der medizinischen Sichtweise vermuten, da Behinderung unter dem medizinischen Blick als naturgegebene Tatsache etabliert wird. Behindert-Sein wird als *natürliche* Tatsache konstruiert, die direkt *in* Individuen lokalisiert wird und die im *gesellschaftlichen* Raum individualistisch überwunden werden soll. Zu diesem Zwecke wird im medizinischen Modell ein naturwissenschaftlicher Referenzrahmen herangezogen, durch welchen individuelle Beeinträchtigungen eingeordnet, diagnostiziert und klassifiziert werden können (Schillmeier 2007: 80).

4.3.2 Soziales Modell

Das soziale Modell von Behinderung hat seinen Ursprung im angelsächsischen Raum, es wird unter anderem dem englischen Sozialwissenschaftler Michael Oliver zugeschrieben (Waldschmidt 2014: 17). Es entstand als Alternative im Widerspruch zum medizinischen Modell und betrachtet Behinderung als soziale Konstruktion. Es basiert auf folgenden Grundannahmen: Behinderung wird als soziale Ungleichheit angesehen, während behinderte Personen als gesellschaftlich benachteiligte und ausgeschlossene Minderheit betrachtet werden. Die Verantwortung, die Hindernisse, mit denen Personen mit Behinderung konfrontiert sind, zu beseitigen, wird dementsprechend der Gesellschaft zugeschrieben (Waldschmidt 2017: 20-21). Weiter wird deutlich zwischen der körperlichen Beeinträchtigung (*impairment*) und der Behinderung (*disability*) durch soziale Benachteiligung unterschieden. Dem Modell zufolge beruht Behinderung nicht ursächlich auf medizinischer Pathologie, sondern entsteht durch systematische Ausgrenzung. Behinderung wird als soziales Problem wahrgenommen, das im Kontext von Unterdrückung und Diskriminierung zu verhandeln ist (Waldschmidt 2014: 17).

Wird Behinderung – wie es das soziale Modell postuliert - als ein gesellschaftliches Konstrukt angesehen, so kann sie an keinem außergesellschaftlichen oder „natürlichen“ Raum – als welcher der bloße Körper in seiner Funktionalität beschrieben werden könnte, sofern er fiktiv von seiner gesellschaftlichen Einbettung gelöst wird, verortet werden. Dies wird dem Anspruch einer *tatsächlichen körperlich-materiellen Realität* von Behinderung nicht gerecht. In den *Disability Studies* wird vermehrt Kritik am sozialen Modell geäußert, besonders durch

Shelley Tremain in ihrem poststrukturalistischen Zugang. Sie argumentiert, im sozialen Modell würden Gesellschaft und Kultur den körperlichen Defiziten lediglich ihre Stempel aufdrücken, ohne dabei auf die eigentliche Substanz der Auffälligkeiten einzugehen. *Impairment* werde durch diskursive Praxen naturalisiert und damit als ein ahistorisches, biologisches Merkmal des Körpers festgeschrieben. Tremain sieht Behinderung (*Disability*) nicht als Effekt von Beeinträchtigung, sondern argumentiert, dass *Disability* als soziale Benachteiligung konstruiert wird und dabei *Impairment* als strategische Interventionsebene hergestellt wird (Tremain 2005 in Waldschmidt 2011: 20). *Impairment* wird als vorgängige, „natürliche“ Ebene etabliert und somit der sozialen Praxis entzogen: “[I]mpairments are *naturalised* as an interior identity or essence *on which* culture acts in order to camouflage the historically contingent power relations that materialised them as natural in the first place“ (Tremain 2006: 39-40). Tremain regt dazu an, neben *Disability* auch *Impairment* als soziale Konstruktionen zu betrachten (Tremain 2005 in Waldschmidt 2011: 20).

4.3.3 Kulturelles Modell

Weder das medizinische noch das soziale Modell von Behinderung wird den Ansprüchen der modernen *Disability Studies* gerecht. Letztere erleben *Dis/ability* vielmehr als ein kulturelles Deutungsmuster, dem im Diskurs mit dekonstruktivistischen Theorien begegnet wird (vgl. Waldschmidt 2011: 21). Ein kulturelles Modell von Behinderung erachtet weder “Disability“ noch “Impairment“ als klar abschließbare Kategorien, die in sozialer Diskriminierung münden, sondern hinterfragt Prozesse der Normalisierung von (Nicht-)Behinderung. Ein kulturelles Modell versteht *Impairment*, *Disability* und Normalität als Effekte, die durch die akademische Wissensproduktion, die Massenmedien und den Alltagsdiskurs definiert werden. Diese Klassifizierungen sind an Machtstrukturen gebunden, historisch eingebettet und werden durch den hegemonialen Diskurs bestimmt. Das kulturelle Modell versteht Behinderung nicht als gegebene Entität oder als Faktum, vielmehr als “discourse or as a process, experience, situation, or event.“ (Waldschmidt 2017: 24-25).

Behinderung wird in den *Disability Studies* häufig als intersektionales Merkmal aufgefasst. Dieses wird sowohl als Produkt von Stigmatisierungen verhandelt und gleichzeitig als gesellschaftliche Vielfalt postulierender Nenner aufgezeigt (Waldschmidt 2011: 33). Das kulturelle Modell folgt der Ansicht, dass die individuellen und kollektiven Subjektivitäten von behinderten und nicht-behinderten Menschen interdependent wirken (Waldschmidt 2017: 25). Behinderung konstituiert sich gleichsam als Objekt wissenschaftlicher Beobachtung und als persönliche oder kollektive Erfahrung. „Die gesellschaftliche Erfahrung von Behinderung ist selbst Teil des ausgewiesenen Beobachtungsgegenstandes ‚Behinderung‘. Dadurch

haben es die Disability Studies nicht mit einem individuellen oder natürlichen Objekt zu tun, sondern mit einem multiplen Gegenstand, der als soziales Ereignis reflektiert wird“ (Schillmeier 2007: 81).

Waldschmidt sieht im kulturellen Modell einen fundamentalen Wandel der epistemologischen Perspektive innerhalb der *Disability Studies*, da sie sich innerhalb der kulturellen Perspektive nicht mit gesellschaftlich marginalisierten Objekten befasst, sondern mit der strukturellen Beschaffenheit gesellschaftlicher Normen (Waldschmidt 2017: 25). Die Produktionsbedingungen von Dis/ability als Kategorie der verkörperten Differenz sollen weitreichende Auskunft über die zeitgenössische Gesellschaft und Kultur geben. Der Slash in Dis/ability zeigt dabei auf, dass nicht lediglich die Kategorie Behinderung untersucht wird, sondern das Zusammenspiel zwischen „Normalität“ und „Behinderung“ (Waldschmidt 2017: 25-26).

Trotz des begeisterten Zuspruchs am kulturellen Modell innerhalb der *Disability Studies* orientieren sich die modernen *Disability Studies* nicht ausschließlich am kulturellen Modell. Anne Waldschmidt, ihrerseits eine starke Verfechterin des kulturellen Modells von Behinderung, betont etwa: „critical disability studies should acknowledge that disability is *both* socially and culturally constructed“ (Waldschmidt 2017: 23-24).

4.4 Behinderung und Materialität im Diskurs der Disability Studies

Wie in Kapitel 4.3.1 und 4.3.2 beschrieben, werden die medizinische und die soziale Sichtweise von Behinderung in den *Disability Studies* als unvereinbare Perspektiven verhandelt. Sozialwissenschaftlich betrachtet zeigt die entstehende Divergenz auf, dass „sich eben keine Einigung mehr darüber erzielen [lässt], was Behinderung *ist*, sondern Behinderung wird von der jeweiligen *Sicht auf* Behinderung abhängig“ (Schillmeier 2007: 79). Die Wahrnehmung von Behinderung bezieht sich demnach gerade darauf, wie Behinderung konstituiert wird – oder mit Barad gesagt: den *apparatuses of production*. Dies sind zum Beispiel gesellschaftliche Strukturen, Praktiken und Prozesse (Schillmeier 2007: 79).

Was die jeweilige Sichtweise auf Behinderung ausmacht, ist demnach stark vom Herstellungsmodus und den Definitionspraxen des Begriffes selbst abhängig. Behinderung ist damit nicht von *Natur gegeben*, sondern wird als „kontingentes soziales Ereignis sichtbar“ (Schillmeier 2007: 79). Mit Barad kann – körperliche und soziale Aspekte einbeziehend – auf ein materiell-diskursives Ereignis geschlossen werden.

Wo liegen die Grenzen sozialer Perspektiven auf Behinderung? Inwieweit können sie der konkreten körperlichen Materialität gerecht werden? Jede soziale Perspektive, durch die hinweg Behinderung erklärt oder hergestellt wird, benötigt letztlich materielle Artefakte, um Behinderung benennen zu können. In einer „exklusiv sozialen Realität von Behinderung“ (Schillmeier 2007: 83) würde der Körper keinen Platz finden. „Subjekte und Objekte, wie z.B. ein Individuum mit einem Körper mit Augen mit grünem Star, werden zwar unhinterfragt als Teil sozialer Konstruktionen anerkannt, haben aber keine aktive Stimme in der sozialen Welt, sondern nur als beobachtete Objekte, [...] [o]hne die individuellen, materialen Objekte ‚geschädigte Augen‘, ‚Seherschädigung‘, ‚Zeitung‘, ‚Text‘ gäbe es nichts zu kommunizieren“ (Schillmeier 2007: 83).

Ein Ansatz von Behinderung bzw. vom Behindert-Werden, der sowohl Komponenten der „Natur“ wie „Kultur“ umfasst, unterscheidet nicht zwischen einem (materiellen), „natürlichen“ Behindert-Sein und einem „sozialen“ Behindert-Werden (Schillmeier 2007: 84-85). Unter der Voraussetzung kann ein Ansatz gedacht werden, der Materialität nicht nur im Sinne „physiologisch-individueller Schädigungen“ (Schillmeier 2007: 82) konzeptionell einschließt. „[E]s [ist] die materiale Praxis des Behindert-Werdens selbst, die die Praxis der Disability Studies bestimmt, und nicht die einseitige, professionalisierte Zurichtung von Behinderung – sei es durch medizinische Praxis oder ihre Kritik durch das soziale Modell“ (Schillmeier 2007: 87). Anzumerken ist hier, dass die medizinische Praxis weitreichende Konsequenzen hat, da sich vielfältige Entitäten – nämlich gesellschaftliche Systeme und Institutionen - auf den Erkenntnissen derselben stützen. Genannt werden können hier etwa Rechtssysteme, Versicherungen, etc. Über diese Apparate ergeben sich vielfältigste Auswirkungen um die intersektionale Kategorie Dis/ability.

Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Modellen von Behinderung eröffnet umfassendes Diskussionspotenzial was die Agency und Materialität von Behinderung angeht. Gänzlich ohne die Anerkennung der Wirkmächtigkeit materieller Artefakte kann auch kein soziales Modell von Behinderung etabliert werden.

Wie und wo Behinderung letztlich entsteht, kann durch kein Modell auf einen einfachen Nenner gebracht werden, denn „*dis/ability* verweist auf das komplexe Zusammenspiel von Körpern, Sinnen, Gefühlen, Symbolen, Erfahrungen, Technologien und technologischen Infrastrukturen, von situativ erzeugten Raum- und Zeitverhältnissen etc.“ (Schillmeier 2007: 91).

4.5 Dis/ability als körperbedingte Kategorie

Um den Status einer vorliegenden Behinderung zu beschreiben, werden je nach Verhandlungsort und Zugang sehr unterschiedliche Begriffe verwendet. Dieses Kapitel stellt Definitions- bzw. Benennungspraxen von Behinderung im Diskurs der *Disability Studies* vor. Es wird deutlich, dass die Adressierung von Behinderung bevorzugt über den körperlichen Status erfolgt.

Judy Rohrer (2005) schlägt folgende Klassifizierung unterschiedlicher Typen von Behinderung vor: "There are differences in type of disability (in a reification of the mind/body split, disability is usually broken down as physical or intellectual), in impact (minor hearing loss versus paralysis), in onset (disability from birth/gradually becoming disabled/suddenly becoming disabled), in perceptibility (having a 'hidden disability' and 'passing' as non-disabled versus being unable to hide a disability), in variability (most disabilities change across time and space), and in prevalence (disabilities vary by sex, ethnicity, age, and environment)" (Rohrer 2005: 41 in Shildrick 2007: 223).

Während Rohrers Einteilung zumindest auf den ersten Blick relativ wertfrei und „objektiv“ wirkt, spricht Shildrick von "anomalous embodiment" und betont, dass die Kategorie Dis/ability stets "slippery, fluid, heterogenous, and deeply intersectional" bleibt. Was als Behinderung wahrgenommen wird, sei unumgänglich vom jeweiligen sozio-kulturellen Kontext geprägt (Shildrick 2007: 223). Bei der Lektüre der *Disability Studies* wird rasch ersichtlich, dass den körperlichen Aspekt von Behinderung betreffend, mit vielfältigen Begriffen gearbeitet wird. Der normative Idealkörper wird häufig als "temporarily able-bodied" klassifiziert, um an seine Vergänglichkeit zu erinnern (Shildrick 2007: 224). Waldschmidt beschreibt Behinderung etwa als "embodied difference" oder „verkörperte Differenz“ (Waldschmidt 2005: 9; 2011: 14) und Anja Tervooren entwickelt den Begriff des „verletzlichen Körpers“, um die Dichotomie behindert – nicht-behindert zu reflektieren (Tervooren 2000).

In *Der ‚verletzliche Körper‘ als Grundlage einer pädagogischen Anthropologie* (2000) geht Tervooren von der These aus, dass die Annahme eines *ganzen*, gesunden Körpers erst durch die Konstruktion des behinderten Körpers möglich wird. Tervooren schafft mit ihrer dekonstruktivistischen Analyse nach Derrida den allgemeinen Ausgangspunkt vom Körper als „verletzlichem Körper“. Lacans Dichotomie zwischen ganzem vs. zerstückeltem Körper überträgt sie auf den nicht-behinderten vs. behinderten Körper. Mit der grundsätzlichen Verletzlichkeit des Körpers wird ein Ausgangspunkt geschaffen, der die Dichotomie Behinderung - Nicht-Behinderung als Ordnungsprinzip überkommen soll. Mit dem Begriff der

Verletzbarkeit verweist Tervooren auf den grundsätzlichen Abhängigkeitsstatus des Körpers über den gesamten Lebenszyklus hinweg (vgl. Tervooren 2000).

Robert McRuer arbeitet mit dem Begriff "compulsory able-bodiedness" (McRuer 2006: 301-308). Dieser ist in Anlehnung an Adrienne Richs "compulsory heterosexuality" in ihrem berühmten Essay *Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence* (1980) zu verstehen. McRuer sieht jede Person mit oder ohne Behinderung mit einem System der "compulsory able-bodiedness" konfrontiert. Unabhängig von individuellen oder gesamtgesellschaftlichen Zusprüchen der Akzeptanz von Behinderung bleibt folgendes kollektive Einverständnis unanfechtbar bestehen: "able-bodied identities, able-bodied perspectives are preferable and what we all, collectively, are aiming for. A system of compulsory able-bodiedness repeatedly demands that people with disabilities embody for others an affirmative answer to the unspoken question, Yes, but in the end, wouldn't you rather be more like me?" (McRuer 2006: 304)

Lutz et al. (2003) argumentieren, dass auch psychische und geistige Behinderung letztlich ebenso an körperlichen Aspekten festgemacht wird wie „klassische“ Körperbehinderung: „Man muß (sic) sich dabei klarmachen, daß (sic) Behinderung oder Imperfektion stets von einem Körper her gedacht wird, auch wenn von ‚psychischer‘ oder ‚geistiger‘ Behinderung die Rede ist. Einzig an körperlichen Äußerungen, Körperformen, Bewegungen oder Lauten wird sie identifiziert“ (Lutz et al. 2003: 14).

Auch Barad befasst sich mit der Trennlinie zwischen dem gesunden, normativen und dem behinderten Körper. Sie begründet die Differenzierung von "able-bodied" und "disabled" als Resultat von "boundary-making practices" (Barad 2007: 158). Sie beschreibt, dass beim Eintreten von Behinderung deutlich wird, dass "able-bodiedness" vielmehr eine "specific form of embodiment" ist, als ein natürlicher Daseinszustand ("natural state"). Barad definiert "able-bodiedness" wie folgt: "that the very nature of being able-bodied is to live with/in and as part of the phenomenon that includes the cut and what it excludes, and therefore, that what is excluded is never really other, not in an absolut sense, and that in an important sense, then, being able-bodied means being in a prosthetic relationship with the 'disabled'" (ebd.). Sie beschreibt die Beziehung von Ability und Disability als unauflösbare konstitutive Abhängigkeit. Letzteres ist insofern leicht nachvollziehbar, da die Begriffe weder in der Theorie noch im Alltag kaum ohne Bezugnahme auf deren binären Gegenpol definiert werden können.

Die Diskussion um den Begriff Dis/ability macht deutlich, dass die Wahrnehmung von Behinderung etwas Prozesshaftes, nicht Abschließbares und nicht Abgeschlossenes ist. Nicht zuletzt scheint Behinderung im Diskurs der *Disability Studies* durch die diskursiven

Verhandlungen auf eigene Weise festgeschrieben zu werden – die *Disability Studies* verfügen über das Potenzial, die Sicht auf Behinderung, sowie die Wahrnehmung von Behinderung im Bereich ihrer Reichweite zu beeinflussen.

Die Auffassung von Behinderung als veränderlichen, stets temporären Zustand im Kontinuum zwischen Ability und Disability eröffnet den theoretischen Spielraum zum Einsatz von Technologien zur „Körperkorrektur“. Und zwar ohne Behinderung und Nicht-Behinderung als konträre Extreme im Sinne eines Entweder-Oder zu denken. Es werden damit feinere, nuanciertere Verschiebungen auf der Ebene Dis/ability denkbar, die Positionierung eines Körpers wird komplexer und kann präziser erfolgen. Es geht um unzählige Facetten und nicht bloß um das Etikett „abled“ oder „disabled“. Damit tut sich ein Raum auf, in dem diskutiert werden kann, inwieweit sich der Technologieeinsatz auf die Positionierung eines Körpers auf der Ebene Dis/ability auswirkt. Dabei geht es um mehr als „behindert“ oder „nicht-behindert“ zu sein. In einem intersektional gefassten Verständnis oder unter der Betrachtung als Phänomen nach Barad können vielfältige weitere Faktoren miteinbezogen werden. In dieser Arbeit insbesondere die Kategorien Geschlecht und Sexualität.

Ebenso wesentlich ist, insbesondere bei vorrangig defizitär konnotierten Kategorien wie „Disability“, auch deren positive Wirkmächtigkeit nicht außer Acht zu lassen. Die Zuschreibung einer Kategorie eröffnet immer auch gewisse Möglichkeitsräume. So ist z.B. zu fragen, welche neuen Räume die Verschiebung auf der Bewertungsskala zwischen „abled“ und „disabled“ eröffnet. Wo tun sich (neue) Räume aufgrund von Behinderung auf, wo ergeben sich gewissermaßen neue „abilities“, also Chancen oder Zugehörigkeiten aufgrund einer vorliegenden Behinderung?

Die gesetzlich geregelte formelle Zuschreibung einer Behinderung durch eine Diagnostizierung kann beispielsweise ausschlaggebend für den Erhalt einer genau definierten Leistung, wie Unterstützungsmaßnahmen in der Behindertenhilfe (z.B. betreutes Wohnen, Beschäftigungstherapien, Fahrtendienste), Pflegegeld, erhöhte Familienbeihilfe, etc., sein.

Eine bestimmte Form von „Behinderung“ kann ebenfalls den Zugang zu einer Subkultur, z.B. der Gehörlosenkultur, eröffnen. Durch die Zugehörigkeit zu bzw. den Ausschluss aus gewissen Kategorien oder Gruppierungen können sich individuelle Möglichkeiten verschieben. Während bestimmte Entfaltungsoptionen verloren gehen, können sich aufgrund von Behinderung an anderer Stelle neue Potenziale entwickeln.

5 *Human Enhancement* und Dis/ability

Im vorliegenden Kapitel wird der Begriff *Human Enhancement* erörtert und mit Dis/ability in Verbindung gebracht. Da *Human Enhancements* über deren Einwirkungen auf den Körper zu Verschiebungen auf der Wahrnehmungsachse behindert/nicht-behindert führen können, ist es für die vorliegende Arbeit wesentlich, die beiden Komponenten gemeinsam zu betrachten.

Für die Textanalyse ist dies insofern notwendig, als dadurch überprüft werden kann, inwieweit die herangezogenen Autorinnen *Human Enhancements* als einflussgebend auf den Status „dis/abled“ sehen.

In der Textanalyse in Kapitel 6 wird gefragt, inwieweit sich der Status „abled“ oder „disabled“ auf die Annahmen bezüglich Geschlechtlichkeit und Sexualität auswirkt. Nachdem *Human Enhancements* auf den Status „dis/abled“ einwirken, erscheint es essentiell, letztere als mögliche einflussgebende Apparate mitzudenken. Über deren konkrete, materielle Wirkung am Körper könnten sie zu Verschiebungen der Wahrnehmungen im Bereich Geschlecht und Sexualität beitragen.

5.1 Der Begriff *Human Enhancement*

Der in den STS diskutierte Begriff *Enhancement* wird in der biomedizinischen Ethik angewandt und wird in der vorliegenden Arbeit nach der folgenden Definition verstanden:

„Enhancements sind alle nicht medizinisch indizierten biotechnologischen Eingriffe in den menschlichen Organismus, die über das therapeutisch Gebotene zur Wiederherstellung (oder Erhaltung) der Gesundheit hinausgehen und auf eine Verbesserung der (normalen und) gesunden Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Organismus abzielen“ (Heilinger 2010: 64).

Unterscheidbar sind nach Heilinger folgende Formen von *Human Enhancements*:

„(1) technische Erweiterungen, Ergänzungen oder Ersetzungen des menschlichen Organismus oder seiner Teile, um bestimmte Leistungen zu verbessern oder neue Funktionen hinzuzufügen; (2) Eingriffe in das Humangenom, um bestimmte Merkmale (Langlebigkeit, Immunität gegen bestimmte Krankheiten etc.) bei zukünftigen Menschen herbeizuführen; (3) Eingriffe in den Stoffwechsel des menschlichen Organismus, insbesondere des Gehirns, um etwa die kognitive Leistungsfähigkeit oder die emotionale Befindlichkeit von Menschen intentional steuern zu können“ (Heilinger 2010: 16).

Wesentlich ist die Einschätzung, dass sich die gesetzten technologiebasierten Eingriffe „subjektiv positiv“ auf den „menschlichen Funktionszusammenhang“ auswirken sollen (ebd.: 60). Unabdingbar erscheint auch die Auseinandersetzung damit, dass keine eindeutige ethische Grenze zwischen „natürlicher“ Therapie¹⁶ und Enhancement zu ziehen ist. Dass natürlichere Therapieformen grundsätzlich moralischer sind, als der Einsatz spezialisierter Technologien, scheint kein haltbares Argument zu sein, schließlich ist bereits der Begriff der Natürlichkeit äußerst komplex (vgl. ebd.: 99).

5.2 Alltagsbeispiel Brillenträger_in

Dass Enhancements nicht per se exotisch anmuten müssen, sondern im modernen Alltag omnipräsent sind, zeigt der Einsatz von Tools wie optischer Brillen oder Smartphones.

Die Annahme, dass der Körper grundsätzlich verletzlich und die Trennlinie zwischen Ability und Disability eine fragile ist, eröffnet ein Feld für diverse Fragestellungen. Wo beginnt eine Körperbehinderung etwa? Wie ist diese Frage im alltäglichen Falle einer Brillenträgerin/eines Brillenträgers zu beantworten? Ist er/sie behindert? Die Frage mag zunächst überzogen wirken, dennoch könnte aus individueller Perspektive – etwa in Abhängigkeit der Dioptrien - sehr unterschiedlich geantwortet werden. Nahe liegend ist allenfalls die Perspektive, dass man/frau sich solange nicht behindert fühlt, wie die Brille mit der passenden Sehstärke zur Verfügung steht. Fehlt diese, können allzu rasch Nachteile eintreten, die durchwegs als subjektive körperliche Einschränkung bewusst werden.

Wird dieses einfache Beispiel weiter gedacht, wird deutlich, dass Dis/ability hier in Abhängigkeit einer klassischen Technologie – der optischen Brille – steht. Sofern die Verfügbarkeit einer bestimmten Technologie der wesentliche Faktor ist, der über Behinderung oder Nicht-Behinderung entscheidet, überrascht es wenig, dass Personen mit Brille häufig wie „verwachsen“ mit dieser erscheinen, man/frau sie sich ohne Brille kaum vorstellen kann. Schlussgefolgert werden kann, dass die Wahrnehmung von Dis/ability in starker Abhängigkeit der kulturell und individuell verfügbaren Technologien steht. Sofern es beim Einsatz von Brillen zum Ausgleich der Sehstärke nicht über die Herstellung der „normalen Funktionsfähigkeit“ hinaus geht (vgl. Heilinger 2010 in Kap. 5.1), kann nicht im engeren Sinne von einem *Human Enhancement* gesprochen werden. Dennoch kann bereits in diesem simplen Beispiel hinterfragt werden, was genau der Definitionsmacht der „normalen Funktionsfähigkeit“ unterliegt. Dieses Beispiel wurde angeführt, um aufzuzeigen,

¹⁶ Zur Wiederherstellung und Erhaltung der Gesundheit (Heilinger 2010: 64).

von welchem niederschweligen, wenig invasiven Niveau beginnend technologische Einwirkungen am Körper vollzogen werden.

5.3 Das Cochlea Implantat und die Wahrnehmung von Dis/ability

Gerade was den körperlichen Status von “abled“ bzw. “disabled“ angeht, werden Technologien, die dem *Human Enhancement* zuzuschreiben sind, relevant. Sie setzen dort an, wo Dis/ability oder Unzulänglichkeit zugeschrieben wird, um einem Zustand der Ability oder Perfektion näher zu kommen. Diverse Technologien des *Human Enhancement* greifen gezielt in die Positionierung zwischen Disability und Ability ein und provozieren eine Verschiebung auf dieser Achse. Als weitgreifendes Beispiel sind die Cochlea Implantate zum Abwenden von Gehörlosigkeit oder Schwerhörigkeit zu nennen.

Die Österreichische Schwerhörigen Selbsthilfe (ÖSSH) beschreibt das Cochlea-Implantat auf ihrer Homepage wie folgt:

„Ein Cochlea-Implantat ist ein hochtechnologisches medizinisches Gerät, eine mehrteilige ‚Innenohrprothese‘, es übernimmt die ausgefallenen Funktionen des Innenohres, indem es elektrische Reize direkt an den Hörnerv bringt und so die Störung bzw. Unterbrechung der Weiterleitung überbrückt. Es ermöglicht somit tauben und hochgradig schwerhörigen Menschen, akustische Signale wahrzunehmen“ (Österreichische Schwerhörigen Selbsthilfe ÖSSH 2011 [online]).

Nachdem die Funktionsweise beschrieben wurde, wird auch auf die „Grenzen eines CI“ hingewiesen: „Fällt zum Beispiel der Sprachprozessor aus oder hat die Spule bzw. das Kabel dorthin einen Defekt, ist der Betroffene taub“ (ebd.). Markant wird hier die absolute Abhängigkeit des/der Betroffenen vom Funktionieren der angewandten Technik. Auch beim Schwimmen oder beim Duschen könne der Sprachprozessor nicht verwendet werden (ebd.).

Die Abhängigkeit vom Implantat könnte auch so gefasst werden, dass ein Individuum so lange “able“ ist, als das Implantat ordnungsgemäß funktioniert. Ist dies nicht der Fall, ist der/die Betroffene schlagartig “disabled“ – zumindest was den Bereich des Hörens angeht. Alternative Technologien oder (Kultur-)Techniken, wie etwa die Gebärdensprache, werden relevant. Nachdem der Umgang mit dem Gerät ebenso zu erlernen ist, setzt die Technologie ein gewisses Maß an “Ability“ was die individuelle Lernfähigkeit angeht, voraus.

Der materielle Aspekt des Implantats wird vor allem dadurch ersichtlich, dass der ÖSSH auf die robuste Materialbeschaffenheit hinweist, die „selbst härtere Schläge aus[hält] (wenngleich dies schmerzt).“ Der oftmals als immateriell gefasste Schmerz erhält hier eine deutlich materielle Seite, da die Schmerzursache das Implantat, das im Fersenbein hinter

dem Ohr sitzt, ist. Hierbei handelt es sich also um einen technischen „Bestandteil“ direkt am/im Kopf. Hier wird außerdem ersichtlich, inwieweit die Technik an ein ganz bestimmtes Material gebunden ist.

Um den Einsatz des Cochlear Implantats wird ein weiterer ethischer Diskurs geführt, in welchem konfligierende Interessen vertreten sind. Die Brisanz der Thematik schlägt sich in den Titeln wissenschaftlicher Beiträge wie z. B. in den folgenden nieder: *Enhancement Technology and Outcomes: What Professionals and Researchers Can Learn from Those Skeptical About Cochlear Implants* (Kermit, Patrick in *Health Care Analysis* 2012) oder *Cochlear Implantation, Enhancements, Transhumanism and Posthumanism: Some Human Questions* (Lee, Joseph in *Science and Engineering Ethics* 2016).

Die letztere Publikation setzt sich mit der Rolle von Technologien in einer transhumanen Welt auseinander. Vor allem aber wird ein deutlicher Fokus auf die durch das Implantat hervorgerufene sozio-politische Bewegung gelegt: “its ethical explanations and cultural experiences linked with pediatric cochlear implantation – and how those wary of being thrust towards posthumanism could marshal such ideas *by analogy*“ (ebd.).

Argumente für oder gegen die Implantate finden sich sowohl auf individueller und gesellschaftlicher Ebene. In breiterem politischem und medialem Rahmen bestehen sie seit den 70er Jahren unter den *Cochlear Implant Controversies* (Spöhrer 2015: 314). Eltern, die entscheiden müssen, ob ihrem Kind operativ ein Implantat eingesetzt wird, sind mit dem gesellschaftlichen Druck der “compulsory able-bodiedness“ (vgl. McRuer 2006) konfrontiert. Aspekte der Teilhabe bzw. Exklusion sind abzuwägen. Bedeutet eine Entscheidung gegen die Operation die Stigmatisierung des Kindes, haben Eltern de facto kaum eine andere Wahl als sich für das Implantat – und somit über den Körper ihres Kindes hinweg – zu entscheiden. Gleichzeitig bedroht der Druck auf das Individuum, das Implantat einsetzen zu lassen, auf gesellschaftlicher Ebene den Erhalt der Gehörlosensprache und –kultur. In der Gehörlosengemeinschaft wird auch verhandelt, inwieweit Schwerhörigkeit- oder Gehörlosigkeit durch die Verbreitung des Implantats erst als Behinderung etabliert wird. (vgl. Spöhrer 2015: 314-316)

Grundsätzlich bleibt freilich zu fragen, ob ein Subjekt, das einer gesellschaftlich marginalisierten Gruppe angehört, eher durch eine eingesetzte Technik oder über den Erwerb einer Sprache und Kultur ermächtigt wird.

5.4 Der behinderte Körper und seine Agency am Beispiel *Rolltalk*

Gerade den Einsatz von *Human Enhancement* Technologien betrachtend, wird die Frage der Agency des dis/abled Body relevant.

Ingunn Moser und John Law führten 2001 in einer Studie für das norwegische Ministerium für Gesundheit und Soziales sowie der Universität Oslo Interviews mit Menschen durch, die aufgrund ihrer Behinderung einen speziellen Rollstuhl – den *Rolltalk* – verwenden. In ihrem Artikel *'Making voices': new media technologies, disabilities, and articulation* (2003) führen sie ihre Ergebnisse zusammen, dabei stellen den *Rolltalk* wie folgt vor:

“It is a computer mounted on an electric wheelchair. The box that holds the computer itself is on the back, behind the seat. In front, where the user can see it, there is a flat screen. It's a red box about the size of a sheet of paper and perhaps five centimeters deep. When the *Rolltalk* is powered up, three colored icons appear on the screen. This is the first level, so to speak, the 'welcome' screen. In the upper left, we see the profile of a head with an open mouth and a series of semicircles spreading out from the mouth. We understand straightaway that this has something to do with speech, with being heard, and with speaking. The second icon, in the upper right, shows various objects in the immediate environment (for instance, a door). We learn that this has to do with 'environmental control,' that is, the control of various aspects of the user's living environment. The third icon, in the lower right, shows a wheelchair. This has to do with moving and steering, that is, with mobility” (Moser und Law 2003: 495-496).

Der *Rolltalk* wird überblickshaft unter Bezugnahme seines materiellen Erscheinungsbilds und seiner Funktionalität vorgestellt. Lesende gewinnen rasch eine Vorstellung davon, dass sie es mit einem Gerät zu tun haben, von dem eine gewisse – zunächst technisch definierte – Dominanz ausgeht.

Moser und Law skizzieren deutlich, auf welche Weise die Softwarestruktur des *Rolltalk*-Computers den Handlungsspielraum des Subjekts mitbestimmt: “...ways in which an assistive technology for multiply disabled people works to articulate subjectivities. *Rolltalk* works in the lives of scores of disabled people to offer them a degree of control over aspects of their environments that would otherwise not be available to them” (ebd.: 509).

So ermöglicht es der *Rolltalk* den Nutzenden, verschiedene grundlegende Alltagsbedürfnisse und Emotionen zu artikulieren, was ein bedeutender Zugewinn persönlicher Handlungsmächtigkeit sein kann.

In einem Beispiel über einen Mann, der die Bedienung des Computers als anstrengend empfindet und versucht, ihr möglichst aus dem Weg zu gehen, wird deutlich, dass das System auf “active agents“ angewiesen ist: Um seinen Wunsch nach Kaffee zu äußern,

muss sich der Mann zunächst durch ein Menü hindurcharbeiten, das ihm jedes Mal als erstes Tee und Wasser vorschlägt. Einerseits ermöglicht ihm der Computer, sich mitzuteilen, andererseits kennt sein Umfeld seine Vorliebe für Kaffee und hat den Computer vorsätzlich so programmiert, dass der im *Rolltalk* sitzende Akteur beständig gefordert ist, in Übung zu bleiben, das technische System zu bedienen (vgl. ebd.: 501-502).

Aufzuzeigen sind hier sowohl die Verwobenheit der involvierten Akteur_innen mit der Technologie, als auch die Machtausübung, die von der Entwicklungs- und der Bedienungsbefugnis des *Rolltalk*-Computers ausgeht.

Der Handlungsspielraum - die Agency - des auf den *Rolltalk* angewiesenen Subjekts ist präzise vorgegeben und eingegrenzt. Die Technologie beschreibt gleichzeitig einen ermöglichenden wie einen restriktiven Faktor. Die Hersteller des Computersystems sowie die Akteur_innen, die die nützlichen Funktionen letztlich auswählen, ermächtigen und beschränken das Subjekt gleichzeitig in hochsignifikanter Weise.

Spätestens hier rückt die ethische Komponente, ein technisches Hilfsmittel wie den *Rolltalk* einzusetzen, in den Fokus. Dementsprechend ausschlaggebend ist, wer an den Aushandlungsprozessen teilnimmt, wem welche Agency zugesprochen wird und in welcher Form sie schließlich auf den/die von Behinderung BetroffeneN wirkt.

Dieses Beispiel zeigt auf, dass die Agency des behinderten Körpers abhängig von der eingesetzten Technologie und den subjektiven Einflussmöglichkeiten auf letztere geprägt ist. Auch wird ersichtlich, dass den unterschiedlichen Akteur_innen jeweils verschiedene Formen von Agency zukommen und sie sich in wechselwirkenden Beziehungen äußert.

5.5 Ethische Aspekte des *Human Enhancement*

In ethischer Hinsicht erscheint die Frage nach Auswirkungsform und –ebene des jeweiligen Enhancements essentiell. So werden in der *Encyclopedia of Applied Ethics* (Chadwick 2012) etwa persönliche, soziale oder Spezies-Enhancements unterschieden und gefragt, ob eine bestimmte Enhancement Technik asymmetrische oder Netzwerkvorteile erwirkt (ebd.).

Sowohl im Beispiel um den *Rolltalk* als auch beim Cochlear Implantat wird die weitreichende ethische Dimension der *Human Enhancement* Technologien spürbar. Letztere werden gerade dort eingesetzt, wo der Körper etwas „braucht“, um mehr der gesellschaftlich vorgegebenen „gesunden“, unbehinderten, Norm zu entsprechen.

Die Verfügbarkeit einer Technologie eröffnet den Raum zwischen Wahlfreiheit bis zu Überforderung, Einengung und Festschreibung der individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Körpers. Die eingesetzte Technologie wirkt über den Körper auf das individuelle Lebensumfeld und weiter gefasste soziale Strukturen (z.B. Gehörlosenkultur).

Inwieweit könnte die Kluft zwischen Ability und Disability durch *Human Enhancement* Technologien noch vergrößert – statt aufgelöst - werden? Was bedeutet es, von einer verfügbaren Technologie freiwillig keinen Gebrauch zu machen? Inwieweit kann bezüglich des Einsatzes einer Technologie Wahlfreiheit durchgesetzt werden?

6 Textanalyse nach Barad

Im folgenden Kapitel werden ausgewählte Artikel an der Schnittstelle der *Gender Studies* und der *Disability Studies* unter Heranzug von Barads Begrifflichkeiten des *Agential Realism* analysiert. Durch diese Analyse soll eine Annäherung an die materiell-diskursiven Produktionsweisen verschiedener Lesweisen des Spannungsfelds behinderter Körper, Geschlecht und Sexualität im wissenschaftlichen Diskurs erfolgen.

6.1 Zur Textauswahl

Die Auswahl der Texte, die im Folgenden analysiert werden, erfolgte unter Anfrage der Expertinnenmeinung von Heike Raab.¹⁷ Weiters war ein Seminar von Kateřina Kolářová¹⁸ sehr nützlich zur Fokusschärfung hinsichtlich der Literaturlage in den *Feminist Disability Studies*. Die Entscheidung, Beiträge an der Schnittstelle der *Gender* und der *Disability Studies* zu behandeln, hat die Anzahl der möglichen Quellen bereits stark eingeschränkt. Wesentlich für die Auswahl war weiter, dass die Kategorien Körper, Geschlecht und Sexualität im Kontext von körperlicher Behinderung behandelt werden. Gerade die Priorität, dass der Körper in die Verhandlung einbezogen werden soll, hat die Auswahl sehr stark eingegrenzt. Am passendsten - weil die Kategorien behinderter Körper, Geschlecht und Sexualität gleichzeitig behandelt werden – erschienen Beiträge von Rosemarie Garland-Thomson, Franziska Bruner, Kateřina Kolářová und Heike Raab. Der Beitrag von Garland-Thomson ist hierbei der einzige aus dem amerikanischen Raum. Die Monografie *Extraordinary Bodies* (1997), der er entnommen wurde, zählt zur Grundlagenliteratur der *Feminist Disability Studies*. Die weiteren Autorinnen forschen aktuell im deutschsprachigen universitären Kontext, in welchem auch deren Beiträge entstanden sind.

Die Entscheidung der Analysetexte fiel bewusst auf Beiträge aus dem universitär-wissenschaftlichen Bereich, da gerade in diesem verantwortungsvollen Feld der Wissensproduktion stetig zu reflektieren ist, wie Geschlechtlichkeit und Sexualität bei Körperbehinderung behandelt und (re)produziert werden.

Der Fokus der Textauswahl lag nicht darauf, dass *Human Enhancement* Technologien zusätzlich in den Texten verhandelt werden sollen. Es geht mir diesbezüglich mehr darum, zu fragen, inwieweit letztere ohne explizite Vorgabe in den Texten dennoch vorkommen und

¹⁷ Heike Raab forschte unter anderem an den Universitäten Wien und Innsbruck intensiv im Feld der *Disability Studies*. Im Sommersemester 2017 lehrte sie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

¹⁸ *Intersectional Disability Studies*, Universität Wien, WS 2011/12

welche Leerstellen sich durch ihr Weglassen auf tun bzw. was ein Dazudenken von technischen Devices im Spannungsfeld bewirken könnte.

Die gewählten Texte werden im Folgenden jeweils kurz inhaltlich umrissen bevor sie nacheinander anhand der zentralen Analysekategorien abgearbeitet werden. Hierbei handelt es sich um Agential Cuts, Apparate, Disability, Körper, Geschlecht, Sexualität, Agency, sowie Materialität und Materialisierungen.

6.2 Analyseleitende Fragen nach Barad

Das Ziel der folgenden Analyse ist es, die Intra-aktionen zwischen den Kategorien behinderter Körper, Geschlecht und Sexualität sichtbar zu machen. Dabei sollen die Prozesse, die die Kategorien herausbilden und ihnen Wirkmächtigkeit einschreiben, aufgezeigt werden.

Die Analysefragen zur Textbearbeitung sollen dazu dienen, Antworten zur nachstehenden zentralen Analysefrage zu generieren. Sie wird als Teilfrage der bereits vorgestellten Forschungsfrage gesehen. Sofern *Human Enhancement* Technologien in den Beiträgen verhandelt werden, würden diese als Apparate oder sonstige Entitäten aufgrund von Agencyeinschreibungen oder Wechselwirkungen mit den Kategorien Behinderung, Körper, Geschlecht und/oder Sexualität sichtbar werden.

Zentrale Analysefragen: Welche Intra-aktionen/Cut-Setzungen beeinflussen die Situierung von Körperbehinderung im Diskurs der *Disability Studies*? Wie wirken sich Annahmen über Körperbehinderung auf das Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität aus?

- Wie fasst die Autorin Dis/ability?
- Wie fasst die Autorin Körper, Geschlecht und Sexualität?
- Wie wird der Körper *dar-* bzw. *hergestellt*? Welche Agency wird als vom Körper ausgehend beschrieben? Wie ist der Körper zu lokalisieren?
- Auf welchen Ebenen finden Materialisierungsprozesse statt?
- Welche Intra-aktionen (vor allem in Bezug auf Körper-Geschlecht-Sexualität) scheinen im Text auf?
- Wie und wo werden Cuts im Diskurs gesetzt, wer setzt sie?
- Welche Apparate wirken im Diskurs bzw. werden von der Autorin herangezogen?
- Welche Komponenten/Intra-aktionen werden durch bestimmte Konzepte (als Apparate) im Diskurs hervorgebracht?

- Reflektiert die Autorin die Apparate, die sie einsetzt? Ist sie sich bewusst, durch welche Apparate sie zu welchen Ergebnissen kommt? Werden ethische Aspekte angesprochen?
- Legt die Autorin ihre Apparate offen? Welche Apparate benennt sie?

6.3 Garland-Thomson Rosemarie: *Feminist Theory, the Body, and the Disabled Figure*

6.3.1 Abstract

Feminist Theory, the Body, and the Disabled Figure (1997b) ist ein Unterkapitel in Rosemarie Garland-Thomsons Monografie *Extraordinary Bodies. Figuring Physical Disability in American Culture and Literature* (1997a). Das Kapitel steht im Abschnitt *Theorizing Disability*. Garland-Thomson behandelt in ihrem Buch die Repräsentation der körperlich behinderten Figur im historischen und literarischen amerikanischen Kontext. Das Anliegen des Textes besteht darin, die körperbehinderte Figur als eine kulturelle wie historisch bedingte soziale Konstruktion aufzudecken und damit zu denaturalisieren (Garland-Thomson 1997b: 41). Garland-Thomson argumentiert, dass eine Kultur ihre körperliche bzw. verkörperte „Normalität“ und ihre vermeintliche Überlegenheit dadurch aufrecht erhält, indem sie bestimmte Körper als „abweichend“ oder „gestört“ codiert. Im hier behandelten Kapitel bezieht sich Garland-Thomson stark auf die patriarchale Verwobenheit der Variablen Geschlecht (insbesondere Weiblichkeit), körperliche Abweichung (Behinderung) und weibliche Schönheitspraxen. In der Verschränkung der Kategorien Weiblichkeit und Körperbehinderung erkennt Garland-Thomson ein wirkmächtiges Spannungsfeld kultureller Repräsentationen.

6.3.2 Agential Cuts

Eine wesentliche Begrenzungslinie stellt Garland-Thomsons' Bezug auf den amerikanischen Kontext und die Repräsentation der behinderten Figur im literarischen Genre dar. Als weiterer Einschnitt ist ihr Fokus auf Weiblichkeit und auf körperliche Behinderung zu nennen. Geschlecht wird anhand von Weiblichkeit verhandelt, ebenso werden alle weiteren relevanten Kategorien mit Weiblichkeit in Bezug gesetzt. Erfahrungen von Männern werden im Artikel nicht erfasst, Männlichkeit wird lediglich als hierarchische Abgrenzungskategorie zu Weiblichkeit evident.

Obwohl körperliche Behinderung und Eingriffe am Körper im Zuge von Schönheitspraxen grundlegend unterschiedliche Wirkungen haben und unterschiedlichen Ursachen unterliegen, zieht Garland-Thomson einen Vergleich dieser beiden auf der Ebene des körperlichen "Disablement". Dabei lassen sich Abgrenzungs- als auch Berührungslinien bezüglich der Intention und der sozialen Wirkung von „Behinderung“ aufzeigen: auf der einen Seite steht die nicht-intentionierte und unbeeinflussbare Behinderung („klassische“ Behinderungen; *socially disabling*), auf der anderen Seite eine willentlich herbeigeführte Anpassung des Körpers (diverse Schönheitspraktiken; *socially enabling*): "even compulsory cultural forms of female disablement that, ironically, are socially enabling, increasing a woman's value and status at a given moment in a particular society. Similarly, such conditions as anorexia, hysteria, and agoraphobia are in a sense standard feminine roles enlarged to disabling conditions, blurring the line between 'normal' feminine behavior and pathology" (Garland-Thomson 1997b: 27).

6.3.3 Apparate

Garland-Thomsons theoretischer Bezug zum strategischen Konstruktivismus erscheint unumgänglich als Apparat, der insbesondere in ihrem Zugang zu Behinderung zur Geltung kommt: Es wird sowohl die Konstruktionshaftigkeit von Behinderung als sozial wirksame Kategorie erfasst als auch konkrete Materialität zugelassen.

Der Einsatz des Beautification-Diskurses erscheint ebenso deutlich als Werkzeug in Garland-Thomsons Argumentation: Die Praxis der Beautification dient ihr als Vergleichsfolie zum Vorliegen von Behinderung. Der Vergleich kann durchaus als gewagt bezeichnet werden, da Schönheitsoperationen und körperliche Behinderung ursächlich als sehr unterschiedliche Phänomene zu begreifen sind. Garland-Thomson beschreibt die Praktiken, die sie der Beautification zuordnet, als eine Form den Körper zu „behindern“ (*disabling practices*). Die Beautification-Praxis mit ihren mannigfaltigen *disabling practices* kann als einflussreicher kulturell und gesellschaftlich eingebetteter Apparat gelesen werden. So führt Garland-Thomson eine Aufzählung historischer Praxen zur optischen Disziplinierung des weiblichen Körpers an: Füße binden, Scarification¹⁹, Klitoridektomie und Korsette waren bzw. sind in bestimmten Regionen der Welt gesellschaftlich akzeptiert und werden als obligatorische Praxen vorsätzlicher Disziplinierung weiblicher Körper eingesetzt (Garland-Thomson 1997b: 27-28).

¹⁹Auf Deutsch Ziernarben

Deutlich wird insbesondere die Verwobenheit der geschlechtlichen und der körperlichen Komponenten in den genannten Praxen. Der jeweilige körperliche Status ruft die Konnotation unterschiedlicher Weiblichkeiten hervor. Durch das Vorhandensein eines bestimmten Körpers bzw. durch die Körpermodellierung werden hochdifferenzierte körperbezogene Vorstellungen von Weiblichkeit produziert. Die Bedeutungsproduktion, durch die der körperliche Status zur Wahrnehmung charakteristischer Weiblichkeiten führt, wird in der Intra-aktion von Körper, Dis/ability und Geschlecht vollzogen.

6.3.4 Disability

Definition und Zugang zu Behinderung erfolgen für Garland-Thomson unter Einbezug des Körpers. Sie demonstriert eine Übereinstimmung zwischen der feministischen Theorie und ihrer Betonung auf Körperpolitiken und ihrer eigenen Analyse des Disability Diskurses. Sie empfindet die Vorgehensweisen der feministischen Theoriebildung weitgehend als inspirativ und übertragbar auf die *Disability Studies* und deren Leitkategorie Behinderung: "Both feminism and my analysis of disability challenge existing social relations; both resist interpretations of certain bodily configurations and functioning as deviant; both question the ways that differences are invested with meaning; [...] Nevertheless, feminism has formulated these terms and probed these concerns much more thoroughly than disability studies has" (Garland-Thomson 1997b: 22). Behinderung wird von Garland-Thomson nicht als konstantes Merkmal verstanden. Vielmehr betont sie, dass die erfahrbare Grenze zwischen „behindert“ und „nicht-behindert“ letztlich ebenso wenig absolut gesetzt werden kann, wie die Grenze zwischen "sex" und "gender": "Although I insist on disabled women's identity even while questioning its sources, I also want to suggest that a firm boundary between ‚disabled‘ and ‚nondisabled‘ women cannot be meaningfully drawn" (Garland-Thomson 1997b: 27).

Garland-Thomson setzt sich über theoretische Zugänge der feministischen Theorie mit der Variable Disability auseinander. Dabei steht sie für eine Materialität affirmierende Fassung von Behinderung, konkrete Erfahrungen werden sowohl sozial als auch körperlich-materiell konzipiert. Dadurch erlangt der Körper einen aktiv-agierenden Status. Der Körper wird mitsamt seiner fleischlichen Materialität theoretisiert und nicht lediglich als sozial konstruiert aufgefasst. Letzteres würde nach Garland-Thomson der Realität erlebter Behinderung nicht gerecht werden: "[T]he concept of disability unites a highly marked, heterogenous group whose only commonality is being considered abnormal. As the norm becomes neutral in an environment created to accommodate it, disability becomes intense, extravagant, and problematic. Disability is the unorthodox made flesh, refusing to be normalized, neutralized, or homogenized" (Garland-Thomson 1997b: 26).

Garland-Thomson bezieht sich in ihrem Text auf Körperbehinderung bzw. auf "visible disability" (Garland-Thomson 1997b: 26). Um Behinderung auszudrücken, präferiert sie den Term "extraordinary body". Mit dieser Begrifflichkeit beruft sie sich auf die Sichtbarkeit des Körpers und seiner Beeinträchtigung. Behinderung wird insofern als ein vorrangig körperliches Attribut deutlich – die gesellschaftliche Erfahrbarkeit und Sichtbarkeit von Behinderung obliegt demzufolge dem materiellen Körper. Der Konfliktlinie zwischen dem körperlichen „Vorhandensein“ der Beeinträchtigung, soziokultureller Herstellung und Essentialisierung von Behinderung am und durch den Körper begegnet Garland-Thomson mit folgender Strategie: "On the one hand, then, it is important to use the constructionist argument to assert that disability is not bodily insufficiency, but instead arises from the interaction of physical differences with an environment. On the other hand, the particular, historical existence of the disabled body demands both accommodation and recognition. In other words, the physical differences of using a wheelchair or being deaf, for example should be claimed, but not cast as lack" (Garland-Thomson 1997b: 23).

Als Konsequenz erachtet Garland-Thomson im Einbezug der Kategorie Behinderung Potenziale für die feministische Theoriebildung: "Disability as a formal identity category, can pressure feminist theory to acknowledge physical diversity more thoroughly. Perhaps feminism's most useful concept for disability studies is standpoint theory, which recognized the immediacy and complexity of physical existence" (Garland-Thomson 1997b: 24).

Garland-Thomson fasst Disability entgegen der Annahme physischer Unzulänglichkeit oder privaten Unglücks, das eine Minderheit betrifft, auf. Sie steht für einen universalistischen Diskurs über Behinderung, der an "feminism's confrontation with the gender system" anlehnt (Garland-Thomson 1997b: 22). Hierzu fasst sie ein Verständnis zum Körper, das den Körper als kulturellen Text versteht: "understanding the body as a cultural text that is interpreted, inscribed with meaning - indeed made - within social relations. Such a perspective advocates political equity by denaturalizing disability's assumed inferiority, by casting it as difference rather than lack" (Garland-Thomson 1997b: 22).

6.3.5 Körper

Der Körper erscheint im vorliegenden Artikel als Knotenpunkt, da in ihm die Praxen der Beautification als auch Behinderung zusammen laufen. Der Körper wird als konkretes Medium erkannt, dessen Integrität etwa durch Schönheitspraxen oder durch die Markierung als „behindert“ gestört werden kann.

Garland-Thomson zeigt Parallelen zwischen der sozialen Bedeutung von weiblichen Körpern und von behinderten Körpern auf. Beide Körper werden als "deviant" oder "inferior" gezeichnet und in oppositioneller Abhängigkeit zur nicht-behinderten männlichen Norm definiert. Garland-Thomson thematisiert unter Verweis auf Aristoteles wie durch die Zuerkennung einer Körpernorm eine somatische Ordnung der Differenz und die Logik der *Otherness* erzeugt werden. Jede körperliche Variation – worunter nach Aristoteles auch Weiblichkeit fällt - erscheint somit als anders, minderwertig oder unvollständig (Garland-Thomson 1997b: 20). Der von Aristoteles angeführte „monströse Körper“²⁰ – das heißt der normabweichende Körper - wird in dieser Logik benötigt, um die Grenzen des generischen Idealtypus aufrechtzuerhalten (Garland-Thomson 1997b: 19-20).

Für Garland-Thomson stellt die fortlaufende Verwobenheit von Behinderung mit Weiblichkeit im westlichen Diskurs den Ausgangspunkt dar, um das Verhältnis der sozialen Identität mit dem Körper zu untersuchen: "[T]he social category of disability rests on the significance accorded bodily functioning and configuration; just as the social category of woman does" (Garland-Thomson 1997b: 20). Die Kategorien "Disability" und "Woman" funktionieren aufgrund ihrer definitorischen Zuschreibung von körperlicher Differenz laut Garland-Thomson auf vergleichbare Weise. In der Intra-aktion von Behinderung und Weiblichkeit ergibt sich eine besonders marginalisierte Position.

6.3.6 Geschlecht

Garland-Thomson beschließt, dass die Figur der behinderten Frau am ehesten als Produkt einer konzeptuellen Triangulation verstanden werden kann: "She is a cultural third term, defined by the original pair of the masculine figure and the feminine figure. Seen as the opposite of the masculine figure, but also imagined as the antithesis of the normal woman, the figure of the disabled female is thus ambiguously positioned both inside and outside the category of woman" (Garland-Thomson 1997b: 29). Die Positionierung als Intragender-Person erfolgt über die Kategorien Geschlecht und Behinderung - beides Merkmale, die am Körper abzulesen sind. Die hierarchisierende Interpretation dieser körperlichen Kennzeichen etabliert letztendlich die intragender Position.

Garland-Thomson erfasst Gender der feministischen Theorie folgend als "discursive, ideological, and material category that interacts with but does not subordinate other social identities or the particularities of embodiment, history, and location that inform subjectivity"

²⁰Garland-Thomson interpretiert, dass Aristoteles mit ‚monstrosity‘ das ausdrückt, was heute als „angeborene Behinderung“ gelten würde.

(Garland-Thomson 1997b: 21). Geschlecht tritt durch historische und zeitgenössische Praxen von „Weiblichkeit“ zu Tage. Garland-Thomson deckt auf, dass häufig auftretende Zustände wie Anorexie oder die Befolgung von Schönheitsnormen die Grenze zwischen „normalem“ weiblichen Verhalten und Pathologie verzerren. Garland-Thomson spricht von einer Feminisierung bestimmter Verhaltens- bzw. Krankheitsmuster. Aussagekräftig ist Garland-Thomsons Gegenüberstellung von Feminisierung und Behinderung. Jedoch wird in dieser bipolaren Gegenüberstellung²¹ eine Feminisierung (etwa durch Schönheitspraxen) beim Vorliegen von Behinderung nicht thematisiert. “[B]eautification practices normalize the female body and disabilities abnormalize it” (Garland-Thomson 1997b: 28). Offen bleibt in Garland-Thomsons Verhandlung die Frage, was der Einsatz von Schönheitspraktiken bei Frauen mit Behinderung bewirken könnte. Würde, der einflussgebenden Macht der Feminisierung folgend, doch eine bestimmte Art von Weiblichkeit hergestellt oder würde Weiblichkeit ungewollt parodiert werden?

6.3.7 Sexualität

Sexualität steht nicht im Zentrum des Textes und kommt nur kontextuell zum Ausdruck. So wird Sexualität anhand der Zuschreibungen durch Behinderung behandelt: Die „asexuelle Objektifizierung“ nach Harlan Hahn wird in der Annahme verhandelt, dass Sexualität bei Behinderung unangebracht erscheint:

“The judgement that the disabled woman’s body is asexual and unfeminine creates what Michelle Fine and Adrienne Asch term ‘rolelessness’, a social invisibility and cancellation of femininity that can prompt disabled women to claim the female identity that the culture denies them” (Garland-Thomson 1997b: 25).

In diesem Zitat wird Asexualität dem Körper zugeschrieben. Das heißt, in der genauen Betrachtung erscheint der Körper als Produzent von Asexualität. Jedoch spielen in der Wahrnehmung und den Zuschreibungen des Körpers soziale bzw. diskursive Faktoren mit.

Als Beispiel gelebter Weiblichkeit und Sexualität mit oder „trotz“ Behinderung wird mit *The Woman With Juice* ein Gedicht von Chery Marie Wade herangezogen. Wade spricht ihrem Körper gleichermaßen Sexualität und Anderssein zu: *I’m a French kiss with cleft tongue*²²

²¹ Diese kann als Apparat gelesen werden.

²² I Am Not One of the

I am not one of the physically challenged—
 I’m a sock in the eye with a gnarled fist
 I’m a French kiss with cleft tongue
 I’m orthopedic shoes sewn on a last of your fears
 I am not one of the differently abled—
 I’m an epitaph for a million imperfect babies left untreated

(Wade 1987 in Garland-Thomson 1997b: 25). Anstatt die Sexualität aufgrund Behinderung auszulöschen und den Körper zu objektifizieren wird Sexualität als körperbetontes Attribut abgezeichnet (vgl. Garland-Thomson 1997b: 25-26).

6.3.8 Agency

In Garland-Thomsons Artikel erscheinen unterschiedlichste Entitäten als Träger von Agency: das Schönheitsideal, die hegemoniale Norm, etc. Der Kategorie Frau im feministischen Diskurs schreibt Garland-Thomson das Potenzial zu, auf die Kategorie Behinderung übertragen zu werden.

Der Zuspruch von Materialität geht bei Garland-Thomson mit Agency einher. In der Wahrnehmung der unterschiedlichen Instanzen als „materiell“ werden diese als sich real auswirkende Entitäten bestärkt und mit Agency versehen. Beispielsweise erfährt der Schmerz Wirkmächtigkeit. Behinderung wird als leiblich erfahrbare Kategorie geltend gemacht. Über den Schmerz und die Verstümmelung schafft Garland-Thomson die Parallele von Behinderung zur Beautification: “Although cosmetic surgery is in one sense a logical extension of beauty practices such as using makeup, perming or relaxing hair, lightening skin, and removing hair, it differs profoundly from these basically decorative forms of self-reconstruction: like clitoridectomies and scarification, it involves the mutilation and pain that accompany many disabilities” (Garland-Thomson 1997b: 27).

Klar ersichtlich wird in Garland-Thomsons Text die Agency kultureller Praxen, allen voran der Diskurs um Schönheitsideale und die Praxen der Beautification. Diskutiert werden Praktiken, die den Körper zwar einschränken – gewisserweise also „behindern“ – im gleichen Zuge

I'm an ikon carved from bones in a mass grave in Tiergarten, Germany—
I'm withered legs hidden with a blanket
I am not one of the able disabled—
I'm a black panther with green eyes and scars like a picket fence
I'm pink lace panties teasing a stub of milk white thigh
I'm the Evil Eye
I'm the first cell divided
I'm mud that talks
I'm Eve I'm Kali
I'm The Mountain That Never Moves
I've been forever I'll be here forever
I'm the Gimp
I'm the Cripple
I'm the Crazy Lady
I'm The Woman With Juice

(Cheryl Marie Wade 1987 in Wade 2006: 411)

aber sozial ermächtigende Auswirkungen auf Frauenkörper haben. Die Agency liegt hier in den Praxen selbst, sowie den Apparaten, die sie veranlassen. Der Körper, insbesondere der behinderte Frauenkörper, erscheint passiv und machtlos: er wird durch den Einsatz spezifischer diskursiver und materieller Apparate normiert. Im intra-aktiven Spannungsfeld ergibt sich ausgehend vom jeweiligen körperlichen Status Determinierungsmacht auf weitere Kategorien – etwa auf Geschlecht und Sexualität.

Der Körper erscheint im Text als Aushandlungsort von Agency. Geschlechtliche und/oder sexuelle Agency scheint viel weniger durch das kohärente Subjekt ausgeprägt, als durch den Körper hindurch verhandelt zu werden. Dies wird in der Tatsache offensichtlich, dass ein durch Praxen der Beautification modellierter Körper kulturell ermächtigt wird. Der Körper selbst bleibt im Kontext dieser Praxen jedoch passiv: am Körper wird getan, ihm wird zugefügt, er wird hergerichtet, in Form gebracht und so der vorherrschenden Norm näher gebracht. Agency wird ihm im Grade der Normentsprechung zugeschrieben. Der Körper selbst dient als Trägermedium bestimmter Eigenschaften und als Ort an dem die Anpassung vollzogen wird. Insofern steht der Körper stark in Intra-aktion mit den Erwartungen, die an ihn gerichtet werden.

6.3.9 Materialität und Materialisierungen

Garland-Thomson fordert die Verhandlung von Materialität klar ein. Sie verfolgt ein materielles Verständnis intra-agierender Kategorien wie Behinderung und Körper. In ihrem Zugang findet gelebte Erfahrung Ausdruck. So wird etwa der Schmerz als materiell erfahrbare Instanz in die Auseinandersetzung einbezogen.

Mit Nancy Mairs betont Garland-Thomson die materielle Realität von "crippledness" und der damit einhergehenden Erfahrung (Garland-Thomson 1997b: 25). "The cripple before the stairs, the blind person before the printed page, the deaf person before the radio, the amputee before the typewriter, and the dwarf before the counter are all proof that the myriad structures and practices of material, daily life enforce the cultural standard of a universal subject with a narrow range of corporeal variation" (Garland-Thomson 1997b: 24). Hier kommen die im Alltag erfahrbare reale materielle Beschaffenheit des Körpers und die Konfrontation mit materiellen Begrenzungen für Menschen mit Behinderung zum Ausdruck. Die soziale Verwobenheit bzw. Konstruktion dieser Begrenzungen wird sichtbar gemacht.

6.4 Bruner Claudia Franziska: *Körper und Behinderung im Diskurs*

6.4.1 Abstract

Körper und Behinderung im Diskurs (Bruner 2005a) erschien in der Zeitschrift *Psychologie und Gesellschaftskritik*. Die konzeptionelle Grundlage für den Artikel besteht in Bruners Dissertation *KörperSpuren. Ein Beitrag zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen* (Bruner 2005b). Bruner beschäftigt sich mit den soziokulturellen Herstellungsprozessen des behinderten Körpers. Als Ausgangspunkt dient die Annahme gesellschaftlicher Macht- und Hierarchieverhältnisse, die in der Produktion spezifischer Körper in denselben weiter wirken. Als Analysegegenstand zieht Bruner acht narrativ-biografische Interviews mit körperbehinderten Frauen heran.

In der diskursanalytischen Interpretation gewählter Interviewausschnitte stellt die Autorin unterschiedliche „Lesarten des Körpers“ sowie den „strategischen Einsatz des behinderten Körpers“ dar. In einem weiteren Abschnitt werden „Diskursinterdependenzen“ verhandelt, wobei die intersektionalen Identitätskategorien *race*, *class*, *gender*, *body* im Fokus stehen. Hier interessieren vor allem die mit Behinderung einhergehenden Neupositionierungen und Verschiebungen innerhalb des intersektionalen Spannungsfeldes.

Bruner steht sozialen Erklärungsansätzen von Behinderung kritisch gegenüber und plädiert für ein kulturelles Modell von Behinderung. Ausführlich betrachtet werden in ihrem Text die gesellschaftlichen Zuschreibungen und Erwartungen gegenüber Frauen mit Körperbehinderung(en) und der Einfluss der Zuschreibungen auf das Herstellungsmoment von Behinderung.

6.4.2 Agential Cuts

Als diskursbezogene Eingrenzung aufzuzeigen ist Bruners Fokus auf Körperbehinderung und deren Lesweisen, dieser Cut wird gezielt gesetzt und reflektiert. Ebenso stellt der ausschließliche Bezug auf die Wahrnehmung weiblicher Probandinnen einen gewählten, wie bestimmenden Cut dar.

Obwohl Bruner nicht umhinkommt, Behinderung innerhalb der Dichotomie behindert/nicht-behindert zu definieren, erhebt sie den Anspruch, den Forschungsfokus zu verschieben: „weg vom Individuum und seiner binär konstruierten kollektiven Zugehörigkeit (behindert/nicht-behindert), hin zu Interaktionen und Diskursen als den Verhandlungsorten

von Behinderung“ (Bruner 2005a: 51). Bruner betont die Wirkmächtigkeit des Diskurses als den „Ort“, an dem Bedeutungseinschreibungen passieren und argumentiert, dass neue Sichtweisen auf Behinderung von dort aus gesteuert und etabliert werden. Kritisch merkt sie an, dass gerade auch Diskurse im Zeichen der Gleichstellung und Toleranz „veränderte Formen der Differenzsetzung“ und „Ausschließungsprozesse“ verursachen können (ebd.: 51-52).

Bruner folgt einer kulturellen Sichtweise auf Behinderung. Sie zieht rhetorisch eine klare Unterscheidungslinie zwischen körperlicher vs. geistiger Behinderung. Der Text bezieht sich klar auf Körperbehinderung, wobei Bruner nicht ausdifferenziert, was im Detail unter Körperbehinderung subsumiert wird. Sie gibt keinen Aufschluss darüber, *welche* Körperbehinderung ihre Probandinnen jeweils haben. Teilweise werden in den Interviews einzelne Informationen sichtbar. Es geht in der Analyse jedoch nicht um die Beschreibung einer konkreten Form von Behinderung, sondern vielmehr um die Konstruktionsweisen und Bedeutungen, die dem Merkmal Behinderung zugeschrieben werden.

6.4.3 Apparate

Apparate lassen sich in Bruners Artikel auf unterschiedlichen Ebenen ausmachen. Zunächst lassen sich die eingesetzten Interviews als bewusst gewählter Apparat mit dem Ziel des themenbezogenen Erkenntnisgewinns aufzeigen: „Biografische Erzählungen bieten die Möglichkeit zu analysieren, wie und wodurch sich Körper(selbst)bilder, Behinderung(en) und Geschlechterverhältnisse herstellen, reproduzieren und verändern“ (Bruner 2005a: 37).

Bruner spannt anhand des narrativ-biografischen Interviews das Spannungsfeld zwischen der Rezeption des Körpers und den Kategorien Geschlecht und Sexualität auf. Die biografischen Interviews werden als Medium behandelt, durch die sich subjektiv erfahrbare Wirklichkeiten und intra-kategoriale Spannungen abbilden lassen und Zusammenhänge ablesbar werden.

Das Ziel des Artikels – das Aufzeigen vorherrschender Diskurslogiken und die Behandlung von Verschiebungspotenzialen im intersektionalen Spannungsfeld - fungiert als analyseleitendes Instrument und ist damit bestimmender Apparat. Ebenso ist der Diskurs um Behinderung an sich als mitkonstituierende Komponente zu benennen.

Für Bruner wesentlich sind Fremd- und Selbstzuweisungen, die die individuelle Erfahrbarkeit von Körperbehinderung ausschlaggebend beeinflussen: „Körperbehinderung dient also nicht nur als Mittel zum Zweck gesellschaftlicher Exklusion (oder mit gönnerhaftem Gestus seitens

einer Mehrheit gewährter Inklusion²³), sondern ist ebenso zentraler Bestandteil von Selbstpositionierungen. Das bedeutet, dass Behinderung nicht nur an die Gruppe der jeweils Anderen geknüpft werden kann, sondern als wesentliches Merkmal von sozialen und kulturellen Positionierungen analysiert werden muss" (Bruner 2005a: 36). Anzumerken ist dieser Betrachtung, dass sich Individuen mit Behinderung nicht außerhalb des Phänomens befinden, d.h., sie selbst partizipieren am gesellschaftlichen Apparat, der die Dichotomie behindert/nicht-behindert herstellt (vgl. ebd.).

Die körperbezogene Selbstpositionierung erscheint wesentlich für die Wahrnehmung als behindert/nicht-behindert und die Bedeutung dessen. Diese Positionierung hat tiefgehende Auswirkungen für Betroffene wie Bruner anhand der Interviews aufzeigen kann.

Bruner setzt sich besonders mit Apparaten mit körperkonstituierender Wirkung auseinander. Anhand eines Beispiels zeigt sie Integration als einen erlernbaren bzw. aneignungsbaren Disziplinierungsapparat auf. Integration wird als Faktor betrachtet, der direkt auf den Körper bzw. seine Disziplinierung wirkt. Integration wird im Sinne von „Anpassung“ verhandelt und der Erkenntnis, dass sie nicht unabhängig vom körperlichen Status passiert. Wesentlich erscheint auch der eigene Zugang zum Körper – die Selbstpositionierung als (körper)behinderte Person: „Heute ist ihr [Anneliese Baumgartner, eine der Interviewten; Anm. C.M.] klar: Integration setzt Anpassung voraus. Während sie als Kind von einem Gefühl der voraussetzungslosen Inklusion ausging, weiß sie heute, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um als behinderte Frau gesellschaftliche Akzeptanz zu ernten. Ergebnis ist die Sozialisation in eine behinderte Identität“ (Bruner 2005a: 39-40).

„Lesarten von Körpern“ als konstituierende Apparate

Bruner geht von der Möglichkeit unterschiedlicher „Lesarten von Körpern“ aus. Letztere hängen sowohl von den identifikatorischen Prozessen des betroffenen Individuums als auch von den auf den Körper (und das Individuum) einwirkenden Apparaten ab. Diese Lesarten können als Apparate verstanden werden, die Aufschluss über die Wahrnehmung von (behinderten) Körpern geben und in einem aktiven Verständnis auf die Konstituierung dieser einwirken. Verschiedene Lesarten von Körpern stehen in ständiger Intra-aktion mit dem Körper bzw. auch mit dem zugehörigen Subjekt. Auf einen Körper oder eine Form von Behinderung können mehrere unterschiedliche Lesarten fallen und angewandt werden²⁴. Es ist evident, dass jede Lesart zu unterschiedlichen Schlüssen und Auswirkungen – sowohl

²³ Dies ist vergleichbar mit Kolářovás Darstellung eines wohlwollenden, bewundernden Zugangs gegenüber Mutterschaft bei Behinderung, der jedoch gerade auf dem Vorliegen der Behinderung basiert. (Vgl. Kapitel 6.5.4)

²⁴ Etwa abhängig von den unterschiedlichen Erklärungsmodellen von Behinderung (vgl. Kapitel 4.3.).

den Körper als auch das gesamte Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität betreffend - führen kann.

Bruner nähert sich den unterschiedlichen „Lesarten von Körpern“ durch den Blick und die Erwartungen der unterschiedlichen Akteur_innen an den als behindert etikettierten Körper an. Es kann also von Blickapparaten gesprochen werden. Der Körper wird erst im Mitwirken von bestimmten Erwartungshaltungen – z.B. körperliche Defizite oder Andersartigkeit und einhergehende Beschränkungen – als „behinderter“ Körper wahrnehmbar. Damit kann festgestellt werden, dass das Attribut Behinderung in Intra-aktion mit den unterschiedlichen Erwartungen an das (behinderte) Subjekt steht (und in gewissem Sinne dadurch entsteht). Soziokulturelle Erwartungen formen den Körper mit, sie materialisieren sich am und durch den Körper. Besonders zu vermerken sind Erwartungen, die an die Weiblichkeit oder Sexualität der Akteur_innen gestellt werden. Es bleibt zu fragen, welche Erwartungen gerade aufgrund des körperlichen Status erweckt werden.

6.4.4 Behinderung

Bruner diskutiert Behinderung prinzipiell unter starkem Bezug auf die körperliche Materialität. Sie meint den Körper in ihren Ausführungen nicht lediglich mit, sondern benennt und behandelt ihn konkret. Rein kategorische Verhandlungen von Behinderung nehmen bei Bruner kaum Raum in Anspruch.

Bruner versteht Behinderung als eine sozial und kulturell hergestellte Kategorie. Behinderung wird konkret durch das Medium Körper abgebildet, die Interviewten werden im Text konsequent als „körperbehinderte“ Frauen bezeichnet. Bruner legt fest, dass die Körper von Menschen mit Körperbehinderung²⁵ als „besondere“ Körper gelten (Bruner 2005a: 33-34). Hierzu bietet sie zwei Erklärungsansätze: Erstens werden die Körper von körperbehinderten Personen schlichtweg „anders“ wahrgenommen als die nicht-behinderter Personen. So erkennt die Autorin Markierungen und reproduzierte Grenzen, die sich etwa in der politisch korrekten Sprache deutlich machen: „Doch auch mit einer [politisch korrekten; Anmerkung C.M.] Formulierung werden die Grenzen lediglich markiert und reproduziert, deren Überwindung politische Behindertenbewegungen mit den Schlagworten Normalisierung, Integration, Gleichberechtigung und Anerkennung im Gepäck seit langem anvisieren“ (ebd.). Bruners Benennungspraxis von „Behinderung“ geht bewusst weg von

²⁵ Bruner spricht von „Körperbehinderten“, und nicht von „Menschen mit Körperbehinderung“. Während im Sprechen über „Körperbehinderte“ der Körper, die Behinderung und das Individuum in einem Begriff zusammengefasst werden, schwingt bei der Bezeichnung „Menschen mit (Körper-)Behinderung“ eine andere Konnotation mit – das Individuum und die Behinderung müssen nicht unumgänglich zusammen gedacht werden, es scheint dabei einfacher, die Behinderung im Sinne eines intersektionalen Merkmals zu fassen.

einer Euphemisierung von Behinderung durch den Versuch politisch korrekten Sprachgebrauchs.²⁶ Ihre Art zu sprechen ermöglicht eine präzise Benennung der Phänomene Behinderung und Körper.

Bruner erkennt „körperbeschreibende Begrifflichkeiten“ als Mittel diskursiver Praktiken. Dabei misst sie den Praxen der Benennung realitätengenerierende Kraft bei, so scheinen diese auf die materiellen Körper zu wirken und sie mitzuprägen (Bruner 2005a: 33-34; 52, Fußnote 3).

Im zweiten Argument für den *besonderen* Körper schreibt Bruner „Körperbehinderten“ einen Sonderstatus zu, indem sie sie als „*die* Beitrittskandidaten in die Gemeinschaft der gesellschaftlich Partizipationsfähigen“ bezeichnet (Bruner 2005a: 34). In dieser Position würden Menschen mit Körperbehinderung jedoch verharren: „Sie *unterscheiden* sich von allen Geistigbehinderten, Mehrfachbehinderten, Sinnesbehinderten etc. Denn die von Nichtbehinderten und Körperbehinderten gleichermaßen geteilte Beitrittsbedingung ist die Bereitschaft zu einer eindeutigen Distanzierung von jeglichen geistigen und psychischen Beeinträchtigungen. [...] Der Körperbehinderte ‚an sich‘ ist ja gesund und vollwertig, nur sein Körper ist betroffen und befallen“ (ebd.).

Hier lässt sich ein Cut zwischen dem behinderten Körper einerseits und dem Individuum andererseits beschreiben. Das Subjekt scheint seinem behinderten Körper betrachtend gegenüber zu stehen. Diese Differenzierung suggeriert, dass bei geistiger Behinderung im Kontrast zu körperlicher Behinderung tatsächlich das kognitive „Ich“ betroffen ist. Die Betroffenheit der geistigen Sphäre scheint als veränglicher gewertet zu werden, als die vermeintlich „reine“ Anfälligkeit des Körpers bei physischer Beeinträchtigung. Solange „nur“ der Körper befallen ist, wird das Subjekt grundlegend anders gelesen als bei geistiger Behinderung oder psychischer Störung. Die Art der Behinderung erscheint als Apparat, der bestimmt, wie bzw. ob das als „Ich“ wahrnehmbare Subjekt vom Körper getrennt wird.

6.4.5 Körper

Bruner beschreibt den Ausgangspunkt ihres Artikels in körperbezogenen Annahmen und behält den Fokus auf den Körper bei. Schon eingangs zeigt sie auf, dass Körper mit unterschiedlichsten konstituierenden Praxen²⁷ konfrontiert sind:

"Körper sind unweigerlich vergeschlechtlicht, sozial klassifiziert, ethnisch und kulturell codiert sowie Normalitäts- und Ästhetikdiskursen unterworfen. [...] So werden

²⁶ Als Beispiel hierfür zieht Bruner die Beschreibung „Menschen mit besonderen Fähigkeiten und Fertigkeiten“ heran.

²⁷ Diese sind als Apparate lesbar.

unterschiedliche und unterschiedene Körper laufend hervorgebracht und verändert. Im Zuge dieser Herstellungsprozesse von Körpern manifestieren sich gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse. Deshalb gehe ich den sozialen und kulturellen Produktionsbedingungen nach, denen Körper unterliegen“ (Bruner 2005a: 33).

In diesem Zuge thematisiert Bruner die Rolle des wissenschaftlichen Diskurses als körperkonstituierendes Element:

„Auch eine wissenschaftliche Thematisierung von Körperbehinderung schreibt sich in den Körper ein [...]. Nicht zuletzt sind es die Wissenschaften, die uns die entsprechenden sprachlichen Kategorien zur Verfügung stellen, wenn es darum geht, Körper voneinander zu unterscheiden. Für mich ist damit auch ein Stück Hoffnung verbunden - ich vertraue auf die potenzielle (körper)politische Wirksamkeit jeden Textes über den behinderten Körper als einer Stimme im Diskurs von Körper und Behinderung“ (ebd.).

Bruners Fokus liegt auf den sozialen wie kulturellen Herstellungsprozessen von Körpern. Ihr Verständnis von Körpern zeigt auf, dass diese unterschiedlichsten hervorbringenden Apparaten unterworfen sind. Auf Textebene manifestiert sich dies im Unterkapitel „Lesarten des Körpers“. Hier behandelt Bruner den Blick unterschiedlicher Akteur_innen auf den als „behindert“ konstituierten Körper. Exemplarisch belegt wird dies durch die Narration einer Interviewten: Im Beispiel um eine Mutter und ihrem körperbehinderten Kind entstehen – je nachdem welcher subjektive Blick auf den Körper geworfen wird - unterschiedliche Körperentwürfe. So kann sich der Körper aufgrund der an ihn gestellten Anforderungen z.B. auf der Achse mobil/immobil unterschiedlich positionieren²⁸. Es wird verdeutlicht, dass Begrenzungen nicht unbedingt vorrangig aufgrund der individuellen körperlichen Beschaffenheit erfahren werden müssen, sondern ebenso vom sozialen Umfeld abhängen und geprägt werden (Bruner 2005a: 39). Bruner beziffert divergierende Körperkonzepte als Herstellungsmoment von Begrenzungen, die auf den beeinträchtigten Körper wirken. Gerade durch diverse, an den Körper gestellte soziale Erwartungen wird dieser zu einem „defizitären“ Körper gemacht.

Materialisierungsprozesse von Ursachen und Wirkungen

Bruners Auseinandersetzung erzeugt die Sichtweise, dass an den Körper gestellte Erwartungen diesen in determinierender Weise (mit)produzieren. Im Text wird ein konkreter Zusammenhang von Fremd- und Selbstzuschreibungen mit dem behinderten Körper

²⁸Im Interviewbeispiel wird etwa verhandelt, ob es angemessen erscheint, dass ein Kind mit Körperbehinderung auf Bäume klettert.

verknüpft. Diese Zuschreibungen üben direkten Einfluss auf das Erleben des beeinträchtigten Körpers aus (vgl. Bruner 2005a: 40-44).

In gewisser Weise werden Ursache und Wirkung vertauscht: der Körper wird danach gerichtet, den Vorstellungen entlang der Kategorie Behinderung gerecht zu werden.

Der behinderte Körper wird als Ursache für bestimmtes Verhalten gesetzt – genau jenes Verhalten, das aufgrund der Zuschreibung „behindert“ verinnerlicht wird. In ihrer Dissertation bringt Bruner ein entsprechendes Beispiel. Ein körperbehindertes Mädchen, das auf Bäume klettert: „Es stellt in den Augen der fürsorglichen Mutter eine (illegitime) Grenzüberschreitung dar. Zur Verhandlung zwischen Mutter und Tochter steht die Frage, welches Verhalten, welche körperliche Artikulation einem *behinderten* Körper angemessen ist“ (KörperSpuren 2005: 287).

6.4.6 Geschlecht

Die Variable Geschlecht wird anhand der Kategorie Weiblichkeit verhandelt. Männlichkeit kommt nicht bzw. nur kontextuell durch erzählerischen Bezug in den Interviews und vorrangig in Abgrenzung zu Weiblichkeit zur Sprache. Weiblichkeit wird durchgehend im Kennzeichen von Körperbehinderung thematisiert.

Die Ebene Geschlecht wird anhand konkreter Interviewpassagen analysiert. So drückt eine Erzählende (Sabine Berndl) ihren gefühlten Status als geschlechtliches Neutrum aus:

„Und es war zu der Zeit, dass ich mich irgendwie überhaupt net als Frau gefühlt hab. Es war irgendwie wieder mal so a Punkt, den hab ich ab und zu mal, dass ich das Gefühl hab, ich bin ein Neutrum“ (Bruner 2005a: 41).

Diese Eigenpositionierung ist insofern problematisch, als sich Sabine Berndl als Frau fühlen und als solche wahrgenommen werden will. Die Bestärkung ihrer Geschlechtsidentität erfährt die Frau im Kontext einer Beziehung zu einem Mann. Hier erfolgt die Betonung der Weiblichkeit durch das Muster der heterosexuellen Beziehung. Der Aspekt der heterosexuellen Norm wird von Bruner nicht gesondert ausgewiesen, jedoch stellt die Autorin eine ausgeprägte „geschlechtsrollenspezifische Selbstwahrnehmung“ der Frau fest (Bruner 2005a: ebd.). Im Kontext der Beziehung wird ein widersprüchliches und konfliktreiches Spannungsfeld zwischen der tendenziell eher geschlechtsneutralen bis geschlechtslosen (Selbst)Wahrnehmung aufgrund des behinderten Körpers und dem Fokus auf der Person als „Frau“ mit ihren sozialen und kommunikativen Kompetenzen aufgezeigt (Bruner 2005a: 41-42).

Im Kontext von Behinderung kommen hier verstärkt stereotype Geschlechterrollenbilder zum Ausdruck, die in Bruners eigenem Diskurs in Abhängigkeit zur Behinderung gestellt werden: Im Fall Berndt sind es „soziale und kommunikative Kompetenzen“ die die Interviewte als „weiblich“ für sich veranschlagt.

Behinderter Körper-Geschlecht-Sexualität

Bruner spannt anhand des Materials eines narrativ-biografischen Interviews das Spannungsfeld zwischen dem Körper und den Kategorien Geschlecht und Sexualität auf. Gleichzeitig zeigt sie eine Form des „strategische[n] Einsatz[es] des behinderten Körpers“ auf. Behinderung fungiert hier als Apparat, der auf Sexualität wirkt bzw. auch sexuelle Begierden anderer Personen regulieren kann (Bruner 2005a: 43). Im Beispiel tritt die gezielte Selbstpositionierung als *behinderte* Frau auf, um sexuelle Avancen abzuwehren. Behinderung zeigt sich diesbezüglich als Apparat, der Sexualität entgegen steht, sie erschwert oder verunmöglicht. Das „strategische“ Element wird im Akt der Selbstpositionierung beschrieben, durch den sich die Akteurin von bestimmten, ihr unerwünschten, Ausprägungen der eigenen und mitmenschlichen Sexualität schützt. Die gezielte Selbstpositionierung *aufgrund* der körperlichen Beeinträchtigung, ermöglicht ihr, eine geschützte Position vor aufkeimender Sexualität einzunehmen:

„Hatte sie eben noch Wert gelegt auf ihr körperliches Erscheinungsbild und ihre körperliche Ausstrahlungskraft, zeichnet sie jetzt - in einem Moment, in dem sie sich sexuell angerufen sieht - von ihrem Körper ein abschreckendes Bild. Ihr behinderter Körper wird von ihr als Argument, als diskursive Waffe gegen eine am Horizont sich ankündigende Sexualität ins Feld geführt“ (Bruner 2005a: 42).

In diesem Zitat wird deutlich, dass und wie der Körper im Diskurs als Ursache unterschiedlicher Effekte gesetzt wird. Er wird also utilitaristisch - je nach vorliegendem Bedürfnis – als vorgängiger Ursprung des Zustands gesetzt. Der Körper wird als gezielt plazierbarer und mit funktionaler Agency ausstattbarer Apparat sichtbar.

In diesem Beispiel wird der Körper, im Speziellen der Aspekt der körperlichen Behinderung, gezielt eingesetzt, um sexuelle Annäherungsversuche abzuwehren. In Bruners Auseinandersetzung wird die Prämisse etabliert, dass Sexualität durch den „Einsatz“ von Behinderung abgewehrt werden kann. Insofern bestätigt sich bei Bruner indirekt der Ansatz, dass Behinderung Formen von Asexualität erzeugt. Die besondere Betonung der Weiblichkeit durch die Interviewte lässt den Schluss zu, dass Behinderung als Instanz wahrgenommen wird, die auf der Ebene der Geschlechtlichkeit bekämpft werden muss, um nicht als ageschlechtlich oder als Neutrum wahrgenommen zu werden.

In Bruners Analyse wird ein Cut zwischen essentialistisch definierter Weiblichkeit und Sexualität sichtbar. Beide Ausprägungen sind vom Körper abhängig. Während die geschlechtliche Identität durch das „körperliche Erscheinungsbild“ und „körperliche Ausstrahlungskraft“ geprägt werden, treten beim Eintritt der sexuellen Sphäre die körperlichen Defizite in den Vordergrund. In der Intra-aktion mit Geschlecht und Sexualität werden jeweils unterschiedliche Körperaspekte relevant und eigens mit Agency ausgestattet. Unumgänglich tut sich die Frage auf, wo die Entscheidungen dazu getroffen werden bzw. inwieweit sich die einzelne Protagonistin aufgrund gesellschaftlicher und/oder diskursiver Einflüsse positioniert.

Auffällig im vorangehenden Beispiel ist, dass bei der Fassung von Geschlecht der beeinträchtigte Körper nicht im Wege steht, dass Geschlecht auf kommunikative - also „soziale“ oder „diskursive“ Weise hergestellt wird, wohingegen der beeinträchtigte Körper Sexualität schlicht zu verunmöglichen scheint.

Weiter suggeriert dies die Betrachtungsweise, dass Geschlecht - anders als Sexualität - „sozial“ hergestellt wird. Weiblichkeit wird im Beispiel auf kommunikativer Ebene etabliert, während bei Sexualität bedingungslos der Körper ins Betrachtungsfeld gerückt wird. Sexualität wird als eine unumgänglich körperlich-perfektionistische Kategorie wahrnehmbar.

Hier tut sich ebenso ein Einschnitt zwischen oftmals in einem Atemzug genannter Ageschlechtlichkeit und Asexualität auf. Es ließe sich argumentieren, dass es sich aufgrund der unterschiedlichen Herstellungsmodi bzw. -apparate um verschiedene Phänomene handelt, die auch unabhängig voneinander zutreffen können. Asexualität kann etwa von einem Individuum erfahren werden, das sich „sonst“ als Frau wahrnimmt.

6.4.7 Sexualität

Sexualität wird im vorliegenden Artikel nur fallweise von Geschlecht bzw. Weiblichkeit abgegrenzt. Im oben beschriebenen Beispiel um Sabine Berndl wird der behinderte Körper als strategisches Moment eingesetzt, um Sexualität abzuwehren. Dabei ist anzumerken, dass die Interviewte gerade aufgrund ihrer Körperbehinderung Angst vor sexuellen Beziehungen und etwaig einhergehenden emotionalen Verletzungen äußert. Auf der geschlechtlichen Ebene bestärkt sie ihr Frau-Sein durch die Betonung stereotyp weiblicher Prägungen.

Behinderung wird also als Ursache gesetzt, die Sexualität verunmöglicht. Als Besonderheit stellt sich dar, dass es in diesem Beispiel durch die Protagonistin selbst passiert. Ansonsten

wird das Argument der Asexualität zumeist so dargestellt, dass es Menschen mit Behinderung durch die Perspektive der Gesellschaft, quasi „von außen“ zugeschrieben wird²⁹. Im Beispiel von Sabine Berndt wird deutlich, dass die Selbstbenennung als asexuell auch Schutz bedeuten kann und dieser somit bestimmende Agency inne wohnt. Der Auslöser sowie die Begründung für die Zuschreibung von Asexualität bleibt die Variable Behinderung. Anhand eines weiteren Interviews argumentiert Bruner, wie „Geschlechter- und Körperdiskurse ... zu einem einzigen Bedeutungszusammenhang verknüpft [werden]“, während die Sexualität das „Verbindungsglied“ darstelle (Bruner 2005a: 45). So scheint es einer Interviewten nicht möglich zu sein, ihren behinderten Körper ohne Bezugnahme auf den sexuellen Geschlechtskörper wahrzunehmen (ebd.).

6.4.8 Agency

Durch das Augenmerk auf die Lesarten des Körpers, sowie die Selbst- und Fremdpositionierungen, wird deutlich, dass der Körper seine Wirkmächtigkeit in Wechselwirkung mit seiner Umgebung erhält. Die zentrale Agency geht vom Körper aus, wobei Behinderung als das determinierende Körpermerkmal aufgezeigt werden kann.

Bruner lokalisiert Veränderungspotenziale bezüglich der Wahrnehmung von Behinderung direkt im Medium Diskurs. Sie plädiert für eine Fokusverschiebung weg vom binären Schema behindert vs. nicht-behindert hin zur Frage, wie Behinderung hergestellt wird, durch welche Apparate sie also konstituiert wird. Hierbei erkennt Bruner den gesellschaftlichen Diskurs als Aushandlungsort von Behinderung und Ebene, an der Veränderungen stattfinden können.

6.4.9 Materialität und Materialisierungen

Behinderung wird bei Bruner materiell durch ihre explizite Benennung von Körperbehinderung. Der Körper wird anhand von Beispielen behandelt, die ihn auf einer konkreten, alltäglichen Ebene zeigen.

Die oben verhandelten Eigen- und Fremderwartungen an den behinderten Körper materialisieren sich konkret in den Vorstellungen, was dieser Körper im alltäglichen Leben tun kann bzw. tun darf. In der Wahrnehmung dieses eingeschränkt agierenden Körpers wird dieser in seiner vollen Materialität wahrnehmbar, da gerade der plastische Körper oftmals als beschränkende Ursache wahrgenommen wird.

²⁹ Hier ist anzumerken, dass Menschen mit Behinderung freilich immer auch Teil der Gesellschaft sind und dieses „Außen“ selbst mittragen, sie mit diesem „Außen“ intra-agieren.

Geschlecht und Sexualität werden weniger anhand konkret greifbarer Materie beschrieben, sondern materialisieren sich in der Interviewanalyse tendenziell eher durch soziale Beziehungen (z.B. essentialisierende Betonung kommunikativer Fähigkeiten als Kennzeichen von Weiblichkeit).

6.5 Kolářová Kateřina: Vergeschlechtlichte Metaphern von Behinderung: zur Intersektionalität von Geschlecht und Behinderung

6.5.1 Abstract

Kolářová's Artikel *Vergeschlechtlichte Metaphern von Behinderung: zur Intersektionalität von Geschlecht und Behinderung* erschien im Sammelband *Körperkonstruktionen und Geschlechtermetaphern. Zum Zusammenhang von Rhetorik und Embodiment* (2009). Der Band ist in Anlehnung zu einer Ringvorlesung 2007/08 an der Universität Wien entstanden.

Kolářová bezieht sich in ihrem Artikel auf die kulturelle Repräsentation von Menschen mit körperlicher Behinderung. Sie behandelt zwei Fallstudien anhand derer sie jeweils auf die Wirkung von Metaphern in Bezug auf Geschlecht und Behinderung eingeht. Die erste Fallstudie nimmt dabei sowohl thematisch als auch den Textumfang betreffend deutlich mehr Raum in Anspruch.

Nach einer Einleitung und der Definition von Metaphern und ihren Wirkweisen diskutiert Kolářová das Beispiel um die Installation der Statue *Alison Lapper Pregnant*³⁰ von Marc Quinn am Trafalgar Square im Jahr 2005. Kolářová's Interesse liegt in der öffentlichen Debatte um das Kunstwerk und hierbei explizit auf der Rezeption der Variablen Geschlecht und Behinderung (Kolářová 2009: 80). In der zweiten Fallstudie behandelt Kolářová Metaphern als ein subjektives Mittel, um eine Beziehung zum eigenen Körper aufzubauen. Metaphern werden hier als Hilfsmittel betrachtet, um „Formen der Verkörperung zu gestalten“ (Kolářová 2009: 80). Konkret erfolgt die Auseinandersetzung über die Metapher des Schweigens in Robert Murphys Autobiographie *The Body Silent*. Die Metapher wird mit dem paralysierten Körper in Bezug gesetzt (Kolářová 2009: 80).

In der Analyse *The Body Silent* stehen der Körper und das Erleben des Körpers im Zentrum. Auffälligster Aspekt ist die aktive kognitive Abgrenzung des subjektiven „Ich“ vom

³⁰ Bei Alison Lapper handelt es sich um eine weiße Frau und Mutter mit Körperbehinderung. Sie hat keine Arme.

beeinträchtigten Körper und vom Normkörper. Behinderung wird somit als eine Kategorie der Differenz entworfen, die klar dem Körper angelastet wird (vgl. Kolářová 2009: 95).

Kolářová betont Metaphern in ihrer performativen Macht und stellt die These auf, dass die Darstellung von Behinderung als prothetisches Instrument für andere Belange - vor allem Bedeutungsverschiebungen auf der Ebene Geschlecht - genutzt wird (vgl. Kolářová 2009: 80).

6.5.2 Agential Cuts

Als bewusste Entscheidung und damit als Agential Cut kann der ausschließliche Bezug auf körperliche Behinderung und einhergehend die programmatische Ausklammerung intellektueller Beeinträchtigungen aufgezeigt werden.

Ein weiterer determinierender Cut liegt in Kolářovás Entscheidung, sich lediglich auf die positiven Kommentare³¹ zur Statue *Alison Lapper* zu beziehen. Sie begründet diesen Entschluss durch das Erkenntnispotenzial, das sie eben diesen Kommentaren zuschreibt. Insofern kann dieser Cut durchwegs als utilitaristisch betrachtet werden.

Kolářová führt zwischen der Statue und der Person Alison Lapper keine bestimmbare Unterscheidungsebene ein. Es bleibt dennoch zu bedenken, dass erst durch das Aufstellen der Statue der Raum zur öffentlichen Diskussion eröffnet wird. Durch das Medium „Marmorstatue“ wird Alison Lapper in Form von „Kunst“ im Gegensatz zur „körperbehinderten Frau“ öffentlich gemacht und damit auf differenzierte Weise adressier- und verhandelbar. Ob sich die Annahmen zur Statue eins zu eins auf die reale Person Alison Lapper in ihrer Geschlechtlichkeit und ihrer Körperlichkeit (mitsamt ihrer Behinderung und Schwangerschaft) übertragen ließen, müsste kritisch hinterfragt werden. Durch die diskursive Gleichsetzung der Aussagen über die Statue mit der realen Person wird die Differenz zwischen der Person und der Statue übergangen. Würde die reale Person öffentlich verhandelt, kämen unumgänglich noch weitere Attribute hinzu³², während andere wegfallen würden.

³¹ „Ich vertrete die Auffassung, dass die positive Resonanz eine ebenso wichtige Informationsquelle hinsichtlich der Einstellung der Gesellschaft zu Behinderung darstellt wie die negative. Ich wage sogar zu behaupten, dass es sehr wichtig wäre, eine Debatte über Behinderung und über unsere Wahrnehmung derselben anzuregen, in der weniger ‚leistungsfähige‘ (*less-abled*) Menschen scheinbar positiv und aufgeschlossen betrachtet werden. Insbesondere eine Untersuchung dieser Betrachtungsweise kann die Bedingungen und Grenzen von Akzeptanz und Toleranz aufdecken.“ (Kolářová 2009: 81)

³² Zum Beispiel der Status der Schwangerschaft, eventuelle technische Hilfsmittel, milieuspezifische Kleidung, Körperhaltung, etc.

Es lässt sich anhand des vorliegenden Artikels nicht erörtern, ob die Statue *Alison Lapper Pregnant* neue Betrachtungen zu Behinderung und Schwangerschaft anregt oder ob vorrangig die schon vorgefertigten Meinungen der Betrachtenden zur Artikulation gebracht werden.

In *The Body Silent* ist ein Cut zwischen Geist und Körper zu vermerken. Ein subjektiv gefasstes, männliches „Ich“ setzt sich über den Einsatz von Metaphern mit seinem beeinträchtigten Körper auseinander. Die als bewusst wahrgenommene aktive Handlungsmächtigkeit geht in der Schilderung eindeutig vom Intellekt aus und schafft Copingmechanismen, um mit dem körperlichen Zustand zurechtzukommen. Hier stellt sich zudem die Frage, ob die intellektuelle Abgrenzungsleistung bezüglich des Defizits auch bei geistiger Behinderung diskutiert würde oder ob sie körperlich Behinderten vorbehalten bleibt. Weiter bleibt offen, ob körperlich behinderten Personen ihre Selbstpositionierung zwischen Körper und Geist betreffend von vornherein ein elastischerer Status zugesprochen wird als Personen mit geistiger oder keiner Behinderung.

6.5.3 Apparate

Der intersektionale Zugang lässt sich als bewusst gewähltes methodisches Werkzeug sehen. Ebenso die Akzentsetzung durch die „vergeschlechtlichten Metaphern von Behinderung“. Metaphern erscheinen als Apparate, die auf performative Weise Behinderung aufzeigen und generieren können. Konkret benannt wird die Instrumentalisierung von Metaphern durch das Aufgreifen von Snyder und Mitchell, die betonen, „dass die körperliche, sensorische, intellektuelle oder psychische Differenz“ (Snyder und Mitchell 47-64 zit. in Kolářová 2009: 79) oft nicht in ihrer eigentlichen Bedeutung aufgegriffen wird, sondern als prothetisches Werkzeug operationalisiert wird, um abweichende Narrative bzw. Meta-Narrative zu unterstützen (vgl. Mitchell/Snyder 2000: 47-64, zit. in Kolářová 2009: 79).

Die Verkörperung Alison Lappers durch die vier Meter hohe Statue katalysiert eine öffentliche Debatte um die behinderte, schwangere Person. Es bleibt offen, welche Rolle die vermeintlich imposante Größe, das beständige Material der Statue und der historisch bedeutende Ausstellungsplatz als Anstoß für die Diskussion spielt.

Auf methodischer Ebene verwendet Kolářová ausgewählte Kommentare der Betrachtenden und führt Verfremdungsversuche vor, um aufzuzeigen, wie absurd etwa die Formulierung „ungeachtet ihrer Behinderung stellt Frau Lapper für junge britische Frauen ein großes Vorbild dar“ (Kolářová 2009: 87). Wird statt Behinderung Hautfarbe oder sexuelle Orientierung eingesetzt, erscheint die Aussage gleichermaßen diskriminierend und

unsinnig³³. Auf diese Weise entlarvt Kolářová Kommentare, die auf den ersten Blick wohlwollend wirken, als abwertend gegenüber Menschen mit Behinderung bzw. Mutterschaft bei Behinderung.

Die Darstellung von Weiblichkeit, Schwangerschaft und Behinderung durch die Statue kann allenfalls als Apparat betrachtet werden, um eine Diskussion über Mutterschaft bei Behinderung zu katalysieren.

6.5.4 Disability

Behinderung fungiert im vorliegenden Text als relationale Kategorie, erfahrbar wird sie durch die intra-aktiven Verflechtungen mit der Kategorie Geschlecht, insbesondere bestimmten Konnotationen von Weiblichkeit und Sexualität.

Die Kategorie Behinderung wird direkt als Körperbehinderung adressiert. Sie dient als Analyse- bzw. Argumentationswerkzeug und wird methodisch als „Kategorie der Differenz“ (Kolářová 2009: 70) eingesetzt. Behinderung wird in Bezug auf ihre körperlichen Ausprägungen verhandelt, der Fokus liegt klar auf Körperbehinderungen. Kognitive Formen von Behinderung werden nicht behandelt. Es bleibt offen, ob die Betrachter_innen bei Alison Lapper zusätzlich von geistiger Behinderung ausgehen oder allein von der Körperbehinderung, die sie an der Statue wahrnehmen.

In den Kommentaren der Betrachtenden wird Behinderung zwar wahrgenommen, oft aber nicht direkt artikuliert. Kolářová zeigt auf, dass sich gerade diese Herangehensweise als aufschlussreich erweist: *“You look at her face, her breasts and her swollen belly, and only afterwards do you wonder about her limbs”* (Cooke 2005; Herv. Kolářová). Anerkennende und enthusiastische Äußerungen führt Kolářová auf „normative Vorurteile“ zurück (Kolářová 2009: 94), die mit Alison Lappers körperlicher Erscheinung zusammenhängen. Kolářová deutet, dass die Zustimmung zur Statue

„auf einem Verhältnis der Differenz zwischen Frau Lapper und denjenigen, die sie bewundern [basiert] – wobei diese Differenz, eingebettet in eine normative und hierarchische Ordnung, letztlich mit Minderwertigkeit assoziiert wurde. Im Akt der Bewunderung wird diese Hierarchie zwar umgekehrt, aber nicht annulliert. Wenn Lapper schließlich als ‚Vorbild‘ und als Inbegriff von Weiblichkeit postuliert wird, so erweist sich diese Position als exakt vor dem Hintergrund ihrer Differenz konstruiert“ (Kolářová 2009: 94).

³³ „Es ist wundervoll, das Bild einer starken, schönen Frau zu sehen, dem man ausnahmsweise die verdiente Aufmerksamkeit schenkt. *Ungeachtet ihrer Heterosexualität/Homosexualität* stellt Frau Lapper für junge britische Frauen ein großes Vorbild dar, [...]“ (Kolářová 2009: 86)

Lapper wird aufgrund ihrer „weiblichen“ Erfahrung zum Vorbild. Diese steht unüberwindbar mit ihrer körperlichen Behinderung in Zusammenhang. Schwangerschaft wird als Ausprägung weiblicher Sexualität zum Vorzeigattribut, durch welches Lapper Bewunderung erntet. Aufgrund der Behinderung erhält Weiblichkeit eine andere Bedeutung – sie wird nämlich nicht mehr als selbstverständlich vorausgesetzt, sondern als besondere Leistung etikettiert. Aus dem Beispiel lässt sich schließen, dass bei Behinderung grundlegend andere Erwartungen zur geschlechtlichen Performance vorliegen als bei Nicht-Behinderung – nämlich offensichtlich keine, die den normativen Geschlechtererwartungen entsprechen. Daraus ist zu schließen, dass der körperliche Status und dessen Bewertung in konkrete Erwartungen an die geschlechtliche Identität einer Person münden (vgl. Kolářová 2009: 86-87, 94).

Beim Vorliegen von körperlicher Behinderung wird Weiblichkeit und Mutterschaft auf eine Art Podest gestellt und als eine außergewöhnliche, rühmliche Leistung dargestellt. Beim Zusammenfallen von „Weiblichkeit“, insbesondere Mutterschaft und Körperbehinderung³⁴ erhält jede Entität eine Konnotation als Sonderfall.

6.5.5 Körper

Die Statue *Alison Lapper Pregnant* dient als Verkörperung, an der unterschiedliche Attribute abgelesen werden können: Körperbehinderung, Weiblichkeit, Schwangerschaft, Statur, Figur, Ausdruck etc. Durch die Statue wird in gewisser Weise ein Zugang zu Lappers Körper geschaffen (vgl. Kolářová 2009: 81). Die Nacktheit der Statue *Alison Lapper Pregnant* wird nicht thematisiert, jedoch ist zu vermerken, dass der Körper dadurch umso sichtbarer gemacht wird und die Aufmerksamkeit verstärkt auf die konkrete Körpergestalt und damit auch auf die „fehlenden“ Gliedmaßen gelenkt wird.

In der Rezeption der Kommentare wird Behinderung in erster Linie als vom Körper ausgehend beschrieben. Der behinderte Körper wirkt in determinierender Weise darauf, wie Geschlechtlichkeitskonzepte konzipiert werden. Unter dem Vorliegen einer körperlichen Beeinträchtigung wird Geschlecht allenfalls anders bewertet.

Im Beispiel *Alison Lapper Pregnant* erscheint der Körper (materialisiert durch die Statue) als das Medium, das Zugang zur Rezeption von Behinderung, Geschlecht und Sexualität schafft. Die Inszenierung von Bedeutung erfolgt aufgrund dieses plastischen Körperabbildes.

³⁴ Es ist zu vermuten, dass der Status einer kognitiv oder nicht-behinderten schwangeren Frau grundlegend anderen Zuschreibungen unterliegen würde. Wobei bedacht werden muss, dass die Statue Lapper an sich keine Auskunft über das (Nicht-)Vorhandensein von kognitiver/psychischer Behinderung gibt.

An diesem Körper werden unterschiedliche Attribute festgemacht und mit Bedeutung aufgeladen – so entsteht beim gleichzeitigen Zuschreiben von Mutterschaft und Körperbehinderung eine relationale Hierarchie zwischen den Attributen. Aufgrund der „Ausnahme Behinderung“ wird die Schwangerschaft - eine normative Regel bei traditioneller Geschlechterrollenzuschreibung - zum Exotika etabliert.

Interessant erscheint an der Statue *Alison Lapper*, dass durch die Etablierung bestimmter am Körper ablesbarer Merkmale (Schwangerschaft), andere Körpermerkmale (Behinderung) quasi „ausgeglichen“ werden können. Schwangerschaft und Behinderung werden von Kolářová als vom Körper ablesbare Merkmale sichtbar gemacht. In der Verhandlung von Schwangerschaft bei Behinderung entsteht eine neue Entität bzw. ein neues Phänomen.

Kolářová thematisiert auch den Aspekt der körperlichen Leistungsfähigkeit und unterlegt ihre Argumentation mit McRuer (2002): „Leistungsfähig‘ (*able-bodied*) zu sein bedeutet somit, einen Körper zu besitzen, der sexuelle Anziehungskraft ausüben kann und der sich – möglicherweise – reproduzieren kann“ (McRuer 2002 in Kolářová 2009: 83).

Ist ein Individuum nicht *able-bodied*, entfällt die sozial und kulturell geprägte Erwartung der sexuellen Reproduktion. Wird der „able body“ als Voraussetzung von Sexualität gesetzt, tut sich sogar ein Widerspruch auf, wenn sich ein Individuum mit Behinderung reproduziert. Was passiert also, wenn ein behinderter Körper Eigenschaften aufweist, die gemeinhin lediglich einem nicht-behinderten Körper zugesprochen werden? Es lassen sich Konsequenzen in verschiedene Richtungen fassen: Beeinträchtigte Körper, die „trotzdem“ schwanger werden, werden ungewollt als Exotika etabliert. Gleichzeitig liegt im Hinwegsetzen über gesellschaftliche Erwartungen Potenzial für das Aufbrechen der Dichotomie *able-bodied* und *disabled*.

Im Beispiel *The Body Silent* behandelt Kolářová die Metapher des Schweigens als kommunikativen Bruch „zwischen dem Subjekt und seinem Körper.“ Der Körper wird als „unzugänglich“ wahrgenommen, da er aufgrund einer Behinderung „schweigt“ und nicht auf die Befehle des Subjekts reagiert (Kolářová 2009: 90). Die als natürlich erachtete Einheit zwischen Körper und Geist gerät außer Kontrolle.

Auffällig ist, dass die Materialität des Körpers zu dem Zeitpunkt in den Fokus tritt, wie sie unkontrollierbar wird und aufgrund der fehlenden Kooperation mit dem Willen mitunter erstmals bewusst wahrgenommen wird. Insofern lässt sich folgende These ableiten: Je „eigensinniger“ der Körper wirkt, je unkooperativer er sich zeigt, desto eher wird er in seiner Materialität und eigenen, sturen, widerwilligen Agency wahrgenommen. Körperliche Materialität tritt also als Instanz auf, die vor allem dann als eigenständige Entität

wahrgenommen wird, wenn ihre Agency nicht mehr in die gewünschte, sozial unauffällige, schmerzfreie Richtung läuft.

6.5.6 Geschlecht

Im Beispiel *The Body Silent* wird der Dualismus Körper-Geist mit der dualistischen Hierarchie maskulin-feminin in Intra-aktion gesetzt. Während bei Körperbehinderung der Körper als dem Geist unterlegen erscheint, unterliegt das Maskuline im androzentrischen Denken dem Femininen. In *The Body Silent* erfährt Murphy den beeinträchtigten Teil seines Körpers nicht als „männlich“, das heißt, er droht dem Femininen zugeordnet zu werden. Insofern intra-agiert Murphys Kontrollverlust über seinen Körper mit seiner männlichen Selbstwahrnehmung. Der Grad der körperlichen Beeinträchtigung korreliert in konstitutiver Weise mit seiner Geschlechtsidentität. Die Paralyse schränkt nicht lediglich den Körper ein, sondern verhindert bzw. verschiebt den Status der Geschlechtswahrnehmung. Der Paralyse wird somit eine negative, prothetische Wirkmächtigkeit eingeschrieben: die Fassung des Körpers durch den Zuspruch der Metapher des Schweigens hat determinierenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Männlichkeit. Während die geschlechtliche Ebene durch die Zuschreibung von Weiblichkeit im Beispiel *Lapper* vermeintlich vor dem negativen Einfluss der Behinderung bewahrt hat, stellt die geschlechtliche Wahrnehmung hier eine Gefahr dar, die direkt mit dem Grad der Körperbeeinträchtigung korrespondiert.

Für Murphy gilt es, seine Männlichkeit gleich in zweifacher Weise zu behaupten: in der Abgrenzung zu Behinderung und in der Abgrenzung zu Weiblichkeit. Die Abgrenzungsprozesse von Weiblichkeit und Behinderung sind dabei nicht als einzelne Prozesse zu betrachten, sondern intra-agieren, da die geschlechtliche Wahrnehmung nicht von der Wahrnehmung des Körpers und der Behinderung loszulösen ist.

Das Beispiel *Lapper* zeigt auf, dass Menschen mit Behinderung im Sinne eines „doing gender“ überproportional viel leisten müssen, um vergeschlechtlicht wahrgenommen zu werden, um ein „Passing“ als „Frau“ oder „Mann“ zu erfahren. Geschlecht wird als Instanz erfahrbar, die bei Behinderung nicht per se, quasi biologisch, gegeben ist.

Bei *Lapper* wird Geschlecht durch Schwangerschaft bzw. Mutterschaft erfahrbar gemacht. Weiblichkeit wird dabei nicht von Männlichkeit abgegrenzt, sondern von Behinderung. Kolářová zieht die Kategorie Geschlecht als bewusst eingesetztes und reflektiertes Werkzeug ein. Sie legt ihren Fokus darauf, wie sich Behinderung und Geschlecht wechselwirkend beeinflussen und zeigt auf, dass die beiden Entitäten stark ineinander verzahnt sind. Die aktive und bedeutungsgenerierende Agency an der Intersektion

Geschlecht-Behinderung scheint beide Kategorien betreffend jeweils vom körperlichen Status auszugehen. Bedeutungseinschreibungen beruhen auf Dichotomien wie schwanger/nicht-schwanger und behindert/nicht-behindert.

Schon in der Auswahl des Ausstellungsplatzes der Statue – dem Trafalgar Square - liest Kolářová Aspekte ab, die hinsichtlich der Kategorie Geschlecht relevant werden: der Platz ist historisch bedingt hegemonial männlich konnotiert.

Mit der Behinderung als Ausgangspunkt wird Schwangerschaft in den Kommentaren als Exotika etabliert. Wie selbstverständlich wird das schwangere Individuum als „weiblich“ wahrgenommen. Die Zuschreibung von Ageschlechtlichkeit/Asexualität kommt beim Vorliegen der Schwangerschaft nicht (mehr) zum Ausdruck: Obwohl die Körperbehinderung einer Frau als mehr oder weniger konstante Variable gesehen werden kann, hat sie eine elastische Funktion im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Wahrnehmung. Behinderung ist verwoben in Auseinandersetzungen über Ageschlechtlichkeit/Asexualität bis zu einer Überbetonung der Weiblichkeit, der durch den Begriff der *Everywoman*³⁵ (hier aufgrund der Schwangerschaft „trotz“ Behinderung) zum Ausdruck kommt.

Es scheint auf, dass Schwangerschaft und Mutterschaft als Attribute aufgefasst werden, die es vermögen, beim Vorliegen von Behinderung Weiblichkeit herzustellen. Insofern herrscht in den Kommentaren ein traditionelles, heterosexuell geprägtes Geschlechterklischee vor. Dies vermerkt Kolářová kritisch:

„Um den außergewöhnlichen, andersartigen, ‚behinderten‘ Körper gesellschaftsfähig und thematisierbar machen zu können, müssen dessen Geschlechtsmerkmale hervorgehoben und als mögliche gemeinsame Basis zwischen Frau Lapper (bzw. ihrer Statue) und dem Publikum eingesetzt werden. Wird Geschlecht allerdings dermaßen nachdrücklich mit Schwangerschaft und Mutterschaft verbunden, so erhält Geschlecht in diesen Stellungnahmen ausgesprochen normative Konturen und wird durch sehr konservative und essentialisierte Begriffe definiert. Obwohl die Metapher der ‚Jedefrau‘ offensichtlich eingesetzt wird, um Frau Lapper positiv zu konnotieren, erlangt sie diesen Status erst aufgrund ihrer Behinderung“ (Kolářová 2009: 87).

Zu beachten sind hier auch die intra-aktiven Prozesse in der Dichotomie behindert/nicht-behindert: Bei Behinderung nimmt die Schwangerschaft einen komplett anderen Stellenwert als bei Nicht-Behinderung ein – bei Behinderung etabliert sich das Individuum als „geschlechtlich“, es etabliert sich als „Frau“. In der Wahrnehmung von Nicht-Behinderung symbolisiert die Schwangerschaft einer Frau im Normalfall kaum, dass sie „mit ihrem Leben

³⁵ Kolářová arbeitet mit dem Begriff *Everywoman*, den sie in einem Kommentar zur Statue *Alison Lapper Pregnant* aufgreift.

zurecht kommt“, vielmehr scheint eine Schwangerschaft im Rahmen des Gewöhnlichen und des traditionell Erwartbaren zu liegen (Kolářová 2009: 84).

Kolářová enttarnt in den positiven Äußerungen zur Statue *Alison Lapper* eine „Tendenz der Normalisierung von Behinderung“. Sie verweist hier auf Judith Butlers Kritik der normativen Morphologie der Humanität (Butler 2004) und macht sichtbar, wie Behinderung durch die Betonung geschlechtlicher Gemeinsamkeiten humanisiert wird. Hierbei zeichnet sich ein heteronormatives, traditionelles, differenzorientiertes Geschlechterbild ab. Geschlechtsabhängige Merkmale werden zum Apparat, über den Einschreibungen in die Kategorie Behinderung vollzogen und letztere an sich verleugnet wird:

„Obwohl die Metapher der „Jedefrau“ offensichtlich eingesetzt wird, um Frau Lapper Beifall zu spenden, erweist sie sich als eine exaltierte Verherrlichung des am häufigsten ideologisch missbrauchten Aspekts der Weiblichkeit, d.h. der Mutterschaft. Lappers Darstellung wird demzufolge zugunsten der Normalisierung des Geschlechts instrumentalisiert. Lappers Behinderung fungiert auf diese Weise als ‚materielle Metapher‘, um zur Begrifflichkeit von Mitchell und Snyder zurückzukommen, die für eine konservative Geschlechtspolitik eingesetzt wird, bei der im Endeffekt die Geste der Einbeziehung – ausgeweitet auf Menschen mit Behinderung – den Ausschluss ebenso impliziert wie zuvor. Wird Judith Butlers Kritik der normativen Morphologie der Humanität berücksichtigt (2004), so lässt sich aus den zitierten positiven Reaktionen auf Alison Lapper Pregnant eine Tendenz der Normalisierung von Behinderung durch eine sehr spezifische Definition von Geschlecht ableiten. Präziser gesagt, stellen die Verweise auf Lappers Weiblichkeit eine Strategie der Humansierung von Behinderung dar“ (Kolářová 2009: 87).

6.5.7 Sexualität

Sexualität wird nur implizit in Zusammenhang mit Weiblichkeit, Schwangerschaft und Mutterschaft verhandelt. Im Text wird keine strikte Abgrenzung zwischen Sexualität und Geschlechtlichkeit vollzogen. Im Beispiel um *Murphy* wird Sexualität nicht direkt angesprochen. Anzunehmen ist jedoch, dass in der erfahrenen Gefährdung seiner Männlichkeit sowohl die geschlechtliche wie die sexuelle Ebene impliziert sind.

Insofern Schwangerschaft die Annahme einer heterosexuellen Norm verbildlichen soll, wird diese durch die Statue *Lapper* verkörpert. Anhand der Statue allein ist jedoch keine Aussage über die Sexualität oder die sexuelle Orientierung der Protagonistin zu machen.

6.5.8 Agency

Den Kommentaren über die Statue kommt durch die Verwendung im Artikel bedeutungserzeugende Wirkung zu. In der Analyse der Kommentare verleiht sich Kolářová als Autorin die Agency, durch wissenschaftliche Praxis Erkenntnisse zu generieren und für die *Gender Disability Studies* anwendbar zu machen.

Aufgrund der Kenntnis, dass die Wahrnehmung der Kategorien Geschlecht und Sexualität beim Vorliegen von Körperbehinderung eine Bedeutungsverschiebung erfährt, kann dem Körper (bzw. der körperlichen Behinderung) als materieller Ausgangspunkt prägnante Einflussmacht auf das kategoriale Spannungsfeld zugeschrieben werden.

Die Betrachter_innen der Statue vermuten die Agency jedoch eher in den Kategorien Geschlecht und Sexualität, um die nicht offen ausgesprochene defizitäre Betrachtung von Behinderung zu überbrücken.

6.5.9 Materialität und Materialisierungen

Hinsichtlich Kolářovás Artikel wird Materialität auf verschiedenen Ebenen verhandelbar. In erster Linie lassen sich die Materialisierungen bezüglich des Körpers bzw. der Verkörperung aufzeigen. Zum einen tritt die Statue *Alison Lapper Pregnant* als marmorisierte Verkörperung von Frau Lapper in Erscheinung. Die Schwangerschaft und die absehbare Mutterschaft materialisieren sich durch die Abbildung eines Babybauches. Durch den reproduktiven Aspekt der Schwangerschaft materialisiert sich ein im Text nicht explizit thematisierter, neuer Körper.

Kolářová zeigt auf, wie sich um die Statue *Alison Lapper* ein Diskurs materialisiert, dieser zieht sich durch den Bezug auf die ausgewählten Kommentare in ihren Artikel und die vorliegende Masterarbeit weiter. Dem Diskurs wird die Wirkmächtigkeit zugeschrieben, gesellschaftliche Annahmen zu Weiblichkeit, Sexualität und Behinderung aufzuzeigen. Die Statue kann bei den Betrachter_innen als Katalysator gesehen werden, sich eigenen Annahmen zu Körper, Behinderung etc. durch deren Artikulation bewusst zu werden, insofern nimmt die Materialität dieser Annahmen konkrete Konturen an.

Eine weitere Form von Materialität tritt durch die Metapher in Erscheinung. Metaphern können in differenzierter Weise als materielle Instanzen aufgefasst werden. Ihre Materialität wird in einer Referenz auf Susan Sontag mit dem wirklichkeitserzeugenden Moment – ihrer Performativität – verbunden: „Metaphern sind ... nicht so sehr mimetische Reflexionen,

sondern vielmehr performativ in dem Sinne, als sie sehr reale Auswirkungen haben können und auch haben, und zwar bis hin zu materiellen und physischen Aspekten unseres Lebens (vgl. Sontag 1990)“ (Kolářová 2009: 78).

Nicht zuletzt betont Kolářová die Gefahr der „Entmaterialisierung und Diskursivierung von Behinderung“, wobei sie sich selbst in die Verantwortung zieht, diesen Tendenzen entgegen zu wirken (Kolářová 2009: 89).

6.6 Raab Heike: *Fragmentierte Körper - Körperfragmente*

6.6.1 Abstract

Raabs Artikel *Fragmentierte Körper – Körperfragmente* (2010) entstand in Anlehnung zu der Fachtagung „Gendered Bodies in Motion“ (2008) der Koordinierungsstelle *Gender Studies* an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Raab 2008 [online]). Im Zuge dieser Veranstaltung nimmt Raab den „fragmentierten Körper“ in den Fokus, dabei thematisiert sie „Praxen von Ungleichzeitigkeit(en)“ in Körpern. Sie bezieht sich auf die Repräsentation(en) von Körpern in den *Disability* sowie in den *Queer Studies*. Neben der Thematisierung des Körpers behält Raab ihren mehrjährigen Forschungsschwerpunkt - die Triade Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht – bei. Die gezielte Fokussierung des Körpers stellt das Spezifikum dieses Artikels dar.

In der Analyse des pornographischen Kurzfilms „Want!“ von Loree Erickson thematisiert Raab unterschiedliche Achsen der Differenz von denen Körper gleichzeitig durchzogen und hervorgebracht werden (Raab 2010: 160). Aufgrund der heterogenen Hervorbringungspraxen von Körpern geht Raab von einer „fragmentierten Körperlichkeit“ (Raab 2010: 160) aus: „Denn in den körperlichen Praktiken eines Körpers materialisiert sich das gesamte (heterogene) Spektrum gesellschaftlich relevanter Differenzen, Normen und Machtverhältnisse“ (Raab 2010: 160). Am Beispiel der *Crip Femme*, der Hauptprotagonistin des Films, argumentiert Raab für ein „neuartiges Verständnis von Behinderung“, das Behinderung – ebenso wenig wie den Körper - „nicht mehr als kohärente Einheit fasst“ (Raab 2010: 148).

6.6.2 Agential Cuts

Ein bestimmender definitorischer Einschnitt besteht in Raabs Voranstellen ihrer intersektional gefassten Kategorientriade. Anhand der Triade werden die Kategorien

Behinderung, Geschlecht und Heteronormativität jeweils eigenständig definiert, gleichzeitig werden Wechselwirkungen mit und simultanes Einwirken auf den Körper verhandelbar. In einer Baradschen Sichtweise sind die Analysekatoren so zu verstehen, dass sie durch dem Text vorausgehende intra-aktive Prozesse und einhergehende Cut-Setzungen herausgebildet wurden.³⁶

Wesentlich erscheint die Abgrenzung der Kategorien Körper und Behinderung. Im intersektionalen Zugang sind sie separat thematisierbar, stehen jedoch in Abhängigkeit zueinander. Im Terminus „Körperbehinderung“ treten die Kategorien scheinbar voneinander unauflösbar auf; das heißt, die bilden quasi eine neue, eigenständige Entität – die Kategorie „Körperbehinderung“ - ab. Raabs kategorisches Ausgangsetting macht bewusst, dass Behinderung ebenso wenig vom Körper entkoppelt werden kann, wie Geschlecht und Sexualität (Heteronormativität). Ihre Betonung liegt deutlich auf der Realisierung verschiedener Kategorien durch den Körper hindurch.

6.6.3 Apparate

Raab arbeitet in diesem Artikel – wie in mehreren vorhergehenden - mit ihrer Kategorien-triade Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht. Diese Triade, die Raab stets in intersektionalen Theoriebezug stellt, kann als Raabs Stammapparat gesehen werden. Der Fokus auf den Körper stellt die Besonderheit des hier bearbeiteten Artikels dar, während das Nicht-Thematisieren des Körpers in ihren anderen Artikeln als Leerstelle reklamiert werden könnte.

Raabs Blick auf Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht fasst die Kategorientriade in ihrer körperkonstituierenden Wirkung und damit im Sinne eines herstellenden Apparates. Weiter kann der theoretische Bezug zur Intersektionalität als utilitaristisch eingesetzter Apparat identifiziert werden, um potenzielle Ungleichzeitigkeiten innerhalb körperlicher Praktiken aufzeigen zu können (vgl. Raab 2010: 148).

Raab setzt den Zugang zum Körper bewusst als Praxis, um so neue Erkenntnisse über Behinderung zu generieren (Raab 2010: 143). Die Darstellung von Körpern als „fragmenthaft“ wird mit den unterschiedlichen Macht- und Herstellungskategorien von Körpern in Verbindung gebracht (Raab 2010: 143). Raab interpretiert das gleichzeitige Wirken unterschiedlicher Kategorien auf den Körper als Prozess der Ungleichzeitigkeiten im Körper manifestiert.

³⁶ Hier wird ersichtlich, dass gezielte Cut-Setzungen wiederum apparathaft fungieren.

Der Einsatz des Films und seine Analyse dienen als Mittel, um „die Funktionsweise und das wechselseitige Ineinandergreifen von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht körpertheoretisch zu untersuchen“ (Raab 2010: 144). Der Körper wird von Raab als Agent herangezogen, anhand dessen Leerstellen im Diskurs bearbeitet werden können. Dies kommt insbesondere im Ausdruck „Körper als Praxis“ zur Geltung. Weiter sind die angeführten Theorien von Foucault und Bourdieu sowie die Abhandlung der Performanz mit Klein³⁷ als gezielt eingesetzte Körperkonzepte und damit als Apparate zu sehen.

Dem Baradschen Denkansatz entspricht Raabs Enttarnung des Blicks als herstellende Praxis. Raab greift den Blick als „visuelle Handlungsform“³⁸ auf und wendet ihn auf ihre Kategorientriade an. Unter dieser Voraussetzung erscheint das Medium Kurzfilm als Apparat, das in Körpernormen eingreift und „Normen, sexuelle bzw. geschlechtliche ebenso wie *(dis)abled*-Ordnungssysteme, bestätigen und auf diese Weise (mit)aufrechterhalten“ kann (Raab 2010: 154).

Raab führt auch das Argument der durch die Heteronorm produzierten Asexualität/Ageschlechtlichkeit, das Menschen mit Behinderung zugesprochen würde, an, um schließlich in ihrer Analyse dagegen zu argumentieren (Raab 2010: 143).

6.6.4 Disability

Raabs Herangehensweise zur Kategorie „Behinderung“ fällt grundlegend körperzentriert aus. Im Artikel wird von „Behinderung“ gesprochen und an einer Stelle von einem „*Handicap*“. Der Begriff *Handicap* wird kursiv gesetzt und soll wiederum auf die körperliche Dimension der Behinderung deuten (vgl. Raab 2010: 150-151).

Raab definiert den Bezug der *Disability Studies* auf Behinderung als „spezifische Form der soziokulturellen Problematisierung von minorisierter körperlicher Differenz.“ Durch den Zugang zu Behinderung als gesellschaftliche Differenz fällt der Fokus auf die Entnaturalisierung und die Dekonstruktion des Körpers. Gleichsam werden auf den Körper gerichtete gesellschaftliche Normen und Praxen thematisiert (vgl. Raab 2010: 149).

Auf der filmischen Ebene wird der Autorin zufolge eine alternative Sichtweise auf Behinderung angeregt. Dies geschieht durch die Darstellung von Körperpraktiken, die den isolierten Fokus auf Behinderung durch Zuzug weiterer Identitätskategorien (Geschlecht und Sexualität) überwinden (Raab 2010: 160).

³⁷ Raab bezeichnet Performanz unter Rückbezug auf Klein als „Herstellungsweisen sozialer Wirklichkeiten“ (Raab 2010: 152)

³⁸ Vgl. Hentschel 2001; Silverman 1997; Schaffer 2008 in Raab 2010: 154

6.6.5 Körper

Raab bezeichnet den Körper „als Realitäten generierende Intervention“ – eine Beschreibung, die dem Körper klar Agency zuteilt. Dabei entfernt sich Raab betont von einer Sichtweise auf den Körper als „anthropologische Naturtatsache“ und jeglichen biologistischen Körperkonnotationen (Raab 2010: 153).

Schon in der Artikelüberschrift kommt die Fragmentierung von Körpern zum Ausdruck. Damit zeigt Raab auf, dass es keine Gesamtschau des Körpers gibt – er wird auf unterschiedlichen Ebenen und durch unterschiedliche Diskurse (re)produziert. Auch habitualisierte Körperpraktiken finden innerhalb bestimmter Sphären statt bzw. werden sie bestimmten Komponenten zugeordnet. So wird auf den Körper als Trägermedium und Kreuzungspunkt verschiedenster Kategorien hingewiesen. Die Kategorien Raabs eigendefinierter Triade (Behinderung, Heteronormativität, Geschlecht) durchkreuzen den Körper und werden in und durch diesen „materiell“. Der Körper wird zum materiell-diskursiven Abbildungsmedium der Kategorien. Durch den Einfluss der genannten Größen wird der Körper von einer Vielzahl „fragmentierte[r] Materialisierungen kultureller Normen und Codes“ geprägt (Raab 2010: 152).

Raab bemängelt, dass der Körper bzw. Körperlichkeit in den *Gender Studies*, *Queer Studies* und in den *Disability Studies* nicht ausreichend konkret thematisiert wird (Raab 2010: 150-151). Auch bei Foucault und Bourdieu reicht Raab die theoretische Konkretisierung von Körperpraktiken nicht aus. Deshalb greift die Autorin zum körperperformativen Konzept von Gabriele Klein. Anhand dieses performativen Ansatzes trachtet Raab die Funktionsweise sozialer Ordnungen zu entschlüsseln (Raab 2010: 152): Klein untersucht die Performativität körperlicher Praktiken und begreift diese als materielle Bewegungsakte. Kleins Ansicht folgend werden Körper erst durch Handlungen intelligibel, das heißt nur „bewegten“ Körpern wird sozial wirksame Agency zugesprochen. Körperliche Praktiken werden im Kontext „von Ordnungssystemen, Machtverhältnissen und Bedeutungsstrukturen des Sozialen“ lokalisiert (Raab 2010: 152). Daraus wird gefolgert, dass sich soziale Ordnungssysteme direkt in körperlichen Praktiken reproduzieren. Letzteres impliziert die Relevanz vom „Körper als Praxis“: Körper erscheinen als Handlungsagenten, als Medium, das permanent „in motion“ ist und das mit Agency ausgestattet werden kann (vgl. Klein 2004: 140-151 in Raab 2010: 152).

6.6.6 Geschlecht

Die Kategorie Geschlecht wird entgegen zweigeschlechtlich organisierter binärer Ordnungsmuster adressiert und in der Verwobenheit mit anderen Variablen sichtbar gemacht. Raab geht von einer „geschlechtlichen Ordnung des Sozialen“ aus (Raab 2010: 153).

Im Bezug auf Butlers Konzept der *gender performance* wird Geschlecht als Entität dargestellt, die hergestellt und in unterschiedlicher Weise durch Körperakte performiert werden kann. Raab betont das Potenzial für Veränderung durch dieses Tun und zielt – wie Butler – konkret auf die Verschiebung der hegemonialen Geschlechterordnung ab. Ziel ist es, potentiell neue Geschlechterformen in die Gender-Agenda einzuschreiben (Raab 2010: 153).

Raab setzt an, wo Butler die Widerständigkeit des Körpers bzw. von körperlichen Praktiken betont (Raab 2010: 153): „[F]ür Menschen mit Behinderung [besteht] tendenziell die Gefahr, als geschlechtslos wahrgenommen zu werden und damit aus der Geschlechterordnung *heraus zu fallen*. Insofern wäre für Menschen mit Behinderung *gender performance* eher als eine körperliche Praxis des Geschlechterkonfiszierens denn der Geschlechterverschiebung zu deuten. In diesem Sinne könnte Geschlechterkonfiszieren ebenfalls eine subversive Wirkung hinsichtlich der normativen Ordnung der Geschlechtskörper entfalten“ (Raab 2010: 153).

Durch das Konfiszieren von Geschlecht, konkret die „selbstermächtigende Beschlagnahme eines (verweigeren) *Gender-Status*“, zielt Raab darauf ab, ageschlechtliche Zuschreibungen aufgrund Behinderung aktiv zu unterlaufen. Die konfiszierende Agency scheint hier beim Subjekt mit Behinderung auf. Es wird offensichtlich, dass für Raab Gender Performance bei Behinderung eine grundlegend andere Bedeutung hat als beim Fehlen von Behinderung. Konkret bezieht sich Raab auf die körperlichen Praktiken jenseits binär-heteronormativer Schemata von *Crip Femmes* (Raab 2010: 144).

Raab analysiert im Film ein „pornographisches Konfiszieren von Geschlecht“: „Der weibliche Körper wurde zu einem Austragungsort von Diskursen über erlaubtes und verbotenes Sehen und die Kontrolle der visuellen Ordnung des Sozialen. [...] Vielmehr geht es darum, dass sich alle diese Bereiche im und am weiblichen Körper repräsentieren bzw. diese Bereiche sich als weibliche Körper repräsentieren“ (Raab 2010: 157-158).

Über den thematischen Schwerpunkt der Abhängigkeit von Pflege und Assistenz im Film weist Raab auf die geschlechtliche, das heißt weibliche Konnotation von Pflegebedürftigkeit hin (vgl. Raab 2010: 157). An der Schnittstelle von Sexualität und Behinderung erscheint die Thematik in problematischer Widersprüchlichkeit: Während „Abhängigkeit und Pflegebedürftigkeit (...) in der Frauen- ebenso wie in der Lesben-/Schwulenbewegung verdrängt

[wird]“, bedeutet Assistenz in der Behindertenbewegung ein Schlüsselmoment der Selbstermächtigung (Raab 2010: 157).

6.6.7 Sexualität

Die sexuelle Sphäre wird durch die intersektionale Kategorie „Heteronormativität“ repräsentiert und im Kontext sexueller Praktiken dargestellt. Im pornographischen Film wird Sexualität in Verwobenheit mit den Alltagspraktiken einer *Crip Femme* charakterisiert. Formen queerer Sexualitäten intra-agieren mit körperlicher Behinderung (vgl. Raab 2010: 156). Durch die Erfahrbarkeit der Kategorie Sexualität in ungewohntem, marginalisiertem Kontext wird ihr neuartiges Potenzial eingeschrieben.

Raab will durch die Kategorie Behinderung neue Aspekte von Heteronormativität erfassen: Ihrer Auffassung nach ist Menschen mit Behinderung „das Scheitern an der Geschlechternorm qua Behinderung schon eingeschrieben“ (Raab 2010: 150). In dieser Verweigerung von Geschlechtszugehörigkeit erkennt Raab Heteronormativität als Produzent von Asexualität und Ageschlechtlichkeit. Menschen mit Behinderung fallen ihr zufolge gänzlich aus der heteronormativen Ordnung heraus (Raab 2010: 151). Diese Darstellung beruht auf Raabs Interpretation einer Intra-aktion von Heteronormativität und Behinderung. Ihrer Meinung nach bedeutet Sexualität und Geschlechtlichkeit bei Behinderung etwas gänzlich anderes – durch das Zusammenwirken der Komponenten Behinderung und Heteronormativität entsteht eine Entität des „anderen“. Behinderung bzw. das Individuum mit Behinderung intra-agiert mit dem sozialen Feld, das die Anerkennung von Geschlechtszugehörigkeit verweigert.

6.6.8 Agency

Agency wird am und um den Körper, sowie in der Kategorientriade Behinderung, Heteronormativität, Geschlecht sichtbar. Die herstellende Agency des Körpers wird in der Bezeichnung „Körper als Praxis“ deutlich (Raab 2010: 153). Der behinderte Körper wird sowohl als produzierte als auch produzierende Kategorie dargestellt, damit wird die Entität Körper in einem Spannungsfeld wechselwirkender Agency lokalisiert.

Agency schreibt dieser Artikel vor allem dem Ansatz der Intersektionalität und den dadurch konzeptionell behandelten Kategorien ein. Durch den strategisch angelegten Forschungsansatz gelangt Raab zum Schluss, dass durch das gezielte Anlegen des Kategoriensettings diskursive Leerstellen aufgedeckt werden können. Agency kann somit direkt in den

Kategorien und deren Einsatz verortet werden. Der Diskurs schreibt den Kategorien unterschiedliche Grade und Arten von Handlungsmächtigkeit ein. Auch durch die Forschungsanordnung Raabs wird den Kategorien per se Agency zugeteilt.

6.6.9 Materialität und Materialisierungen

Die intersektional angelegten Kategorien zeigen sich in der Hinsicht als „materielle“ Kategorien, dass sie den Körper durchkreuzen und sich am materiell erfahrbaren Körper abbilden und ablesen lassen.

Raabs Artikel zeichnet sich durch Materialisierungen auf unterschiedlichen Ebenen aus. Im theoretischen Zugang bilden sich die intersektionalen Kategorien Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht am und durch den Körper ab. Dadurch erscheinen sie in der Verwobenheit mit dem Körper, was sie „materieell“, „körperlich-real“ erscheinen lässt. Im folgenden Statement werden die Kategorien gleichzeitig als soziale und materielle Faktoren sichtbar: „[Es] ist davon auszugehen, dass sich das Soziale durch den Körper selbst ‚materialisiert‘. Kurz: Es gibt einerseits eine körperliche Dimension des Sozialen und andererseits eine soziale Dimension des Körpers“ (Raab 2010: 146).

Als materielle Aspekte sind weiter die performativen Körperpraktiken in Anlehnung an Butler und Klein zu nennen. Beim „Körper als Praxis“ ist der leibhafte Körper Durchzugsort von Praxen und den von ihnen performativ umgesetzten Kategorien. Letztere stehen in Intra-aktion mit dem Körper und erscheinen deshalb als „materielle“ oder „materialisierbare“ Kategorien. Diese Konzepte der Performativität sind insofern als materialitätengenerierende Praxen zu betrachten.

Durch die Theorie Kleins kommt die „Materialität von Praktiken als Bewegungsakt“ (Raab 2010: 152) zu tragen. Es kommt also die körperliche – die bewegbare und materielle - Dimension von Praktiken zum Ausdruck³⁹.

Durch das im Film erzeugte Bild kommt eine weitere Materialisierungsebene zu Tage. Materialität wird von Raab hauptsächlich in Bezug zum Körper gefasst und verhandelt. Gerade in der filmischen Materialisierung stehen Körperpraxen im Mittelpunkt.

³⁹Interessant erscheint, die Dimension Bewegung bei Körperbehinderung heranzuziehen, da letztere aufgrund der Beeinträchtigung oft eingeschränkt (oder auf „andere“ Weise) möglich ist und deshalb als defizitär diskutiert wird. Durch die Erfahrung körperlicher Grenzen wird Behinderung als materiell gebundene Kategorie begreifbar.

6.7 Leerstellen der analysierten Beiträge und Potenziale des *Agential Realism*

Im Folgenden wird auf Leerstellen der analysierten Beiträge, die durch die „Linse“ des *Agential Realism* sichtbar werden, Bezug genommen. Ebenso wird auf Potenziale einer weiterführenden Bearbeitung der Studien nach Barad eingegangen.

Kategorien als im Vorab herausgebildete Apparate und nicht getätigte Intra-aktionen

Kritisch vermerkt werden kann hinsichtlich Garland-Thomsons Beitrag, dass sie die Kategorie „visible disability“ - also körperlich sichtbare Behinderung - ohne fundierte Reflexion der Herstellungsapparate dieser Kategorie mit gezielten „Beautification“- Eingriffen auf eine Vergleichsebene bringt. Eine reflektierte Baradsche Herangehensweise würde dazu anregen, auch die Positionierung und Herausbildung der zum Vergleich herangezogenen Kategorie genau zu beleuchten. Die Frage nach den vorangegangenen Agential Cuts, die die Kategorien „visible disability“ und „Beautification“ hervorbringen, könnte zu relevanten Ergebnissen führen.

Teilweise dürften ähnliche Apparate die Kategorien „körperliche Behinderung“ wie auch „Beautification“ herausbilden. Dies wären etwa: gesellschaftliche Normen, kollektive kulturelle Vorstellungen zu Geschlecht/Weiblichkeit und Sexualität, etc. Jedoch würde die Frage nach den herstellenden Apparaten auch bedeutende Unterscheidungsmerkmale aufzeigen: Intentionierte Eingriffe am Körper vs. nicht-intentionierte, auf körperlich-materieller Ebene nur begrenzt beeinflussbare Behinderung.

Garland-Thomson zieht den durch „Beautification“-Praxen veränderten Körper heran und schlussfolgert, dass Schönheitspraxen dem Körper schaden, ihn behindern. Der „einfach von sich aus“ behinderte Körper wird schließlich mit dem gezielt geschädigten bzw. angepassten Körper auf eine Vergleichsebene gestellt. Auf einer materiell-diskursiven Ebene betrachtet, erscheint die Positionierung des Körpers, der der „Beautification“-Praxis unterläuft, flexibler als die des behinderten Körpers – vorausgesetzt, dass die Schönheitspraxis eine Wahlmöglichkeit darstellt und keinen Zwang. Dahingegen stellt beim behinderten Körper gerade die scheinbar unangepasste Materialität die Ursache der Behinderung dar.

Problematisch erscheint die Einschreibung von Behinderung in den materiellen Körper hier gerade deshalb, als die Materie – das heißt, der behinderte Körper an sich – von Garland-Thomson als fix gegebene Größe abgebildet wird. Meiner Meinung nach erfährt körperliche Behinderung durch Garland-Thomsons Vergleich keinerlei Entstigmatisierung, vielmehr scheint das körperliche Defizit in dem Sinne verfestigt zu werden, dass eine Person mit

Körperbehinderung eben nicht per se die Wahl hat, die Behinderung und den persönlichen Status durch einen Eingriff dermaßen stark zu beeinflussen, wie es Praxen der „Beautification“ in der Regel tun. Dieses Problem könnte Garland-Thomson ein Stück weit auflösen, indem sie Methoden des *Human Enhancement* zur materiellen Veränderbarkeit der „visible disability“ andenken würde (vgl. Kap. 6.8).

Es fällt auf, dass Garland-Thomson in ihrem Beitrag verabsäumt, zu fragen, inwieweit operative Schönheitspraxen gerade auch für Frauen mit sichtbarer körperlicher Behinderung relevant werden könnten. Dadurch, dass sie diese Option nicht einmal in Betracht zieht, übersieht Garland-Thomson das Herausbilden einer essentiellen Entität. Gewissermaßen verfestigt sie dadurch die von ihr beklagte Intragender-Position behinderter Frauen (vgl. Kap. 6.3.6).

Intra-aktionen mit dem Apparat Diskurs

Bruner betont unter dem Bezug auf ihre Interviews als Ausgangsmaterial die Wirkmächtigkeit des Diskurses auf den behinderten Körper und über diesen hinaus bis hin zu den Identitätskategorien Geschlecht und Sexualität. Der Baradsche Blick lässt die Interviews als wesentlichen Einflussapparat in Bruners Artikel erkennen. Die Schlussfolgerungen aus den Interviews formen den Blick auf den behinderten Körper. Bruners Forschungsansatz würde die Möglichkeit bieten, stärkeres Augenmerk auf die Konstitutionsebene des Diskurses, den sie mit Hilfe der Interviews schafft, zu legen. Damit brächte sie sich selbst als einflussgebende Akteurin hinsichtlich der Ergebnisse ihres Artikels und damit auf den Diskurs, hervor. Sie brächte ihren Beitrag dadurch auf einen kritischer reflektierten Nenner und würde so vermitteln, dass auf jeder Phänomenebene entscheidende Cut-Setzungen passieren.

Durch das Heranziehen der Interviews erscheinen die interviewten körperbehinderten Frauen als Subjekte, die für sich sprechen. Dies steht im Gegensatz zu einem breiteren gesellschaftlichen Diskurs über Behinderung, in welchem Personen mit Behinderung häufig eindimensional als Behinderte abgebildet werden, über die hinweg verhandelt wird. Damit werden Betroffene in einen Objektstatus abgedrängt. Als Leerstelle ist bei Bruner dennoch aufzuzeigen, dass die Agency der Interviewten selbst in Bruners Beitrag nicht gezielt behandelt wird. Bruner konzentriert sich stattdessen auf die Wirkmächtigkeit des Diskurses. Dadurch erscheinen die Interviewten im Artikel mehr als von Körperbehinderung Betroffene Auskunftspersonen, denn als eigenwirksame, sowie potenziell diskursbeeinflussende Akteurinnen.

Der Baradsche Ansatz wäre hilfreich um abzubilden, welche Rolle Betroffene in der Phänomenkonstituierung spielen – sei es auf der Ebene von Bruners Artikel oder ein alternatives Diskurssegment betrachtend. Versprechend wäre weiter die Auseinandersetzung mit der Intra-aktion Individuum - Diskurs. Auch die Methode des Baradschen „reading through“ (vgl. Kap. 2.8.2) würde sich hier anbieten. Durch das gegenseitige Hindurchlesen des Diskurses und des behinderten Individuums könnte das – gegebenenfalls auch wechselseitige - Hervorbringen, näher betrachtet werden. Wo bildet sich die Agency im jeweiligen diskursiven Phänomen ab? Welche Intra-aktionen müssten stattfinden, um Apparatschaften herauszubilden, die körperbehinderten Personen Gehör verschaffen und sie sich letztlich unabhängig von körperlichen Schädigungen oder Fehlfunktionen geschlechtlich und sexuell positionieren können? Wo böte sich für Betroffene, für Forscher_innen und Aktivist_innen die Möglichkeit, Phänomene so mitzugestalten, dass fruchtbare Wechselwirkungen mit einem bestimmten Diskursausschnitt bzw. einem mächtigen gesellschaftlichen und kulturellen Diskurs – und somit gezielte Veränderung - denkbar würden?

Intersektionalität vs. Agential Realism

In den intersektionalen Zugängen, wie sie auch Kolářová und Raab in ihren Beiträgen gewählt haben, werden Interessensskategorien wie Behinderung, Geschlechtlichkeit und Sexualität leicht als Apparate identifizierbar, die vor allem an den intersektionalen Schnittstellen in Erscheinung treten und produktiv werden. Wird einem intersektionalen Ansatz gefolgt, besteht die Gefahr, dass verschiedene Kategorien zwar an den intersektionalen Schnittstellen betrachtet werden, jedoch die jeweils eigenständige Charakterisierung und Entstehung der Kategorien zu kurz gerät. Genannt werden könnte etwa Kolářová's Umgang mit der Kategorie Weiblichkeit. Im Zuge Kolářová's Analyse der Kommentare zur Statue *Alison Lapper Pregnant* fließt alles was mit weiblicher Geschlechtlichkeit, Schwangerschaft und Mutterschaft zu tun hat, unter der Kategorie „Weiblichkeit“ zusammen. Würde Kolářová von sich aus ein differenzierteres Kategorienschema als Analyseraster einsetzen, so würde sie letztlich womöglich auch zu differenzierteren Ergebnissen kommen. Das heißt, sie könnte die Kommentare zur Statue gezielter kategorisch zuordnen und käme – sofern sie ihr vorhandenes Analysematerial in dieser Hinsicht strukturiert - zu spezifischeren Darstellungen betreffend der Annahmen zu Schwangerschaft, Mutterschaft, Weiblichkeit und weiblicher Sexualität körperbehinderter Frauen.

Ebenso würde Raabs Herangehensweise zur Kategorie „Behinderung“ Potenzial für eine differenziertere Betrachtung bieten. Neben ihrer Beschreibung von Behinderung als

„spezifische[r] Form der soziokulturellen Problematisierung minorisierter körperlicher Differenz“ durch die *Disability Studies* (Raab 2010; 149; vgl. Kap. 6.6.4) beschreibt sie keine prägnanten Merkmale der Herausbildung der Kategorie. Dementsprechend kann sich Behinderung in ihrem Artikel lediglich anhand dieser Beschreibung als Apparat in weiteren Intra-aktionen abbilden.

Das Heranziehen des Baradschen Ansatzes würde dem zuletzt Beschriebenen, sofern er gewissenhaft eingesetzt wird, vorbeugen. Es erscheint durchwegs relevant, sich zunächst der Bedeutung bzw. Herstellungsprozesse der einzelnen Kategorien bewusst zu werden, bevor sie überkreuzt bzw. in Intra-aktion gesetzt werden. Mit einem Baradschen Augenmerk auf Entstehungs- und Ausdifferenzierungsprozesse, erscheint es mitunter naheliegender, jeweils mitzudenken, wie momentan bestehende Entitäten eigentlich entstanden sind und aufrecht erhalten werden. Es erscheint evident, dass sowohl eine intersektionale Analyse, wie auch eine Baradsche Analyse die Voraussetzungen für ein gewissenhaftes, reflektiertes Ergebnis bieten. Eine wesentliche Unterscheidung zwischen einem intersektionalen und dem Baradschen Ansatz tut sich jedoch auf, wenn das weitere Begriffsvokabular mitgedacht wird. Der *Agential Realism* mit dem Phänomen als Referenzpunkt bringt ein hochspezifisches Vokabular, das als begriffliches Werkzeug gesehen werden kann, mit sich. So ist es ratsam, in der Anwendung der Baradschen Theorie und im Umgang mit einem Phänomen als Ausgangspunkt, stets die Begrifflichkeiten Agency, Apparat und Intra-aktion mitzudenken.

Das zusätzliche Heranziehen des Baradschen Ansatzes zur intersektionalen Perspektive ließe eine mehrdimensionalere Betrachtung zu: Die Positionierung der Autorin als Teil des Phänomens würde sichtbar bzw. könnte letztere effektiv herausgearbeitet werden. Die Autorin würde somit offenlegen, dass sie nicht lediglich eine beschreibende Rolle einnimmt, sondern das Phänomen aktiv mitgestaltet, das heißt, ihren jeweiligen Beitrag ausschlaggebend formt. Damit würde offen gelegt werden, dass der Forschungsauftrag, die Methodik, etc. durchaus inhaltlichen und die Ergebnisse strukturierenden Einfluss haben.

Abgrenzung körperlicher, geistiger und psychischer Behinderung

Wie es in den *Disability Studies* häufig der Fall ist, zeigt sich auch in den hier bearbeiteten Texten, dass sich die Autorinnen in der Abgrenzung zwischen körperlicher und geistiger, sowie psychischer Behinderung schwer tun. Es würde sich anbieten, die Cut-Setzungen hinter diesen bedeutungsgeladenen Unterscheidungen genauer zu ergründen, anstatt Studien von vornherein auf körperliche Behinderung zu beschränken. Barads Ansatz ließe es zu, verschiedenste einflußgebende Apparate ausfindig zu machen und Cut-Setzungen auf jeder Ebene des Diskurses zu reflektieren.

Potenzial des Agential Realism

Der *Agential Realism* bietet eine Sichtweise, die das Mitdenken von Differenzierungsprozessen und die Reflexion der Entstehung verschiedenster Entitäten im Diskurs anregt. Barads Ansatz hilft, Apparate ausfindig zu machen und unterschiedliche Formen von Wirkmächtigkeit zu erkennen. Der Einbezug von Barad in die Analyse oder auch die Reflexion entlang der Baradschen Begrifflichkeiten als Art Kontrollraster, wäre weiter hilfreich für einen verantwortungsbewussten Umgang mit dem Forschungssetting und der Phänomengrenzen.

6.8 Stellungnahme zu *Human Enhancement* Technologien in den analysierten Texten

Im Folgenden soll kurz umrissen werden, welches Potenzial eine Betrachtung der oben bearbeiteten Literatur hinsichtlich *Human Enhancement* Technologien bieten würde.

Der Einsatz von körpermodellierenden Schönheitspraxen wie ihn Garland-Thomson im Zuge der Beautification beschreibt, könnte als Enhancement auf sozialer Ebene beschrieben werden (vgl. Kap. 6.3), während es auf körperlicher Ebene weitgehend gegenteilig, also einschränkend, wirkt. Durch Garland-Thomsons Artikel kann aufgezeigt werden, dass Zuschreibungen zu Geschlecht und Sexualität über den Körper, bzw. über den zugeschriebenen körperlichen Status, laufen. Die Gegenüberstellung von Beautification und *Human Enhancement* könnte zu neuen Erkenntnissen führen. Besonders aufschlussreich wäre die Frage nach den unterschiedlichen Konnotationen auf geschlechtlicher und sexueller Ebene.

Im Artikel von Bruner (vgl. Kap. 6.4) stellt die Nicht-Behandlung von *Human Enhancements* keine direkte Leerstelle dar. Eventuell setzen einige der Interviewten Technologien des *Human Enhancement* zur Steigerung ihres körperlichen Funktionsniveaus ein. Bruner zeigt klar auf, dass der körperliche Status bedeutende Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Geschlecht, und besonders Sexualität, hat. Insofern könnte sich der Einsatz von *Human Enhancement* Devices indirekt bis in die sexuelle Sphäre auswirken. Dem Technologieeinsatz wäre dementsprechend weitreichende Verantwortung zuzuschreiben.

Die Nicht-Behandlung von *Human Enhancement* Technologien stellt auch in Kolářovás Text (vgl. Kap. 6.5) keine offensichtliche Leerstelle dar, jedoch hätte eine Behandlung der Thematik Potenzial, weiterreichende Kenntnisse zu generieren. Wäre etwa die Behinderung beim männlichen Protagonisten aufgrund eines Einsatzes von *Human Enhancement*

Technologien auf körperlicher Ebene nicht dermaßen stark ausgeprägt, würde sich seine geschlechtliche Wahrnehmung nicht so schwierig gestalten.

Aufschlussreich wäre insbesondere die Bearbeitung der Frage, zu welchen Verschiebungen der Einsatz von Technologien hinsichtlich Selbst- und Fremdwahrnehmung führen würde. Dies könnte - gleichermaßen wie im Beispiel *Alison Lapper* - anhand von Kommentaren analysiert werden.

Es wäre gut möglich, dass im Kontext der *Crip Femmes*, um den Raab ihren Artikel ansiedelt (vgl. Kap. 6.6), diverse *Human Enhancement* Technologien zum Einsatz kommen. Die Benennung des etwaigen Technologieeinsatzes gäbe dem „Körper als Praxis“ eine weitere Konnotation als beeinflussbaren, situierbaren Körper.

Raabs intersektionaler Zugang ließe sich problemlos um die Schnittstelle *Human Enhancement* Technologien erweitern. Gerade weil Raab die körperliche Materialität in den Fokus rückt, würde sich eine Ausweitung um technologische Einwirkungen anbieten. Es könnte etwa behandelt werden, inwieweit Technologieeinwirkungen - etwa im Pflegebereich oder in der Darstellung als *Crip Femme* - Körperpraxen mitprägen. Umgekehrt stellt das Auslassen von Technologien, insbesondere bei einer materiellen Betrachtung des Körpers, eine beachtliche Leerstelle dar, da die materielle Beschaffenheit des Körpers direkt von technologischen Apparaten beeinflusst wird.

7 Reflexion und Diskussion

7.1 Diskussion und Beantwortung der Forschungsfrage

7.1.1 Körperpositionierende Faktoren (*Apparate*)

In den in Kapitel 6 analysierten Beiträgen der *Feminist Disability Studies* wurden unterschiedliche Faktoren (oder Apparate), die sich auf die Positionierung des Körpers auswirken, behandelt. Dabei interessierte in erster Linie, welche Faktoren sich auf die Darstellung des behinderten Körpers auswirken und auf welche Weise sie dies tun. Als Faktoren, die die Körperwahrnehmung beeinflussen, wurden in den Artikeln folgende bearbeitet:

- Die Annahmen über eine vorliegende Behinderung (Bruner 2005a; Kap. 6.4)
- Selbst- und Fremdzuschreibungen, dekonstruktivistische Ansätze (Bruner 2005a; Kap. 6.4)
- Erwartungen, die an den Körper gestellt werden – seitens des Umfelds oder durch das Individuum mit Behinderung (Bruner 2005a; Kap. 6.4)
- Der gesellschaftliche/kulturelle Diskurs (Garland-Thomson 1997b; Kap. 6.3)
- Normalitäts- sowie Ästhetikdiskurse (Bruner 2005a; Kap. 6.4)
- Integration als „Disziplinierungsapparat“ (Bruner 2005a; Kap. 6.4)
- Schönheitspraxen (*Beautification*) (Garland-Thomson 1997b; Kap. 6.3)
- Der strategische Konstruktivismus (Garland-Thomson 1997b; Kap. 6.3)
- Der Zugang des „Körper[s] als Praxis“ (Raab 2010; Kap. 6.6)
- Intersektionale Zugänge, die den Körper als Knotenpunkt ansehen, in dem diverse Identitätskategorien zusammenlaufen (Raab 2010; Kap. 6.6 und Bruner 2005a; Kap. 6.4)
- Metaphern als Hilfsmittel um eine Beziehung zum eigenen Körper aufzubauen, um „Formen der Verkörperung zu gestalten“; Metaphern um Abstand zum behinderten Körper zu gewinnen (Kolářová 2009; Kap. 6.5)
- Die Fassung von Behinderung als eine vom Körper ausgehende Kategorie der Differenz (Kolářová 2009; Kap. 6.5)

Die Textanalyse zeigt, dass sehr unterschiedliche Variablen, die Zuschreibungen an den behinderten Körper adressieren, herangezogen werden. Was den Zugang zum behinderten Körper angeht, boten die vier zur Analyse herangezogenen Theoretikerinnen, sowie der Großteil der Autor_innen der *Gender Disability Studies*, eine relativ homogene Sichtweise, die durchwegs als körperliche Materialität bejahend und gleichzeitig stark auf einem Verständnis nach dem kulturellen Modell von Behinderung aufgefasst werden kann. Der Körper wird durch das Heranziehen intersektionaler und/oder dekonstruktivistischer Theorieansätze in den zentralen Fokus genommen. Es bleibt festzuhalten, dass die Autorinnen den Körper durch ihr Forschungsdesign ebenso positionieren bzw. intra-agieren ihre Ansätze mit den Inhalten, die sie untersuchen.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit können vor allem die in Kapitel 5 vorgestellten Technologien des *Human Enhancement* als weitere Instanzen, die den körperlichen Status durch weitreichende Beeinflussung mitunter sogar neu konfigurieren, aufgezeigt werden.

Was die unterschiedlichen Erklärungsansätze zur Positionierung des „defizitären“ Körpers angeht, kann in einem Baradschen Verständnis gesagt werden, dass von den Autorinnen jeweils ganz bestimmte Aspekte des Phänomens, also dem interessierenden Spannungsfeld, freigelegt werden. Aufgrund markanter Cuts werden bestimmte Faktoren als einflussgebende Elemente sichtbar gemacht. Es ist anzuerkennen, dass dem Körper nicht zuletzt dadurch eine gewisse Agency eingeschrieben wird, als er in einem Diskurs, wie z.B. durch die bereits genannten intersektionalen Ansätze, zum Dreh- und Angelpunkt gemacht wird. Auch das Einbringen des Körpers in die gesellschaftliche Diskussion oder die Inszenierung des Körpers wie in der vorliegenden Arbeit, stützt letzteren mit Handlungsmächtigkeit aus, die sich in einem verstärkten Bewusstsein über den Körper äußern kann. Daraus resultierende Ansichten können wiederum auf Körper mit Behinderungen rückwirken.

Es kann festgehalten werden, dass der behinderte Körper von den herangezogenen Autorinnen der *Gender Disability Studies* als Apparat gesetzt wird, der sich in determinierender Weise auf das Verhältnis von Körper, Geschlecht und Sexualität auswirkt.

7.1.2 Verschiebungen auf der Ebene Geschlecht und Sexualität aufgrund körperlicher Behinderung

Die in Kapitel 6 behandelten Texte zeigen auf, dass beim Vorliegen von Körperbehinderung im gesellschaftlich-kulturellen Diskurs häufig Annahmen über Geschlechtlichkeit und

Sexualität einhergehen, die, ebenso wie die Kategorie Behinderung, von der vorherrschenden Norm abweichen.

Wesentlich erscheint, dass nicht vorrangig die auf körperlicher Ebene vom Individuum tatsächlich erfahrbare behinderungsbedingte Einschränkung ausschlaggebend hinsichtlich den Zuschreibungen über die Sexualität und den geschlechtlichen Status ist, sondern wiederum die Annahmen über die körperlichen Einschränkungen und daraus resultierende Phantasien zu Weiblichkeit/Männlichkeit und Sexualität. Letztere können oft als Vorurteile, Fehlerwartungen oder -annahmen enttarnt werden, die nichts oder nur wenig mit den körperlich vorliegenden und medizinisch diagnostizierbaren Beeinträchtigungen zu tun haben.

Instrumentalisierung des behinderten Körpers auf geschlechtlicher und sexueller Ebene

In der Textanalyse bestätigt sich, dass der jeweilige Blick auf den behinderten Körper Annahmen über dessen Geschlechtlichkeit und Sexualität formt. So bestimmt die Eigen- und Fremdwahrnehmung als körperbehinderte Person, wie Geschlechtlichkeit und Sexualität tatsächlich gelebt und empfunden werden (vgl. Bruner 2005a; Kap. 6.3.7 und 6.4.4). Der Körper wird auf unterschiedliche Weise instrumentalisiert, um Aussagen auf geschlechtlicher und/oder sexueller Ebene zu machen. Kolářová thematisiert anhand von Beispielen die Überhöhung von Weiblichkeit und der Mutterschaft bei vorliegender Körperbehinderung einerseits und die Entwertung der Männlichkeit aufgrund eines körperlichen Defizits andererseits. Dem körperbehinderten Mann droht auf geschlechtlicher Ebene eine „Feminisierung“ (vgl. Kolářová 2009; Kap. 6.5.6 und 6.5.7). Garland-Thomson behandelt die Problematik einer kulturell erfahrbaren „Verweiblichung“ aufgrund des behinderten Körpers und stellt das Konzept der „intragender“ Position vor. Dieses besagt, dass Frauen mit Behinderung in zweifacherweise von der dominierenden, kulturellen Norm abweichen, nämlich auf Basis des Geschlechts und auf Basis der Behinderung (vgl. Garland-Thomson 1997b; Kap. 6.3.6). Auf sexueller Ebene spricht sie aufgrund von Zuschreibungen als asexuell und unfeminin von einer „rolelessness“ körperbehinderter Frauen (vgl. Garland-Thomson 1997b; Kap. 6.3.7). Über den Vergleich von Schönheitspraxen mit Körperbehinderung stellt sie dar, wie über den Körper sowohl geschlechterstereotypen Annahmen folgende Weiblichkeit als auch sexuelle Attraktivität produziert werden (vgl. Garland-Thomson 1997b; Kap. 6.3.6 und 6.3.7). Raab thematisiert ebenso die Zuschreibung von Ageschlechtlichkeit und Asexualität bei Behinderung und formuliert den Versuch, durch die „aktive Konfiszierung von Geschlecht“ durch die Gender Performance auf die Kategorie Behinderung rückzuwirken (vgl. Raab 2010; Kap. 6.6.6). Bruner bringt mit dem

„strategischen Einsatz“ des behinderten Körpers auf sexueller Ebene eine eher ungewohnte Perspektive ein, die jedoch behinderungsbedingte Vorurteile bestätigt: die körperliche Behinderung wird im Beispiel zur Abwehr sexuellen Interesses „eingesetzt“ (vgl. Bruner 2005a; Kap. 6.4).

Die Verhandlungen der Autorinnen an der Schnittstelle der *Disability Studies* und der *Gender Studies* zeigen auf, welche vielfältigen Annahmen im Bereich Geschlecht und Sexualität durch den körperlichen Status etabliert werden und häufig unreflektiert im gesellschaftlichen Diskurs fortgeführt werden. Dies zeigt auch auf, wie verwoben die individuell erlebte Realität mit den kulturell vorherrschenden Normen und Denkmustern ist. Im Kontext dieser Masterarbeit zeigt sich, dass Annahmen, Lesarten, etc. notwendigerweise als Teil des Phänomens behinderter Körper-Geschlecht-Sexualität zu betrachten sind.

7.1.3 *Human Enhancement* Technologien und der behinderte Körper

Human Enhancement in der vorliegenden Arbeit

Technologien sind in den analysierten Texten viel weniger direkt zur Sprache gekommen als im Bezug auf das Thema Körperbehinderung angenommen werden könnte. Wobei hier wiederholt angemerkt werden muss, dass der Fokus der gewählten Literatur nicht auf Technologien gerichtet war, sondern auf die Tatsache, dass die Variablen Körper, Behinderung, Geschlecht und Sexualität jeweils unabhängig verhandelt und gleichermaßen miteinander in Bezug gesetzt werden. Mit Barad kann gesagt werden, dass von den Autorinnen nicht die entsprechenden Agential Cuts zum Sichtbarmachen etwaig mitwirkender Technologien im behandelten Phänomen gezogen wurden. Es ist von einer gewissen „Unsichtbarkeit“ dessen, was nicht explizit in den Untersuchungsfokus gerückt wird, zu sprechen. Das heißt, dass verschiedene, das Phänomen beeinflussende Größen, allein dadurch übersehen werden können, als sie von der Autorin, die das Phänomen beschreibt, nicht konkret benannt oder erkannt werden. Als Leser_in empfiehlt es sich daher, stets kritisch zu hinterfragen, ob bzw. welche weiteren Apparate im Phänomen wirksam sein könnten.

In der Auseinandersetzung mit *Human Enhancement* Technologien in Kapitel 5 wurde deutlich ersichtlich, wie unterschiedlich technische Devices in ihrer Wirkung, ihrem Ansehen und ihrer Reichweite sind. Verschiedene Tools unterliegen kaum vergleichbaren Konnotationen. Dies wird evident, wenn etwa das Alltagsinstrument Brille mit dem Hightech-Rollstuhl *Rolltalk* verglichen wird. *Human Enhancements* erscheinen im Kontext der vorliegenden Arbeit jedenfalls als Apparate, durch die der Körper modelliert und seine

sozialen Interaktionen beeinflusst werden. Dadurch lässt sich auch der Einfluss auf das Spannungsfeld behinderter Körper – Geschlecht – Sexualität ableiten.

Human Enhancement Technologien und die Wahrnehmung von Behinderung

Technologien des *Human Enhancement* sind als Medium aufzuzeigen, das über das Zusammenspiel mit der körperlichen Integrität den jeweiligen körperlichen Zustand und das individuelle Erleben erheblich beeinflussen kann. Dies inkludiert, dass sich der wahrgenommene Status einer Behinderung durch den Einsatz eines technischen Devices maßgeblich verändern kann. Dabei wird erfahrbar, dass es sich bei Behinderung oder Nicht-Behinderung um einen temporären Zustand handelt, und Abweichungen vom “able body“ vielfältige Formen annehmen können (vgl. Kap. 4.5).

Der Einsatz von *Human Enhancement Devices* verstärkt die Sichtweise von Dis/ability als Kontinuum. Durch den Einsatz von Technologien wird verdeutlicht, dass der körperliche Zustand keine statische Entität ist und somit ist es auch die Kategorie Behinderung nicht. Ob sich die gesellschaftlichen Zuschreibungen bezüglich Behinderung entlang des Einsatzes der technischen Hilfsmittel bewegen, müsste eigens untersucht werden. Inwieweit gehen sie mit dem Einsatz von Techniken einher, wo gibt es Widersprüche? Welche Rolle spielt die Sichtbarkeit von Technologien hinsichtlich der Wahrnehmung von Behinderung?

Der Einsatz von Technologien spricht für eine materialitätsbejahende Sicht im Diskurs über Behinderung. Schließlich wirken technische Apparate direkt auf der körperlich-materiellen Ebene. Natürlich sind ebenso die sozialen Implikationen zu betrachten, wie etwa die kommunikationsspezifischen Auswirkungen des *Rolltalks* auf den/die BetroffeneN. Es stellt sich die Frage, ob z.B. letzterer die Sicht auf die Behinderung des/der Betroffenen ändern kann. Er oder sie wird jedenfalls in seinen/ihren Artikulationsmöglichkeiten ermächtigt, dennoch ist evident, dass er/sie weiterhin als Mensch mit Behinderung gilt. Anders ist es beim Einsatz des Cochlea-Implantats oder bei der optischen Brille. Das erstere ist nach außen hin unsichtbar und Brillen sind so alltäglich, dass ebenso von einer gewissen Unsichtbarkeit aufgrund kultureller Gewohnheit gesprochen werden kann. Der Unterschied für den/die Implantat- oder Brillenträger_in auf der Ebene Ablement/Disablement kann jedoch ermeßlich sein. Die behandelten Technologien greifen auf materieller Ebene ein, die Wirkungen sind jedoch viel weitläufiger, d.h. sie können sich wiederum auf sozialer Ebene, sowie im Diskurs niederschlagen und sind daher als materiell-diskursiv zu betrachten.

Human Enhancement und körperliche Agency

Technologien des *Human Enhancement* wirken sich stark auf den Körper und dessen Funktionsniveau aus, insofern liegt ihnen ein hohes Maß an Agency inne. In der Wechselwirkung (oder Intra-aktion) mit der jeweiligen Technologie werden dem Körper gleichzeitig bestimmte Formen von Handlungsmächtigkeit verliehen. Des Weiteren verliert der Körper beim Einsatz einer Technologie mitunter einige, ev. auch widerspenstige, Ausdrucksmöglichkeiten – und seien es Fehlfunktionen – die ebenso unter dem Begriff Agency diskutiert werden könnten. Wie in den Beispielen in Kapitel 5 beschrieben wurde, kommt es durch den Einsatz von Technologien zu Veränderungen in der Wahrnehmung zwischen Individuum und Umwelt. Durch die Intra-aktion des Körpers mit der Technologie entsteht eine neue Entität mit charakteristischen Eigenschaften, beispielsweise tun sich neue Artikulationsmöglichkeiten auf, wie die Kommunikation über den *Rolltalk* zeigt (vgl. Kap. 5.4), die Sinneswahrnehmung wird geschärft (optische Brille; vgl. Kap. 5.2) oder gänzlich auf eine andere sinnliche Wahrnehmungsebene gebracht (Ausgleich des Hörverlusts durch ein Cochlea-Implantat; vgl. Kap. 5.3).

Aspekte der Technologieabhängigkeit

Der Technologieeinsatz geht auch dahingehend mit Verantwortung einher, dass er unter gewissen Voraussetzungen Abhängigkeiten miterzeugt. Zu nennen ist für den hier bearbeiteten Kontext insbesondere das Cochlea-Implantat. Haben Träger_innen des Implantats keinen Bedarf mehr, die Gebärdensprache zu erlernen, geht die Gehörlosenkultur verloren und der Grad der Technologieabhängigkeit verstärkt sich imselben Ausmaß, wie der sozio-kulturelle Rückhalt schwindet.

7.1.4 *Human Enhancement* Technologien und Implikationen auf der Ebene von Geschlecht und Sexualität

Human Enhancement Technologien als externalisierte Phänomenkomponente

Da in den analysierten Beiträgen aus den *Gender Disability Studies* *Human Enhancement* Technologien nicht direkt verhandelt wurden, können keine expliziten Aussagen über die Wirkung von Technologien auf die geschlechtliche und sexuelle Ebene gemacht werden. Jedoch ist vorstellbar, dass die Autorinnen, hätten sie Technologien größere Beachtung geschenkt, diese ebenfalls als körperpositionierende Faktoren erkannt hätten. Unter einem Baradschen Blickwinkel kann dies so dargestellt werden: Die Autorinnen haben die

Technologien in ihren Beispielen nicht sichtbar gemacht, sie haben in ihren Diskursen nicht die Agential-Cuts gezogen, die Technologien sichtbar und verhandelbar gemacht hätten. Dies heißt jedoch nicht, dass die Kategorien, die sie betrachten, von Technologien unbeeinflusst sein müssen. Technologien können in Wechselwirkung mit Entitäten stehen, ohne selbst sichtbar zu sein. Es gilt also zu bedenken, dass diverse technologische Hilfsmittel im Phänomen behinderter Körper – Geschlecht – Sexualität mitwirken können. Wären die Technologien von den Autorinnen thematisiert worden, ließen sich präzisere Aussagen über alle im Fokus dieser Arbeit stehenden Kategorien machen, da der technologische Einfluss hinsichtlich jeder Variable betrachtet werden könnte. Hieraus lässt sich ableiten, dass durch die Betrachtung von *Human Enhancement* Technologien neue Erkenntnisse im Spannungsfeld Körper – Geschlecht – Sexualität generiert werden könnten.

Wirkung der Technologien auf Geschlecht und Sexualität über das Medium Körper

Aussagen über die Wirkung von *Human Enhancement* Technologien auf der Ebene von Geschlecht und Sexualität werden in der vorliegenden Arbeit über die Kategorie Körper (als Zwischen- und Trägerinstanz) gemacht, da die Technologien an und durch ihn zur konkreten Anwendung kommen. Das heißt folglich, dass *Human Enhancement* Technologien zunächst durch den Körper wirksam werden müssen, bevor Aussagen über deren Wirkungen auf die Bereiche Geschlecht und Sexualität gemacht werden können. Dies impliziert die Frage der Sichtbarkeit von *Human Enhancement* Devices. Ist eine Technik nicht sichtbar und gleicht sie ein körperliches Defizit, wie im Beispiel des Cochlea Implantats, aus, wird von der Umwelt möglicherweise gar keine Behinderung wahrgenommen. Dementsprechend werden keine „behinderungsbedingten“ Zuschreibungen auf der Ebene von Geschlecht und Sexualität gemacht. Berechtigt ist auch die Frage, ob allein die Sichtbarkeit eines Devices Stereotype aktiviert, die mit Behinderung in Verbindung gesetzt werden und möglicherweise auch auf der Ebene Geschlecht und Sexualität Auswirkungen haben können.

Ethische Facetten hinsichtlich der Auswirkungen auf Geschlecht und Sexualität

Hinsichtlich des Einsatzes immer differenzierterer *Human Enhancement* Technologien tut sich im Bereich körperlicher Behinderung ein Feld vielfältiger Fragen ethischer Verantwortlichkeiten auf. Was hieße es, wenn sich Fremd- und Selbsteinschätzungen auf geschlechtlicher und/oder sexueller Ebene durch den Einsatz von Technologien verändern würden? Zum einen würde dies heißen, dass Annahmen zu Sexualität usw. tatsächlich über das Erscheinungsbild- bzw. das Funktionsniveau des Körpers getroffen werden. Weiter statten diese neuen Technologien mit einem beträchtlich hohen Maß an Verantwortung, was

deren Einsatz – und genauso deren Nicht-Einsatz - angeht, aus. So wird der Nicht-Einsatz verfügbarer Technologien genauso zur moralischen Fragestellung.

Wird die mögliche Wirkung spezieller Technologien auf die Lesart von Kategorien wie Geschlecht oder Sexualität weiter gedacht, lässt sich fragen, inwieweit der Einsatz von Enhancement Devices auch unterstützend zur gewünschten geschlechtlichen und/oder sexuellen Identitätsdarstellung geeignet wäre. In der Diskussion um funktional-unterstützende, defizitausgleichende Devices scheint dies zunächst eher befremdlich anzumuten⁴⁰, werden jedoch invasive Schönheitspraxen (vgl. Garland-Thomson 1997b; Kap. 6.3.3 und 6.3.8) zum Vergleich herangezogen, erscheint die Perspektive zugleich weniger abwegig.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Technologien, die beim Vorliegen von Körperbehinderungen eingesetzt werden, ist Handlungsmächtigkeit eingeschrieben, die bis in weitreichende identitätsstiftende Bereiche wirken kann.

7.1.5 Beantwortung der Forschungsfrage und Fazit

Können Formen von *Human Enhancement* als Apparate verstanden werden, die die Situierung von Körperbehinderung und das Spannungsfeld behinderter Körper-Geschlecht-Sexualität beeinflussen?

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Formen von *Human Enhancement* als Apparate verstanden werden können, die derartigen Einfluss auf den Körper auswirken, dass sich dies in der Wahrnehmung von Körperbehinderung niederschlagen kann (vgl. Kap. 5).

Das Vorhandensein körperlicher Behinderung wirkt sich über verschiedene Konnotationen auf die Ebenen Geschlecht und Sexualität aus (vgl. Textanalyse; Kap. 6).

In der Zusammenführung der Ergebnisse aus Kapitel 6 (Textanalyse) und Kapitel 5 (*Human Enhancement* und Dis/ability) lässt sich schließen, dass sich *Human Enhancements* bis in den Bereich von identitätsstiftenden Kategorien wie der Geschlechtswahrnehmung und der Sexualität auswirken.

Abschließend wird reflektiert, wie eine Weiterentwicklung und Etablierung alternativer Sichtweisen von Behinderung und darauf basierender Zuschreibungen in verschiedene weitere Identitätsbereiche (wie Geschlecht und Sexualität) von statten gehen könnte. Hierbei

⁴⁰Dies kann wiederum mit Stigmatisierungstendenzen von Sexualität bei Behinderung in Zusammenhang stehen.

gilt grundsätzlich zu fragen, wo angesetzt werden kann und soll: Am Körper und über den mitunter invasiven Eingriff in seine materielle Integrität (wie durch *Human Enhancement* Technologien) oder durch den Versuch, Enttabuisierung von Behinderung auf gesellschaftlicher Ebene durch diskursive Praxis herbeizuführen. Dass diese Prozesse wiederum ineinander verwoben sind und im Alltag parallel zueinander ablaufen, scheint evident. Dennoch erschien es gefährlich, eine veränderte Lesart hinsichtlich verschiedenster Aspekte von Behinderung lediglich dem Körper zuzuschreiben. Auch wenn über den Einsatz eines technischen Devices der körperliche Zustand auf einer funktionalen Ebene verbessert werden kann, darf nicht gefolgert werden, dass eine veränderte Wahrnehmung des Körpers ausschließlich an der Technik oder dem verbesserten Funktionsniveau liegt, sondern viel mit unterschiedlichen Konnotationen an weiteren intersektionalen oder intra-gierenden Schnittstellen zu tun hat.

Wesentlich erscheint es, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass zwischen dem Körper und den durch ihn provozierten Zuschreibungen Cut-Setzungen möglich sind und damit Potenzial für veränderte Sichtweisen, etwa auf Geschlechtlichkeit und Sexualität, geschaffen werden kann.

Was das Zusammenspiel von *Human Enhancement* und Dis/ability angeht, wäre insbesondere zu untersuchen, inwieweit verfügbare Technologien, den Körper, auf den sie einwirken, defizitär und unvollständig, d.h. technologiebedürftig erscheinen lassen und dadurch die Konnotation von Behinderung als auszugleichenden Mangel verfestigen. Auch wäre zu erforschen, inwieweit *Human Enhancement* Technologien die Wahrnehmung von Dis/ability als einem temporären Status zwischen Ability und Disability statt eines statischen Merkmals verstärkt, da sich durch den Technologieeinsatz beträchtliche Verschiebungen ermöglichen.

In einer positiven Formulierung wäre zu fragen, ob und auf welche Weise, *Human Enhancement* Technologien dahingehend unterstützend eingesetzt werden können, einen akzeptierenderen, positiveren Umgang mit Dis/ability zu finden.

7.2 Praktische Erfahrungen mit der Baradschen Theorie

7.2.1 Die Masterarbeit als Baradsches Phänomen

Hier sollen die unterschiedlichen Facetten, die in der vorliegenden Arbeit mit Barad betrachtet wurden, reflektiert werden. Es erscheint sinnvoll, zwischen der Arbeit, die

ihrerseits als Baradsches Anwendungsbeispiel betrachtet werden kann, und der erfolgten Textanalyse anhand des Baradschen Begriffsrepertoires, zu unterscheiden.

Hintergrund für die Entscheidung, die vorliegende Arbeit unter Bezugnahme auf Barad zu strukturieren, war der Wunsch nach einem verantwortungsvollen Umgang in der Wissensproduktion. Barad agiert im Bewusstsein, dass die diskursive Verhandlung auf die materielle Welt wirkt und Realitäten miterzeugt. Mich persönlich hat vor allem die Frage nach der Apparatsetzung auf verschiedenen Ebenen beschäftigt: Welche Konsequenzen ergeben sich aus der konkreten Fragestellung, inwiefern determiniert sie den möglichen Output? Mir wurde bewusst, dass ich selbst in der Anordnung der Arbeit zahlreiche Apparate gesetzt habe und ich mich öfter in einem ambivalenten Raum zwischen „Phänomen gestalten“ und „Phänomen entdecken“ wiedergefunden habe.

Ich habe gelernt, dass jede Entscheidung im Prozess einer Masterarbeit Ein- und Ausschlüsse hervorruft und ein „neutrales“ wissenschaftliches Schreiben noch viel weniger möglich ist, als ich bisher angenommen hatte.

Die Offenheit bzw. intentionierte Unschärfe der Baradschen Theorie wird in der Auseinandersetzung mit der konkreten Materie zwischen ermöglichendem Spielraum und Orientierungslosigkeit erfahrbar. Das Baradsche Rahmenwerk erweist sich dann als sinnvoll, wenn es, im Sinne eines Apparats, zielgerichtet eingesetzt wird.

7.2.2 Die deskriptive Anwendung der Baradschen Theorie zur Textanalyse

Das Heranziehen der Baradschen Begrifflichkeiten zur Textanalyse zeigt sich als praktikabel in der Heraushebung und Strukturierung einzelner Aspekte und zur Annäherung an bestimmte Phänomenkomponenten. Die vorliegende Art der Textanalyse hilft beim Ausfindigmachen von Akteur_innen, unterschiedlichen Apparatschaften und zeigt Agencydistributoren auf. Noch vertieft werden könnte die Arbeit durch den verstärkten Einsatz der von Barad praktizierten *Diffraction*, dem Lesen einer Theorie durch eine andere hindurch. In der vorliegenden Arbeit würde sich etwa ein tiefergehender Vergleich des *Agential Realism* mit der *Actor-Network Theory* anbieten. Ziel wäre das Aufzeigen blinder Flecken der Theorieansätze (vgl. Barad 2007: 71-94).

Mit Barad erfolgt eine Schärfung des Blicks hinsichtlich vorliegender Zusammenhänge und im Text vernachlässigter ein- oder wechselseitiger Beeinflussungen. Zusätzliche inhaltliche Erkenntnisse werden durch die alleinige Anwendung der Baradschen Begriffe als Werkzeug

jedoch nur eingeschränkt gewonnen. Um neue Erkenntnisse zu generieren ist – mit Barad gesprochen – die absichtsvolle Intra-aktion mit dem Textmaterial erforderlich.

Die Textanalyse nach den Baradschen Begriffen hat es ermöglicht, die einzelnen Kategorien genau anzusehen, was deren Positionierung und Einschreibungen im Text der jeweiligen Autorin angeht. Dadurch, dass jede Kategorie durchgängig als Entität eines Phänomens gesehen wurde, lag der Fokus verstärkt auf dem Aspekt der Wechselwirkungen. Außerdem bestärkt die Anwendung des Baradschen Begriffsrepertoires die ständige Reflexion im Arbeitsprozess. Gerade der Blick auf die Apparate regt dazu an, Fragen zu stellen, sowie Inhalte nach den Absichten der Autorinnen und anderen Akteur_innen zu untersuchen.

7.2.3 Relevanz der Baradschen Textanalyse

In diesem Kapitel sollen die Baradsche Theorie und die Textanalysen zusammengebracht und reflektiert werden, worin die Potenziale, der in der vorliegenden Arbeit getätigten Literaturanalyse liegen.

Lernen über die Baradsche Theorie vs. Mehrwert der Analyse im Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität

Die Baradschen Begriffe bieten einen breiten Assoziationsspielraum was deren Einsatz angeht. So können in Fachartikeln etwa sehr leicht Agential Cuts oder Apparate ausgemacht werden. Die Baradschen Begriffe eignen sich insofern als Werkzeug um Texte zu sezieren und den Intentionen der Autorinnen nachzuspüren. In der Anwendung der Begriffe mitsamt Bedacht auf deren Bedeutung im Baradschen Sinne, entsteht ein Gefühl dafür, dass im Zuge der Textkonzeption und –produktion jede Autorin ein Phänomen erzeugt, das von einer Anzahl hochspezifischen Variablen bedingt ist. Durch die Betrachtung der von den Autorinnen gesetzten Cuts, sowie der Beschriebenen Intra-aktionen kann erkannt werden, welche Differenzierungsprozesse – etwa das Offenlegen der vorangegangenen Untersuchungen, die Herkunft und Definition der wichtigsten Kategorien, etc. – von der jeweiligen Autorin konsequent dargestellt werden und wo Lücken bzw. Potenziale für die weitere Bearbeitung erkennbar werden.

Während des Schreib- und Analyseprozesses wurde mir nach und nach bewusst, dass die vorliegende Art der Baradschen Begriffs- und Theorieanwendung nur bei sehr intensiver Betrachtung und der Bereitschaft, neue Intra-aktionen zu denken, zu direkten neuen Kenntnissen im Spannungsfeld Körper-Geschlecht-Sexualität führt. Hierzu müssten meist weitere Quellen aus dem zugehörigen Diskurs herangezogen werden. Die bloße Anwendung

der Baradschen Begriffsapparate führt weniger zu neuen Kenntnissen innerhalb des Diskurses der *Gender Disability Studies*, als dass sie die Reflexion der Baradschen Theorie anregt und neugierig macht, was ihre Theorie in einer Textanalyse wie der vorliegenden letztlich leisten kann.

Verantwortung in der Text- bzw. Wissensproduktion

Persönlich ist mir durch den *Agential Realism* insbesondere Folgendes bewusst geworden: Es gibt keine unschuldigen Texte oder Standpunkte. Ich habe in der Auseinandersetzung mit Barad vor allem gelernt, zu fragen, woher Annahmen kommen, wer, was oder welche Apparate hinter ihnen stehen. Insbesondere der Apparatebegriff stellt für mich einen Mehrwert dar, da er aufzeigt, inwiefern in Apparatschaften bereits eingeschrieben ist, was überhaupt im jeweiligen Wirkungsspektrum – sei es im Text, im Diskurs, im Experiment – kurz, im wie auch immer definierten Phänomen – entstehen und passieren kann. Mich persönlich hat der Apparatebegriff beispielsweise geschult, bei Ergebnissen wissenschaftlicher Forschungen oder auch bei Qualitätsvergleichen von Alltagsprodukten genau auf die kommunizierten Ausgangs- bzw. Vergleichskriterien zu achten und zu überlegen, ob bei der Präsentation weitere – mitunter nicht offengelegte – Interessen mitwirken könnten.

Es kann durch den Baradschen Blick das Bewusstsein bestärkt werden, dass mit der Wissensproduktion ein hohes Maß an Verantwortung einhergeht. Mit Barad, konkret anhand ihrer *Agential Cuts* wird ein Bewusstsein für Grenzziehungsprozesse geschärft. Jede Setzung im Forschungsdesign und -setting, die eine Autorin zu Beginn ihrer Arbeit macht oder vorfindet, ist bestimmend. Zu nennen sind in dieser Arbeit beispielsweise das zur Verfügung stehende Interviewmaterial wie im Artikel von Bruner (vgl. Kap. 6.4) oder die Kommentare von Passant_innen wie sie Kolářová im Beispiel um Alison Lapper (vgl. Kap. 6.5) anwendet. Werden z.B. Interviewmaterialien als Ausgangsmaterial vorangestellt, sind bereits zahlreiche Arbeitsschritte vorangegangen. Die Verantwortung über die transparente Wiedergabe der vollzogenen Grenzziehungsprozesse obliegt jeweils der Autorin und ist grundlegend abhängig von deren Bewusstsein über die von ihr ausgehende Macht der Cut-Setzung.

Das Ausmaß dieser Ein- und Ausschlussprozesse, sowie die Intentionen der Autorinnen können durch die Anwendung der Baradschen Theorie sichtbar gemacht werden.

7.3 Reflexion anhand der Vergleichsfolie ANT

Was wäre in der vorliegenden Arbeit anders gewesen, wenn die gewählten Artikel aus den *Gender Disability Studies* durch die ANT beleuchtet worden wären? Zunächst wären die Texte durch eine andere Theorie hindurch gelesen und bearbeitet worden, das Vokabular wäre ein dementsprechend anderes gewesen. Es wären Akteur-Netzwerke anstelle des Phänomens betrachtet worden. Die Analyse der Texte und der Fokus auf die Variablen Körper, Geschlecht und Sexualität wären genauso möglich gewesen. Ebenfalls wäre aufzuzeigen gewesen, dass Netzwerke - so wie Phänomene - nicht von vornherein bestehen, sondern prozesshaft und in Abhängigkeit von wirkmächtigen Instanzen, in ihrem Fall Akteuren, entstehen. Kurz, die grundlegenden Aspekte materiell-semiotischer Theorien wären genauso zum Ausdruck gekommen. Im Folgenden soll einer Vergleichsfolie entsprechend genauer auf ausgewählte Unterscheidungen eingegangen werden.

Phänomen vs. Akteur-Netzwerk

Das Baradsche Konzept erlaubt, Phänomengrenzen als Cuts ausgehend von handlungsmächtigen Apparaten in noch größeren Phänomenkomplexen zu sehen und suggeriert damit eine gewisse Flexibilität was die Grenzen eines Phänomens angeht. Durch diesen Zugang wirkt das Außen des Phänomens nicht völlig abgeschottet und irrelevant, sondern wird eher als „momentan nicht in Betracht“ gezogen spürbar. Sofern die materiell-diskursiven Ressourcen verfügbar sind, wären zahlreiche andere Phänomene definierbar. Die ANT werden indes dafür kritisiert, dass sie keinen Zugang zur Umwelt außerhalb des Akteur-Netzwerks bieten: “ANT has been criticised for being blind to what remains outside associations but may shape them nevertheless.” (Müller 2005: 31) Ähnliche Probleme können jedoch auch in Zusammenhang mit dem Baradschen Phänomen auftauchen: so können etwa einflussreiche Apparate vernachlässigt oder aufgrund gezogener Phänomengrenzen gar nicht erst wahrgenommen werden.

Die Bedeutung des Phänomens bzw. Akteur-Netzwerks für diese Arbeit lässt sich nicht zuletzt auf der Ebene meiner eigenen theoriebezogenen Vorstellungskraft aufzeigen – ein Akteur-Netzwerk würde sich für mich spürbar weniger vertraut anfühlen. Relevant ist dies, da meine Vorstellung einer Theorie prägt, wie ich letztere selbst - gerade in der vorliegenden Arbeit - anwende. Zu vergleichen ist hier der Apparat, der bestimmt, was im Phänomen überhaupt passieren kann, mit dem Akteur, der ein subjektives Interesse verfolgt und versucht, Allianzen zu schmieden. Beim Baradschen Apparatbegriff wird in mir zunächst die Assoziation nach einem hochspezifisch geschaffenen Apparat geweckt, während ich beim Akteur, der in der Übersetzung sein Interesse durchsetzen möchte, zunächst eher an eine

gewisse Intention oder Agency denke und erst im nächsten Schritt an seine jeweilige Beschaffenheit. Freilich ist evident, dass die Struktur oder das „Sosein“ des Akteurs mit seinem Interesse konform gehen muss. Jedoch können Akteure, ähnlich wie Baradsche Apparate, gleichzeitig in mehrere Netzwerke eingebunden sein und sind ebenfalls prozesshaft zu verstehen. Mitunter nehme ich die Baradsche Theorie auch deshalb fluider und flexibler wahr, da ich mich während des Studiums über einen deutlich längeren Zeitraum mit ihr beschäftigt habe, als mit der ANT.

Agential Cut vs. Übersetzung

Die Textanalyse durch die ANT würde sich durch mehr als ein anderes Begriffsvokabular vom Baradschen Zugang unterscheiden. So könnte etwa die Übersetzungsleistung in den ANT anhand der vier Phasen (vgl. Kap. 3.2.2) sehr präzise beschrieben werden, während der Baradsche Agential Cut dazu einlädt, bereits abgeschlossene Prozesse und vorliegende Entitäten zu markieren und als aus bereits im Vorfeld getätigten Cut-Setzungen hervorgegangen zu bezeichnen. Wird die Herausbildung von klar definierten Akteur-Netzwerken durch den Übersetzungsprozess betrachtet, wird schnell bewusst, dass dies eine intensivere Auseinandersetzung erfordert, als das simple Markieren bereits bestimmter Entitäten durch vorangegangene Cuts.

Der Übersetzungsprozess ist stark davon abhängig, von welchen bereits bestehenden Akteuren oder Akteur-Netzwerken Wirkmächtigkeit ausgeht und welche neuen Entitäten schließlich abgebildet werden können.

Die vier Phasen beschreiben den Entstehungsprozess eines Akteur-Netzwerkes. Es lassen sich – gleichermaßen wie beim Baradschen Phänomen - unterschiedliche Akteur-Netzwerke nebeneinander ins Auge fassen. So kann ein Akteur in verschiedenen Netzwerken partizipieren. Wie erfolgreich ein Netzwerk ist, wie viel Einfluss es auf externe Akteur-Netzwerke hat, kann anhand der Phasen präziser als durch den Agential Cut aufgezeigt werden. Letzterer erscheint im Vergleich zu den Übersetzungsphasen eindimensional und stellenweise arbiträr, da jegliches Grundverständnis als vorangegangener Cut beschrieben werden könnte. In meiner Textanalyse scheinen unter den Agential Cuts etwa deskriptive Vorannahmen der analysierten Autorinnen auf.

Begriffswerkzeug Agential Realism vs. ANT

Die ANT stattet den/die Forscher_in (vgl. Kap. 3.2.2) mit einem nuancierten Begriffswerkzeug für das empirische Feld aus. Werden die Begrifflichkeiten intensiver

studiert, bieten sie gewissermaßen eine Handlungsanleitung für die Umsetzung in der empirischen Praxis.

Letztendlich werden sich durch die Anwendung des Baradschen Konzepts oder die ANT als materiell-semiotische Theorien ähnliche Aussagen, wenn auch anhand einer unterschiedlichen Terminologie, generieren lassen. Ob nun der Interpretations- bzw. Anwendungsspielraum, den der *Agentielle Realismus* bietet, oder das methodologisch differenziertere Begriffswerkzeug, der über einen deutlich längeren Zeitraum etablierten ANT, bevorzugt wird, muss in Abhängigkeit der jeweiligen Forschung entschieden werden.

7.4 Persönliche Reflexion zur Kategorie Behinderung

Modelle von Behinderung im beruflichen Alltag

Beim Verfassen dieser Arbeit fiel mir auf, dass ich, was den Umgang mit Dis/ability im Alltag betrifft, Denkmuster verinnerlicht habe, die gleichzeitig, bzw. sachverhaltsbedingt auf verschiedenen Modellen von Behinderung basieren. Gleichzeitig habe ich mir, gerade auch durch das Masterstudium *Gender Studies*, vermehrt kulturkritische Denkweisen angeeignet. So begreife ich Behinderung sowohl als gesellschaftlich etabliertes Konstrukt, in Abhängigkeit vom Normalitätsbegriff und gleichzeitig bin ich in meinem Alltag als Sozialarbeiterin mit Denk- und Prozessmustern konfrontiert, die sowohl in das individuelle Modell von Behinderung fallen⁴¹ oder die vorliegende Beeinträchtigung als Ursache für verschiedenste Benachteiligungen⁴² fasst. Ich erlebe die Akzeptanz eines Ineinandergreifens und –denkens der Modelle in meinem beruflichen Tun als unumgänglich. Auch wenn ich persönlich Behinderung als kulturell bedingtes Konstrukt sehe, bin ich mit sozialpolitischen Strukturen konfrontiert, in denen ich mit einer Argumentation der Konstruiertheit von Behinderung kein pragmatisches Ziel mit meineN Klient_innen erreichen könnte.

Aspekt Körperlichkeit

Weiter wird mir gegen Ende der Arbeit bewusst, dass ich mir über eine körperzentrierte Auffassung von Behinderung leichter tue, kognitive, körperliche und psychische Beeinträchtigungen unter einem gemeinsamen Begriff - Dis/ability - zu erfassen. Auch wenn sich argumentieren lässt, dass sich jede Dis/ability letztlich über körperliche Attributierungen

⁴¹ Z.B. Kostenübernahme durch den *Fonds Soziales Wien* für klar definierte Leistungen basierend auf bestimmten Diagnosen und daraus abgeleitetem, individuellem Bedarf aufgrund von Behinderung.

⁴² Z.B. gesellschaftliche Teilhabe, Chancen am Arbeitsmarkt, etc.

äußert (und sei es „nur“ durch eine Stimmungslage etc.; vgl. Lutz et al. in Kap. 4.5), empfinde ich es nach wie vor als sehr wichtig, Differenzierungen wahrnehmen und empfinden zu dürfen. Ich spreche mich gegen Eupheismen und für klare Benennungen aus, was wiederum den körperlich-materiellen Aspekt eines vorhandenen Defizits in seiner Wahrnehmung bestärkt. Verschiedene Phänomene verschieden denken dürfen, auch wenn sie demselben Konstruktionsmechanismus von Dis/ability zugrunde liegen, erscheint mir essentiell, um als Sozialarbeiterin den jeweiligen individuellen Bedürfnissen meiner Klient_innen gerecht werden zu können. Dies hat für mich mit einem Ernstnehmen und mit Wertschätzung zu tun. Ich erachte es für wichtig, der Kategorie Behinderung durch klare sprachliche Benennungspraxen Materialität und im selben Zuge mehr Präsenz und Daseinsberechtigung einzuschreiben.

Literaturverzeichnis

- Akteur-Medien-Theorie (2013). Bielefeld: transcript-Verl. (Science studies).
- Barad, Karen (2007): Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning. Durham: Duke Univ. Press. Online verfügbar unter <http://www.myilibrary.com?id=302238>
- Barad, Karen; Schröder, Jürgen (2012): Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken. Dt. Erstausg., 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp (Edition Unseld, 45).
- Bath, Corinna; Meissner, Hanna; Trinkaus, Stephan (Hg.) (2013): Geschlechter Interferenzen. Wissensformen - Subjektivierungsweisen - Materialisierungen. Berlin: Lit (Geschlechter Interferenzen, Bd. 1).
- Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.) (2006a): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript-Verl. (ScienceStudies).
- Belliger, Andréa; Krieger, David J. (2006b): Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Andréa Belliger und David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript-Verl. (ScienceStudies), S. 13–50.
- Belliger, Andréa; Krieger, David J. (2006c): Vorwort. In: Andréa Belliger und David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript-Verl. (ScienceStudies), S. 9–11.
- Bidwell-Steiner, Marlen; Zangl, Veronika (Hg.) (2009): Körperkonstruktionen und Geschlechtermetaphern. Zum Zusammenhang von Rhetorik und Embodiment. Innsbruck: Studien Verl. Online verfügbar unter http://library.mpib-berlin.mpg.de/toc/z2009_1943.pdf.
- Bösl, Elsbeth (Hg.) (2014): Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung. s.l.: transcript Verlag (Disability Studies. Körper - Macht - Differenz, v.6).
- Braidotti, Rosi (2011): Nomadic Subjects. New York: Columbia University Press.
- Braidotti, Rosi (2013): Metamorphoses. Towards a Materialist Theory of Becoming. Hoboken: Wiley.
- Braun, Christina von; Stephan, Inge (2006): Einleitung. In: Christina von von Braun und Inge Stephan (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. 2., aktualisierte Aufl. Stuttgart: Metzler, S. 3–9. Online verfügbar unter http://www.christinavonbraun.de/_buecher/genderstudien.html.
- Braun, Christina von von; Stephan, Inge (Hg.) (2006): Gender-Studien. Eine Einführung. 2., aktualisierte Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Bruner, Claudia Franziska (2005a): Körper und Behinderung im Diskurs. Empirisch fundierte Anmerkungen zu einem kulturwissenschaftlichen Verständnis der Disability Studies. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 2005 (1), S. 33–55.
- Bruner, Claudia Franziska (2005b): KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen. Bielefeld: transcript-Verl. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/bsz/toc/bsz115464085inh.pdf>.
- Callon, Michel (2006): Akteur-Netzwerk-Theorie: Der Markttest. In: Andréa Belliger und David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript-Verl. (ScienceStudies), S. 545–559.
- Chadwick, Ruth (Hg.) (2012): Encyclopedia of applied ethics. 2. ed. Amsterdam: Elsevier. Online verfügbar unter <http://site.ebrary.com/lib/alltitles/docDetail.action?docID=10518442>.
- Davis, Lennard J. (Hg.) (1997): The disability studies reader. New York, NY: Routledge. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hbz/toc/ht007525584.pdf>.

Davis, Lennard J. (Hg.) (2006): *The disability studies reader*. ebrary, Inc. 2nd ed. New York: Routledge. Online verfügbar unter <http://site.ebrary.com/lib/alltitles/docDetail.action?docID=10172123>.

Dederich, Markus (2007): *Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies*. Bielefeld: transcript. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-89942-641-0> / <http://www.gbv.de/dms/bs/toc/522225683.pdf>.

Degele, Nina (Hg.) (2010): *Gendered Bodies in Motion*. Opladen: Budrich UniPress. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/1000360040/04>.

Dolphijn, Rick; van der Tuin, Iris (2012): *New materialism. interviews & cartographies*. 1. ed. Ann Arbor: Open Humanities Press (New Metaphysics).

Ernst, Waltraud (2013): *Feministische Technikphilosophie*. In: Armin Grunwald (Hg.): *Handbuch Technikethik*, S. 113–118.

Felt, Ulrike; Fouché, Rayvon; Miller, Clark A.; Smith-Doerr, Laurel (2017): *Introduction to the Fourth Edition of The Handbook of Science and Technology Studies*. In: Ulrike Felt, Rayvon Fouché, Clark A. Miller und Laurel Smith-Doerr (Hg.): *The handbook of science and technology studies*. Fourth edition. Cambridge, Massachusetts, London, England: The MIT Press, S. 1–26.

Fonds Soziales Wien (2017): *Teilbetreutes Wohnen*. Fonds Soziales Wien. Online verfügbar unter <https://www.fsw.at/p/teilbetreutes-wohnen>, zuletzt geprüft am 01.05.2018.

Garland-Thomson, Rosemarie (1997a): *Extraordinary bodies. Figuring physical disability in American culture and literature*. New York: Columbia Univ. Press. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/bowker/toc/9780231105170.pdf>.

Garland-Thomson, Rosemarie (1997b): *Feminist Theory, the Body, and the Disabled Figure*. In: Lennard J. Davis (Hg.): *The disability studies reader*. New York, NY: Routledge, S. 279–295.

Grunwald, Armin (Hg.) (2013): *Handbuch Technikethik*.

Harman, Graham (2016): *Agential and Speculative Realism: Remarks on Barad's Ontology*. Hg. v. rhizomes. *Cultural Studies in emerging Knowledge* (30). Online verfügbar unter <http://www.rhizomes.net/issue30/harman.html>, zuletzt geprüft am 01.05.2018.

Heilinger, Jan-Christoph (2010): *Anthropologie und Ethik des Enhancements*. Berlin: de Gruyter (Humanprojekt, 7). Online verfügbar unter <http://www.reference-global.com/doi/book/10.1515/9783110223705>.

Kermit, Patrick (2012): *Enhancement Technology and Outcomes: What Professionals and Researchers Can Learn from Those Skeptical About Cochlear Implants*. Hg. v. *Health Care Analysis* (20, 4). Online verfügbar unter <https://link.springer.com/article/10.1007/s10728-012-0225-0>, zuletzt geprüft am 01.05.2018.

Köbsell, Swantje (2012): *Integration/Inklusion aus Sicht der Disability Studies: Aspekte aus der interantionalen und der deutschen Diskussion*. In: Kerstin Rathgeb (Hg.): *Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS (Perspektiven Kritischer Sozialer Arbeit, 14), S. 39–54.

Kolárová, Katerina (2009): *Vergeschlechtlichte Metaphern von Behinderung: zur Intersektionalität von Geschlecht und Behinderung*. In: Marlen Bidwell-Steiner und Veronika Zangl (Hg.): *Körperkonstruktionen und Geschlechtermetaphern. Zum Zusammenhang von Rhetorik und Embodiment*. Innsbruck: Studien Verl., S. 77–98.

Krieger, David J.; Belliger, Andréa (2014): *Interpreting networks. Hermeneutics, actor-network theory & new media*. Bielefeld: transcript (Digital society).

- Law, John (2009): Actor Network Theory and Material Semiotics. In: Bryan S. Turner (Hg.): *The new Blackwell companion to social theory*. 1. publ. Chichester: Wiley-Blackwell (Blackwell companions to sociology), S. 141–158.
- Lee, Joseph (2016): Cochlear Implantation, Enhancements, Transhumanism and Posthumanism: Some Human Questions. Hg. v. *Science and Engineering Ethics* (22, 1). Online verfügbar unter <https://link.springer.com/article/10.1007/s11948-015-9640-6?no-access=true>, zuletzt geprüft am 01.05.2018.
- Lemmermöhle, Doris (Hg.) (2000): *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/bs/toc/316207578.pdf>.
- Lindgren, Kristin (2004): *Bodies in Trouble. Identity, Embodiment and Disability*. In: Bonnie G. Smith und Beth Hutchison (Hg.): *Gendering disability*. New Brunswick, N.J.: Rutgers Univ. Press, S. 145–165.
- Lutz, Petra (Hg.) (2003): *Der [im-]perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*. Aktion Mensch e.V.; Stiftung Deutsches Hygiene-Museum. Köln: Böhlau (/Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, 2).
- McRuer, Robert (2006): *Compulsory Able-Bodiedness and Queer/Disabled Existence*. In: Lennard J. Davis (Hg.): *The disability studies reader*. 2nd ed. New York: Routledge, S. 301–308.
- Meißner, Hanna (2013): *Feministische Gesellschaftskritik als onto-epistemo-logisches Projekt*. In: Corinna Bath, Hanna Meissner und Stephan Trinkaus (Hg.): *Geschlechter Interferenzen. Wissensformen - Subjektivierungsweisen - Materialisierungen*. Berlin: Lit (Geschlechter Interferenzen, Bd. 1), S. 163–208.
- Morrison, Andrew; Liestøl, Gunnar; Rasmussen, Terje (Hg.) (2003): *Digital media revisited. Theoretical and conceptual innovation in digital domains*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Moser, Ingunn; Law, John (2003): 'Making voices': new media technologies, disabilities, and articulation. In: Andrew Morrison, Gunnar Liestøl und Terje Rasmussen (Hg.): *Digital media revisited. Theoretical and conceptual innovation in digital domains*. Cambridge, Mass: MIT Press, S. 491–520.
- Müller, Martin (2005): *Assemblages and Actor-networks: Rethinking Socio-material Power, Politics and Space*. In: *Geography Compass* (9/1), S. 27–41.
- Österreichische Schwerhörigen Selbsthilfe ÖSSH (2011): *Wissenswertes über ein Cochlea-Implantat (CI) für Betroffene und Angehörige*. Unter Mitarbeit von Harald Pachler, Liesbeth Hawle, Martin Schwarz und Hans Neuhold. Hg. v. Österreichische Schwerhörigen Selbsthilfe ÖSSH. Online verfügbar unter <http://www.oessh.or.at/hoerspuren/ci>, zuletzt geprüft am 01.05.2018.
- Raab, Heike (2008): *Workshop Nr.3: Fragmentierte Körper - Körperfragmente? Bewegte Körper im Spannungsfeld von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht*. Koordinierungsstelle Gender Studies der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Online verfügbar unter http://www.zag.uni-freiburg.de/jub/downloads/Nr3_Raab.pdf, zuletzt geprüft am 01.05.2018.
- Raab Heike (2010): *Fragmentierte Körper - Körperfragmente*. In: Nina Degele (Hg.): *Gendered Bodies in Motion*. Opladen: Budrich UniPress, S. 143–162.
- Rathgeb, Kerstin (Hg.) (2012): *Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS (Perspektiven Kritischer Sozialer Arbeit, 14).
- Rich, Adrienne (1980): *Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence*. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 5 (4), S. 631–660.

- Schillmeier; Michael (2007): Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. In: Anne Waldschmidt (Hg.): *Disability Studies, Kulturosoziologie der Behinderung*. s.l.: transcript Verlag, S. 79–99.
- Schüttpelz, Erhard (2013): Elemente einer Akteur-Medien-Theorie. In: *Akteur-Medien-Theorie*. Bielefeld: transcript-Verl. (Science studies), S. 9–67.
- Shildrick, Margrit (2007): Dangerous Discourses: Anxiety, Desire, and Disability. In: *Studies in Gender and Sexuality* 8, S. 221–244.
- Shildrick, Margrit (2009): *Dangerous discourses of disability, subjectivity and sexuality*. New York, NY: Palgrave Macmillan. Online verfügbar unter <http://site.ebrary.com/lib/alltitles/docDetail.action?docID=10400108>.
- Shotter, John (2014): Agential realism, social constructionism, and our living relations to our surroundings: Sensing similarities rather than seeing patterns. In: *Theory & Psychology* Vol. 24 (3), S. 305–325.
- Simon, Dagmar; Knie, Andreas; Hornbostel, Stefan (Hg.) (2010): *Handbuch Wissenschaftspolitik*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Spöhrer, Markus (2015): "Wie ich zum Cyborg wurde". Das Cochlea Implantat und die Übersetzungen des transhumanen Körpers. In: *Body Politics* (6), S. 309–327.
- Tervooren, Anja (2000): Der 'verletzliche' Körper als Grundlage einer pädagogischen Anthropologie. In: Doris Lemmermöhle (Hg.): *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 245–255.
- Thielmann, Tristan (2013): Digitale Rechenschaft. Die Netzwerkbedingungen der Akteur-Medien-Theorie seit Amtieren des Computers. In: *Akteur-Medien-Theorie*. Bielefeld: transcript-Verl. (Science studies), S. 377–424.
- Tremain, Shelley (2006): Stemming the Tide of Normalisation: An Expanded Feminist Analysis of the Ethics and Social Impact of Embryonic Stem Cell Research. In: *Journal of Bioethical Inquiry* 3 (1-2), S. 33–42.
- Turner, Bryan S. (Hg.) (2009): *The new Blackwell companion to social theory*. 1. publ. Chichester: Wiley-Blackwell (Blackwell companions to sociology). Online verfügbar unter <http://site.ebrary.com/lib/alltitles/docDetail.action?docID=10301344>.
- UC Santa Cruz (2018): *Feminist Studies*. Karen Barad. Online verfügbar unter https://feministstudies.ucsc.edu/faculty/singleton.php?singleton=true&cruz_id=kbarad, zuletzt geprüft am 01.05.2018.
- University of Amsterdam (2017): mw. prof. dr. A. (Annemarie) Mol. Hg. v. University of Amsterdam. University of Amsterdam. Online verfügbar unter <http://www.uva.nl/profiel/m/o/a.mol/a.mol.html>, zuletzt geprüft am 01.05.2018.
- Wade, Cheryl Marie (2006): Poems. I Am Not One of the. In: Lennard J. Davis (Hg.): *The disability studies reader*. 2nd ed. New York: Routledge, S. 411.
- Waldschmidt, Anne (2005): Disability Studies: individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 29 (1), S. 9–31.
- Waldschmidt, Anne (Hg.) (2007): *Disability Studies, Kulturosoziologie der Behinderung*. s.l.: transcript Verlag. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-89942-486-7>.
- Waldschmidt, Anne (2011): Warum Disability Studies? Profil und Aufgaben eines neuen Forschungsfeldes. Internationale Forschungsstelle Disability Studies. "Center for Teaching and Learning (CTL)" in Kooperation mit dem Referat Genderforschung der Universität Wien. Wien, 28.01.2011. Online verfügbar unter

https://ctl.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/elearning/Vortrag_Waldschmidt.pdf, zuletzt geprüft am 31.07.2016.

Waldschmidt, Anne (2014): Warum und wozu brauchen die Disability Studies die Disability History? Programmatische Überlegungen. In: Elsbeth Bösl (Hg.): Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung. s.l.: transcript Verlag (Disability Studies. Körper - Macht - Differenz, v.6), S. 13–27.

Waldschmidt, Anne (2017): Disability Goes Cultural. The Cultural Model of Disability as an Analytical Tool. In: Anne Waldschmidt, Hanjo Berressem und Moritz Ingwersen (Hg.): Culture - Theory - Disability. Encounters between Disability Studies and Cultural Studies. Bielefeld, Berlin: transcript; de Gruyter (Disability Studies, 10), S. 19–27.

Waldschmidt, Anne; Berressem, Hanjo; Ingwersen, Moritz (Hg.) (2017): Culture - Theory - Disability. Encounters between Disability Studies and Cultural Studies. Bielefeld, Berlin: transcript; de Gruyter (Disability Studies, 10).

Wieser, Matthias (2011): Reassembling Latour : Wissenschafts- und Technikforschung, poststrukturalistische Sozialwissenschaften und die Akteur-Netzwerk-Theorie. Alpen-Adria-Universität. Klagenfurt. Online verfügbar unter <http://data.onb.ac.at/rec/AC07812150>, zuletzt geprüft am 01.05.2018.

Anhang

Abstract Deutsch

Eingangs der vorliegenden Masterarbeit werden die Kategorien Körper, Geschlecht und Sexualität als Spannungsfeld dargestellt, das im Kontext der *Disability Studies* bislang nur marginal verhandelt wurde. Dieses Spannungsfeld wird dem posthumanistischen Ansatz von Karen Barad folgend als Phänomen verstanden. Es erfolgt eine Annäherung an die Kategorie „Dis/ability“ anhand des individuellen, des sozialen und des kulturellen Modells von Behinderung.

Der philosophische Ansatz des *Agential Realism* von Karen Barad wird anhand seiner Grundbegriffe skizziert, bevor letztere als Werkzeug für die Analyse gewählter Literatursegmente an der Schnittstelle der *Disability* und den *Gender Studies* herangezogen werden. Durch die Textanalyse wird aufgezeigt, dass vielfältigen Entitäten die Agency innewohnt, die Positionierung des behinderten Körpers im beschriebenen Phänomen zu beeinflussen. Weiter wird reflektiert, was eine Baradsche Literaturanalyse leisten kann. Hierzu wird dem Ansatz von Barad die *Actor-Network Theory* als kritische Vergleichsfolie entgegengestellt.

Anhand unterschiedlicher Beispiele von *Human Enhancement* Technologien wird dargestellt, dass diese auf differenzierbare und weitreichende Weise mit dem Körper interagieren. Dies kann zu Verschiebungen des körperlichen Status führen bzw. kann sich die Wahrnehmung des Körpers zwischen den sozial konstruierten Polen „ability“ und „disability“ verändern.

Nachdem in der Baradschen Analyse aufgezeigt wurde, dass sich die Positionierung des Körpers auf die Wahrnehmung von Geschlecht und Sexualität auswirkt, werden Überlegungen zur ethischen Verantwortung hinsichtlich des Einsatzes von *Human Enhancement* Technologien skizziert. Letzteren wird das Potenzial zugeschrieben, über den Einfluss auf den Körper auch auf den Status „dis/abled“ und daraus resultierend auf die identitätsstiftenden Kategorien Geschlecht und Sexualität einwirken zu können.

Abstract English

In the beginning of this thesis the categories body, gender and sexuality are introduced as an intersectional complex; a hitherto largely overlooked perspective within *Disability Studies*. The aforementioned complex is viewed as a phenomenon according to Karen Barad's posthumanist theory. The category "dis/ability" is approached through the individual, the social and the cultural models of disability.

The philosophical concept of Karen Barad's *Agential Realism* and its terms are clarified. Subsequently, these terms are used to conduct a review of literature at the intersection of *Disability* and *Gender Studies*. The review of the literature points out that there are diverse entities holding the agency to influence the position of the disabled body in the examined phenomenon. Further, it is reflected what Barad's theory can accomplish. Therefore, Actor-Network Theory is introduced as a critical theoretical contrast.

Through various examples of *human enhancement* technologies it is shown that the latter interact with the body in highly discernible forms. This can influence the perception of the bodily status within the socially constructed antipodes "abled" and "disabled".

After indicating that the position of the body affects the perception of gender and sexuality, ethical responsibility regarding the use of *human enhancement* technologies is discussed. Since our assumption is that the latter hold the potential to influence the bodily status in relation to "dis/ability", these technologies are evaluated as having the capacity to influence the identity categories "gender" and "sexuality".